

JEAN-NICOLAS GROU

Handbüchlein für innerliche Seelen

Übersetzt und neu herausgegeben von

WILHELM SCHAMONI

Imprimatur. Paderbornæ, d. 25. m. Octobris 1949. Vicarius Generalis. Rintelen.

Inhalt

<i>Vorwort</i>	3
<i>Leben des P. Grou</i>	5
1. Von der rechten Frömmigkeit	6
2. Von den Mitteln, die zur wahren Tugend führen	7
3. Das neue Leben in Jesus Christus	8
4. Man muß sich Gewalt antun	10
5. Das Kreuz	11
6. Von der Freiheit der Kinder Gottes	12
7. Stark in sich selbst und stark in Gott	14
8. Gottes Verhalten gegen die Seele	16
9. Die Furcht Gottes	17
10. Der Austausch zwischen Gott und der Seele	18

11.	Was Gott von uns verlangt, und um was wir Gott bitten müssen	19
12.	Der rechte Gebrauch der Zeit	21
13.	Aus dem Kapitel: Von der Blindheit des Herzens	21
14.	Schwäche und Verderbtheit des menschlichen Herzens	22
15.	Fliehen, Schweigen, Ruhen	22
16.	Die kleinen Dinge	24
17.	Der Nutzen, den man aus seinen Fehlern ziehen soll	24
18.	Der Seelenführer	26
19.	Der Geist des Glaubens	27
20.	Die Nächstenliebe	28
21.	Die Versuchungen	30
22.	Wie man sich bei Versuchungen verhalten soll	31
23.	Das Zunichtwerden	33
24.	Der Großmut	34
25.	Der Gehorsam	36
26.	Die Vorsehung Gottes über Seine Kinder	38
27.	Die Reinheit der Meinung	39
28.	Martha und Maria	40
29.	Über das Psalmwort: »Ich bin vor Dir geworden wie ein Lasttier und bin immer bei Dir« (Ps 72,22)	42
30.	Der Gedanke an den Tod	43
31.	Das immerwährende Gebet	44
32.	Das Vertrauen auf Gott	46
33.	Die Kennzeichen der Liebe	47
34.	Der Friede der Seele	47
35.	Grundwahrheiten über das innerliche Leben	48
36.	Das göttliche Licht	50
37.	Die geistliche Kindheit	52
38.	Die reine Liebe	53
39.	Aus dem Kapitel: Die Krippe	55
40.	Die Wirkungen der heiligen Kommunion	56
41.	Eucharistie und Kreuz	58
42.	Das Nachdenken beim innerlichen Gebete	59
43.	Über die Einfachheit	61
44.	»Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Dir Lob bereitet« (Ps 8,3; Mt 21,16)	62
45.	Die Gottverlassenheit	64
	<i>Anhang: Henri Bremond, Die zweite Bekehrung nach Lallemand</i>	65

Vorwort

Manche Seelen haben es klar erkannt: Gott will sie ganz haben. Und sie haben sich Ihm ganz hingegeben. Sie beten mit dem heiligen Nikolaus von der Flüe aus ganzem Herzen: Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir! Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu Dir! Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich Dir! – Oder sie beten mit dem heiligen Ignatius das Gebet, zu dem er sie in den Exerzitien hinführt: Nimm hin, o Herr, meinen *ganzen* Willen, meine *ganze* Freiheit, *alles*, was ich bin und habe.

Sie haben sich Gott ganz hingegeben. Sie suchen nicht mehr sich in irgendwelchem Geschaffenem. Sie suchen in nichts Geschaffenem Genuß, Ruhe, Ersatz für Gott. Und das Ergebnis?

Nachdem sie auch das Letzte Gott hingegeben, sich selbst Ihm übergeben, Ihm sich ausgeliefert hatten und mit Recht glaubten, von Ihm auch angenommen zu sein und nun in Seinem Hafen Sicherheit und Geborgenheit zu finden, da kommen sie sich wie verlassen vor, wie verstoßen, zurückgeworfen in die Brandung. Schlimmeren Stürmen als je sind sie ausgeliefert, alles kommt anders, als sie es sich gedacht hatten, und sie finden sich nicht mehr zurecht.

Über das, was diese Seelen nötig haben, wird, wie der heilige Johannes vom Kreuz einmal sagt, »sehr selten gesprochen, weder in mündlicher noch in schriftlicher Belehrung.«

Wenige Bücher auf der ganzen Welt können diesen Menschen, für die es unverbrüchliches Gesetz ist, Gott alles zu geben und zu opfern, um das Er sie zu bitten scheint, die für sich nichts behalten wollen und bereit sind, dem Herrn auf dem Kreuzweg zu folgen, so helfen, wie das »Manuel des âmes intérieures« von P. Jean-Nicolas Grou. Aus diesem »Handbuch für innerliche Seelen« habe ich alles das nicht übersetzt, was man an Belehrungen und Betrachtungen auch sonst in guten aszetischen Werken finden kann.

Dagegen habe ich die Belehrungen, welche die Gott ganz hingegebenen Seelen in ihren Schwierigkeiten und für ihr Fortschreiten notwendig brauchen, aus Grou's Werk in diesem »Handbüchlein für innerliche Seelen« zusammengestellt.

Die Gründe, welche mich zu dieser Übersetzung und Auswahl veranlaßt haben, kann ich nicht besser anführen als mit den Worten des heiligen Johannes vom Kreuz aus der Vorrede seines »Aufstieg zum Berge Karmel«. Der große Kirchenlehrer schreibt dort:

»Was mich bewogen hat, diese Schrift abzufassen, war nicht etwa die Einbildung, daß ich mich für ein so hohes und schwieriges Unternehmen eigne. Nein, ich vertraue vielmehr auf den Herrn: Er wird mir beistehen, daß ich etwas bringen kann, was der Bedrängnis so mancher Seelen abzuhelpen imstande ist. Denn es gibt so viele Seelen, welche den Pfad der Tugend be-

treten haben, die aber, sobald sie von Gott in jenes Dunkel eingeführt werden, durch das sie zur Vereinigung mit Gott gelangen sollen, nicht mehr weiterfinden. Die einen wollen dann nicht eingehen in jene dunkle Nacht oder sich nicht einführen lassen, die anderen finden sich nicht zurecht oder es fehlt ihnen an tüchtigen und erfahrenen Führern, die sie bis zum Gipfel des Berges leiten könnten. Ist es doch bedauerlich, so viele Seelen sehen zu müssen, denen Gott Fähigkeit und Gnade verliehen hat, um Fortschritte zu machen, die, wenn sie sich nur etwas ermannen wollten, sicher auf diese hohe Stufe gelangen würden. So aber bleiben sie auf einer niedrigeren Stufe des Verkehrs mit Gott stecken, weil es ihnen entweder an der nötigen Willenskraft oder Einsicht fehlt, oder weil sie niemand haben, der sie führt und belehrt, wie sie sich von diesen ersten Anfängen losmachen sollen. Und selbst wenn unser Herr sie schließlich derart begnadigt, daß Er sie ohne eigenes Wagen und ohne belehrende Führung in diese Nacht eingehen läßt, so gelangen sie erst sehr spät und mit größerem Kraftaufwand und mit weniger Verdienst ans Ziel, weil sie sich nicht Gott überlassen haben und sich nicht willig auf den reinen und sicheren Weg der Vereinigung führen ließen. Es ist wohl richtig: Gott, der die Seelen führt, kann sie auch ohne ihr Zutun führen. Aber sie kommen weniger voran, da sie sich nicht führen lassen, sondern ihrem Führer widerstehen. Und darum haben sie auch nicht so viel Verdienste, da sie ihren Willen nicht beugen, und sie müssen eben darum auch mehr ausstehen. Ja, es gibt Seelen, die, anstatt sich Gott zu überlassen und sich von Ihm helfen zu lassen, vielmehr Ihm durch ihre unbesonnene Handlungsweise und ihr Widerstreben direkt entgegenarbeiten. Sie sind wie kleine Kinder, die strampeln und heulen, sobald sie die Mutter auf den Arm nehmen will, und um jeden Preis selbständig gehen wollen, auch wenn sie noch gar nicht vorwärtskommen, oder wenn auch, dann doch nur mit Kleinkinderschrittchen.

Damit also die Seelen lernen, sich der Führung Gottes zu überlassen, wann es der göttlichen Majestät beliebt, sie vorwärts zu bringen, so wollen wir hier mit Gottes Hilfe sowohl für Anfänger wie für Fortgeschrittene einige Ratschläge und Anweisungen erteilen. Diese mögen ihnen behilflich sein, daß sie sich selbst kennenlernen oder sich wenigstens von Gott führen lassen. Denn es gibt so manche Beichtväter und Seelenführer, die weder Wissen noch Erfahrung in diesen Wegen haben und eben deshalb solche Seelen, denen sie Helfer und Führer hätten sein sollen, eher aufhalten und hemmen auf diesem Wege. Es ist deshalb etwas gar Unangenehmes und Peinliches, wenn sich eine Seele in solchen Fällen selbst nicht kennt und auch niemand hat, der sie versteht. Kann

es bisweilen doch vorkommen, daß Gott eine Seele auf dem erhabensten Weg dunkler Beschauung und Trockenheit führt, während die Seele meint, sie gehe verloren; oder während sie so von Finsternis und Verwirrung und Beängstigungen und Versuchungen gepeinigt wird, findet sie wohl gar noch jemand, der ihr wie einst die Freunde Jobs sagt, es sei das alles nur Melancholie, Trübsinn oder Naturanlage; ja, es könnte auch sein, daß irgendein geheimes Laster schuld sei, warum sie Gott verlassen habe. Und sogleich sind dann solche Menschen mit ihrem Urteil fertig: diese Seele müsse doch ganz schlecht sein oder wenigstens gewesen sein, da es ihr so schlimm ergehe. Wieder andere behaupten sogar, mit dieser Seele gehe es rückwärts, weil sie keinen Geschmack und keine Freude mehr habe an den göttlichen Dingen, wie ehemals. So macht man es dieser armen Seele doppelt schwer. Es kann nämlich sehr wohl sein, daß die große Bitterkeit, welche die Seele empfindet, aus der Erkenntnis ihrer eigenen Armseligkeit herkommt, indem sie in jenem Licht der Erkenntnis, das Gott ihr mitteilt, sonnenklar erkennt, sie sei voller Fehler und Sünden. Wenn nun gar jemand der gleichen Ansicht ist wie sie selbst und ihr sagt, daß sie an allem dem selber schuld sei, so steigert sich die Bitterkeit und Not dieser Seele ins Ungemessene und wird sie sterbensunglücklich. Es gibt ferner manche Seelen, die sich ganz jämmerlich abmühen und quälen, und die doch nicht vorwärtskommen. Diese halten nämlich für Fortschritt, was keiner ist, sondern vielmehr Hindernis. Wieder andere hingegen schreiten in Ruhe und Sicherheit auf dem Wege der Vollkommenheit weit voran. Einigen Seelen wieder gereichen gerade die Gnadengaben, die Gott ihnen zur geistlichen Förderung verleiht, zum Anstoß und Hindernis, so daß sie nicht vorwärtskommen. Und noch manch anderes kann denken, die diesen Weg wandern, begegnen, Freud' und

Leid, Hoffnung und Schmerz, was teils im Geiste der Vollkommenheit, teils in dem der Unvollkommenheit seinen Ursprung hat. Von alledem wollen wir mit Gottes Hilfe reden, damit jeder Leser einigermaßen den Weg erkenne, auf dem er wandelt, aber auch den, den er zu gehen hat, sofern er auf den Gipfel dieses Berges gelangen will.«

Grou's Buch, aus dem ich die größere Hälfte des Textes übersetzt habe, ist unter dem Titel »Schatzkästlein für Freunde des inneren Lebens« 1867 in Regensburg erschienen. Der Name des Übersetzers ist nicht angegeben. Eine verbesserte Übersetzung, die 1917 in Münster in dritter Auflage erschien, besorgte die Karmelitin Maria Gabriela vom Heiligsten Sakrament (Hedwig von Liszt).

Um dem Einwand zu begegnen, Grou verlange zu viel, wenn er fordert, daß die Seele, die Gott ganz gehören wolle, Ihm alles geben müsse, wessen sie fähig sei, ohne sich irgendetwas vorzubehalten, habe ich im Anhang wiedergegeben, was Lallemand, ein anderer großer Geisteslehrer der Gesellschaft Jesu, über das sagt, was die Meister des geistlichen Lebens die zweite Bekehrung nennen. Sie verstehen darunter jene unermeßlich bedeutungsvolle Entscheidung, durch die der Mensch darauf verzichtet, in irgend etwas Geschaffenem sein Genügen zu finden, und sich Gott ganz mit allen seinen Kräften hingibt, eine Entscheidung, die so wichtig ist, daß sie nur verglichen werden kann mit der Bekehrung vom Unglauben zum Glauben oder von der Todsünde zur Gnade und die deshalb die zweite Bekehrung genannt wird. Die Ausführungen Lallemands sind mit gütiger Erlaubnis des Verlages Bloud et Gay (Paris) Bremonds großer *Histoire du sentiment religieux en France ...* entnommen (Bd. V. [Paris 1923], S. 13–26, etwas gekürzt).

Wilhelm Schamoni

Leben des P. Grou

Jean-Nicolas Grou wurde am 23. November 1731 in Calais geboren. Mit fünfzehn Jahren trat er in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Nach seinen humanistischen Studien war der angehende Jesuit von 1751–1755 Lehrer am Kolleg La Fleche. P. Grou machte sich sehr bald einen Namen als Platonübersetzer. Seine Übersetzungen gelten heute noch als vorzüglich und sind immer wieder nachgedruckt worden (z. B. in Platons sämtlichen Werken, herausgegeben von Emile Saisset, Paris 1869, und in der Ausgabe des »Staates« und der »Gesetze« von Victor Cousin, Paris 1822). Von 1761–1765 war der Pater publizistisch tätig für die Verteidigung seines Ordens gegen Jansenisten und Aufklärungsphilosophen. Als dann der Orden in Frankreich von der Staatsgewalt aufgehoben war, dozierte P. Grou 1765–1766 als Professor des Griechischen an der Universität Pont-à-Mousson. Das philologische Werk Grous ist außerordentlich umfangreich: Korrekturen zum ganzen Text von Platon, Cicero, Homer, Horaz, Livius, der Vulgata. Der Erzbischof von Paris berief ihn heimlich in die Hauptstadt, damit er dort literarisch für die Verteidigung des Glaubens arbeite.

Unter dem Einfluß einer heiligmäßigen Ordensfrau aus dem Kloster der Heimsuchung vertiefte sich sein religiöses Leben. Die Sehnsucht nach Gott erwachte. Er machte 1770 Exerzitien, welche seine »zweite Bekehrung« brachten und ihn ganz auf Gott hinrichteten. Seine Studien beschäftigten ihn von da an nur noch mit den Wegen des geistlichen Lebens. Es entstand eine große und wirklich großartige Reihe asketisch-mystischer Werke. Sie sind vor 80 Jahren schon ins Deutsche übertragen von einem ungenannten Verfasser, der seine Sache leider nicht sehr gut gemacht hat. Diese bei Manz in Regensburg erschienene Sammlung »Sämtliche asketische Schriften von P. Johann Grou« enthält unter anderem die Werke: Jesus und Maria, Die Wissenschaft des Kreuzes, Denksprüche, Geistliche Einsamkeit, Die Kennzeichen der wahren Frömmigkeit, Heiligung des Christen, Christliche Lebensregeln. Die Vorzüge Grous in seinen Werken über das geistliche Leben sind: Klarheit und Tiefe in der Erfassung der Grundgedanken des Evangeliums, Folgerichtigkeit und Sicherheit in der Entfaltung und Anwendung der Lehre, große persönliche Erfahrung, erstaunliche Beobachtungsgabe und Einfühlungskraft, eine so gewinnende, edle, einfache, bildhafte Darstellung, daß seine Abhandlungen, wahre theologische Meisterwerke, literarische Kostbarkeiten sind. Diese Vorzüge haben Grou zu einem der hervorragendsten und beliebtesten Lehrer des geistlichen Lebens gemacht.

Daß Grou ein großer Theologe ist, wird jeder beim

Lesen des »Handbüchleins« feststellen, dem vielleicht aus dem so aktuellen Una-Sancta-Gespräch mancherlei Fragen in den Ohren klingen, zu denen er hier sehr tiefe, sehr katholische Gedanken findet: Gedanken etwa über Gott, dem allein alle Ehre gebührt, über die Auswirkungen der Erbsünde, welche in der modernen Theologie wahrscheinlich zu leicht genommen werden, über das Selbstbekenntnis aller Heiligen, daß sie Sünder sind, über den Glauben, der mehr ist als ein Festfürwahrhalten der geoffenbarten Wahrheiten, über unsere guten Werke, die Gottes Werke sind.

Als die Revolution ausgebrochen war, wollte Grou in Paris sich versteckt halten und seinen Dienst in der Seelsorge und Seelenführung weiter tun. Aber jene Ordensfrau aus dem Kloster der Heimsuchung bewog ihn, nach England zu gehen, wo er in Schloß Lulworth bei Sir Thomas Weld, einem ausgezeichneten Katholiken, Aufnahme fand. Er setzte hier sein Leben der Arbeit, Sammlung und Strenge fort und wurde der geistige Mittelpunkt und der Seelenführer einer Gruppe von Priestern und Ordensleuten. In Paris hatte er in einer Familie das Manuskript eines Werkes zurücklassen müssen, an dem er vierzehn Jahre gearbeitet hatte. Als ihm mitgeteilt wurde, daß man es unter dem Terror, da eine Haussuchung befürchtet werden mußte, verbrannt hatte, antwortete er ruhig: »Wenn Gott durch dieses Werk hätte geehrt werden wollen, würde er nicht zugelassen haben, daß es verloren ging.« Grou beobachtete auf dem Schlosse, so gut er konnte, die Regel seiner Gesellschaft. Er stand alle Tage um vier Uhr auf, widmete eine Stunde dem inneren Gebet, betete das Brevier und bereitete sich auf die heilige Messe vor. Er besaß nichts zu eigen. Wenn er ein Buch, ein Kleidungsstück nötig hatte, bat er darum. Was ihn in den Augen seiner Umgebung besonders auszeichnete, war sein lebendiger Glaube in einer stets ruhigen, demütigen, lauterer Seele, die für nichts anderes lebte, als für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Als Pius VII. 1801 die Gesellschaft Jesu für Rußland wiederherstellte, baten die alten Jesuiten in England sofort um Aufnahme in den wiedererstandenen Orden. Am 22. Mai 1803 erneuerte P. Grou seine Gelübde. Zwei Jahre vor seinem Tode befiel ihn ein furchtbares Herzasthma. Ein Schlaganfall traf ihn. Wassersucht stellte sich ein. Er verbrachte die letzten zehn Monate seines Lebens qualvoll im Lehnstuhl. Als er sein Ende kommen fühlte, bat er um die Sterbesakramente und empfing sie bei vollem Bewußtsein. Sein Kreuz in der Hand haltend, starb er mit den Worten: »O mein Gott, wie süß ist es, in Deinen Armen zu sterben!« Es war auf Schloß Lulworth, am 13. Dezember 1803.

1. Von der rechten Frömmigkeit

Ganzhingabe: Es gibt kein Wort, das die Bereitwilligkeit der Seele, alles zu tun und alles zu leiden für Den, dem sie sich geweiht hat, besser bezeichnet als dieser Ausdruck.

Die Hingabe an Geschaffenes kann nicht anders als begrenzt sein. Die Hingabe an Gott hat keine Grenzen und kann keine haben. Sobald man den geringsten Vorbehalt, die kleinste Ausnahme macht, ist die Hingabe keine Ganzhingabe mehr.

Die rechte Frömmigkeit besteht in dieser Bereitschaft des Herzens, alles, ohne Ausnahme und Einschränkung, zu tun und zu leiden, wie es Gott zu bestimmen gefällt. Diese Bereitschaft ist das hervorragendste Geschenk des Heiligen Geistes. Man kann nicht oft genug und nicht innig genug darum flehen. Und niemals darf man sich schmeicheln, sie ganz und vollkommen zu besitzen, da sie immer noch größer werden kann, in sich selbst wie in ihren Wirkungen.

Aus dieser Begriffsbestimmung ersieht man, daß die Frömmigkeit etwas Innerliches, sogar etwas Tiefinnerliches ist. Denn sie hat es mit dem Grund der Seele zu tun und mit dem, was in ihr am geistigsten ist, nämlich Vernunft und Wille. Also nicht Gedanken, Vorstellungen und Gefühle machen sie aus. Man ist also nicht deshalb fromm, weil man über das, was Gott betrifft, leicht nachdenken kann, noch weil man großartige Gedanken über Ihn hätte oder das Geistliche in schönen Bildern sich vorstellen könnte, und auch nicht deshalb, weil man manchmal bis zu Tränen gerührt ist.

Man sieht ferner, daß die Frömmigkeit nicht etwas Vorübergehendes, sondern etwas Zuständliches, etwas Bleibendes, Beständiges ist, das sich auf alle Augenblicke unseres Lebens erstreckt und unser ganzes Verhalten bestimmen soll.

Der Grund der Frömmigkeit ist Gott. Er ist der einzige Ursprung und der einzige Urheber der Heiligkeit. Das vernunftbegabte Geschöpf muß von Ihm in allem abhängen und muß sich vollkommen von Seinem Geiste leiten lassen. Die Seele muß immer in ihrem Innersten mit Gott vereinigt sein, immer aufmerksam sein, auf Ihn im Innern zu hören, immer mit größter Treue tun, was Er jeden Augenblick verlangt.

Es ist also unmöglich, wahrhaft fromm zu sein, wenn man kein innerlicher Mensch ist, der Sammlung ergeben, gewöhnt, in sich einzugehen oder vielmehr niemals aus sich selbst herauszugehen, wenn man seine Seele nicht in Frieden hat. Wer immer sich den Sinnen, seinen Vorstellungen, seinen Leidenschaften überläßt, und zwar nicht etwa in sündhaften Dingen, sondern bei solchen, die in sich selbst durchaus nicht böse sind, wird niemals wirklich fromm sein.

Denn die erste Wirkung der wahren Frömmigkeit ist, daß sie die Sinne, die Einbildungskraft und die Leidenschaften gefangennimmt und niemals duldet, daß der Wille sich ihrem Spiele überläßt. Wer neugierig, betrieb-sam ist, sich gerne nach außen ergießt und sich in die Angelegenheiten anderer einmischet und nicht für sich al-

lein bleiben kann, wer tadelsüchtig, übelrednerisch, spöttisch, heftig, verächtlich, hochmütig ist, empfindlich in allem, was ihn selbst betrifft; wer an seiner Auffassung hartnäckig hängen bleibt, eigensinnig und unnachgiebig ist, oder wer Menschenfurcht hat, vor der öffentlichen Meinung sich beugt und in folgedessen schwach, unbeständig und wankelmütig in seinen Grundsätzen und in seinem Verhalten ist, wird niemals wirklich fromm sein.

Der wahrhaft Fromme ist ein Mann des Gebetes, dessen Freude es ist, sich mit Gott zu unterhalten. Er kommt nie oder fast nie aus Seiner Gegenwart; nicht als ob er immerzu an Ihn dächte – das ist unmöglich hier auf Erden – sondern weil er Ihm immer von Herzen geeint ist und weil er in allem von Seinem Geiste geführt wird.

Zum Beten hat er kein Buch, keine Gebetsanweisung nötig. Er braucht seinen Geist nicht anzustrengen, nicht einmal seinen Willen. Er braucht nur still in sich einzugehen. Da findet er Gott, da findet er den Frieden, einen inneren und wirklichen Frieden.

Er bevorzugt das Gebet, bei welchem er Gott viel gibt, bei dem er leidet, wo die Selbstliebe allmählich abgedroselt wird und nichts mehr für sich selbst herausholen kann, in einem Wort, das einfache, von Bildern und wahrnehmbaren Gefühlen entblößte und entleerte Beten.

Der wahrhaft Fromme sucht nicht sich selbst beim Dienste Gottes in irgendeiner Sache. Er bemüht sich, diesen Grundsatz der »Nachfolge Christi« in die Tat umzusetzen: Wo du auch sein magst, entsage dir selbst!

Der wahrhaft Fromme sucht alle Pflichten seines Standes und alles, was Anstand und Wohlerzogenheit von ihm fordern, vollkommen zu erfüllen. Er ist getreu in seinen Frömmigkeitsübungen. Aber er ist deshalb in keiner Weise ihr Sklave. Er unterbricht sie, setzt sie aus, gibt sie sogar eine Zeitlang auf, wenn es irgendwie notwendig oder angebracht erscheint. Das Entscheidende ist, daß er nur seinen eigenen Willen nicht tut; dann ist er immer sicher, den Willen Gottes zu tun.

Der wirklich Fromme rennt nicht guten Werken nach, sondern wartet ab, daß sich die Gelegenheit dazu bietet. Er tut alles, was er tun kann, um zum Ziel zu kommen, aber er überläßt den Ausgang Gott. Er zieht das Gute, das er im Verborgenen tun kann, dem vor, das auffällt. Allein auch dieses flieht er nicht, wenn es sich um die Ehre Gottes und um die Förderung des Nächsten handelt.

Er überläßt sich nicht mit mündlichen Gebeten und Übungen, die ihm keine Zeit zum Atemholen lassen. Er bewahrt sich stets die Geistesfreiheit, wird nicht unruhig über sich und ängstlich. Er geht seinen Weg in Einfachheit und Gottvertrauen.

Er ist entschlossen, Gott nichts abzuschlagen, in keiner Weise der Selbstliebe Zugeständnisse zu machen und mit freiem Willen keinen einzigen Fehler zu begehen. Aber er macht sich deshalb sein Leben nicht zur Qual. Schlicht und unbefangen geht er weiter. Er ist nicht kleinlich. Wenn er in einen Fehler gefallen ist, läßt er sich nicht verwirren. Er demütigt sich und steht wieder auf und denkt nicht weiter daran.

Er wundert sich durchaus nicht über seine Schwächen und Unvollkommenheiten. Er wird niemals mutlos. Er

weiß, daß er nichts kann, aber auch, daß Gott alles kann. Er verläßt sich nicht auf seine guten Entschlüsse und Vorse, sondern auf die Gnade und die Güte Gottes. Und wenn er hundertmal am Tage fiele, er verzagte doch nicht, sondern würde liebend Gott die Hände entgegenstrecken und Ihn bitten, ihn wieder aufzurichten und Erbarmen mit ihm zu haben.

Der wahrhaft Fromme hat Abscheu vor dem Bösen, aber er hat noch mehr Liebe zum Guten. Er ist mehr darauf bedacht, das Rechte zu tun, als das Schlechte zu meiden. Er ist großmütig und hochherzig. Er fürchtet keine Wunden, wenn es sich darum handelt, für Gott etwas zu wagen. Mit einem Wort: Er tut lieber das Gute auf die Gefahr hin, eine Unvollkommenheit dabei zu begehen, als daß er es aus Angst vor einer möglichen Sünde unterläßt.

Niemand ist liebenswürdiger im Umgang des täglichen Lebens als ein wirklich frommer Mensch. Er ist einfach, gerade, offen; er gibt nicht an; er ist freundlich, zuvorkommend, zuverlässig und wahr; im Gespräch ist er froh und interessant. Er ist fröhlich mit den Fröhlichen und macht mit, was er ohne Sünde mittun kann. Man sage, was man will: Die wahre Frömmigkeit ist nicht traurig, weder für sich noch für andere. Wie könnte der auch traurig sein, der beständig das wahre Gut, das einzige Gut der Menschen besitzt? Die Leidenschaften sind es, die traurig machen: Habsucht, Ehrgeiz und Liebe. Um sich von den Sorgen abzulenken, mit denen sie das Herz zerfressen, stürzt man sich in aufregende Vergnügungen; bald versucht man es mit diesen, dann mit jenen, und man erschöpft nur seine Seele dabei und befriedigt sie doch niemals.

2. Von den Mitteln, die zur wahren Tugend führen

Das erste Mittel, welches das schwerste ist, obwohl es das leichteste zu sein scheint, um zur wahren Tugend zu gelangen, ist, sie zu wollen, und zwar mit einem aufrichtigen, vollen und ganzen, wirksamen und beharrlichen Willen. Wie selten ist dieser gute Wille! Man bildet sich ein, zu wollen, aber in Wirklichkeit will man gar nicht. Es handelt sich nur um Wunschbilder, um etwas, das man gerne möchte, um ein Verlangen. Aber das ist kein entschiedener, fester Wille. Man möchte gern fromm sein, aber auf seine eigene Weise, nur bis zu einem gewissen Punkt, und wenn es nicht zuviel kostet. Man möchte gern und läßt es bei solchem »Wollen« bewenden. Man geht nicht zur Tat über. Man läßt sich abschrecken, sobald es gilt, zuzufassen, Hindernisse zu beseitigen oder zu bewältigen, seine Fehler zu bekämpfen und gegen die Natur und ihre bösen Neigungen anzugehen. Heute will man, man beginnt auch voller Eifer, aber man läßt sehr schnell nach. Man fängt an und gibt es wieder auf. Man will nicht einsehen, daß es nur auf Beharrlichkeit ankommt.

Bitten wir Gott um diesen guten Willen! Bitten wir

Ihn darum alle Tage, und bemühen wir uns, durch unsere Treue von heute, Ihn uns für morgen zu verdienen.

Das zweite Mittel ist eine feste Tagesordnung. Man muß, was sie vorschreibt, in allem treu einhalten. Jedoch muß man sich hüten, besonders im Anfange, sich zuviel zuzumuten. Es ist besser, seine Übungen nach und nach zu erweitern, von Stufe zu Stufe. Man muß auf seine Gesundheit Rücksicht nehmen, auf sein Alter, seinen Stand und seine Berufspflichten. Denn das wäre eine schlecht verstandene Frömmigkeit, welche uns an der Erfüllung unserer Pflichten hindern würde.

Das dritte Mittel ist der Wandel in der Gegenwart Gottes. Deshalb muß man, was ja auch eine Glaubenswahrheit ist, davon überzeugt sein, daß Gott im Herzen des Menschen wohnt, daß man Ihn in seinem Innern findet, wenn man nur in sich eingehen und sich sammeln will, daß Er in unserm Herzen ist, um uns heilige Gedanken und rechte Gesinnung einzuflößen und um uns zum Guten hinzubringen und vom Bösen fernzuhalten. Das, was man die Stimme des Gewissens nennt, ist die Stimme Gottes Selbst. Sie ermahnt uns, weist uns zurecht, erleuchtet und leitet uns. Es kommt also darauf an, auf diese Stimme achtsam zu sein und ihr zu folgen. Sie läßt sich nicht in Zerstreuungen, in Betriebsamkeit und Unruhe vernehmen, sondern in der Einsamkeit, im Frieden, im Schweigen der Leidenschaften und der Einbildungskraft. Der größte Schritt, den eine Seele auf dem Wege zur Vollkommenheit tun kann, ist es, wenn sie sich dauernd so verhält, daß sie die Stimme Gottes hören kann, und sich bemüht, sich immer in Frieden zu besitzen und alles zu vermeiden, was sie zerstreut, was sie beunruhigt, was sie fesselt. Alles dies muß eine lange Zeit Gegenstand einer beständigen Gewissensforschung und eines unausgesetzten Kampfes sein.

Das vierte Mittel besteht darin, daß man Gott jeden Tag eine bestimmte Zeit weihet, während der man sich einzig mit Seiner Gegenwart beschäftigt und mit Ihm spricht, nicht mit dem Munde, sondern mit dem Herzen, und liebend auf Ihn hört. Man nennt dies das innerliche Beten. Um sich daran zu gewöhnen, kann man im Anfang die »Nachfolge Christi« zu Hilfe nehmen, indem man nach jedem Verse innehält, die darin enthaltene Wahrheit erwägt und auskostet. Im Anfang kann man eine Viertelstunde des Morgens darauf verwenden und ebenso viel des Abends. Man muß sich aber gewöhnen, wenigstens eine halbe Stunde jeden Morgen hierfür zu gebrauchen. Wenn man an dieser heiligen Übung Geschmack gefunden hat und das Buch zur Seite legen kann, soll man sich in stillem Frieden vor Gott gesammelt halten und Ihn von Zeit zu Zeit bitten, Er Selbst möge auf unsere Seele einwirken und nach Seinem Wohlgefallen in ihr handeln. Es ist ein großer Irrtum, die Zeit für Müßiggang anzusehen, die man in solcher Weise aufmerksam und gesammelt vor Gott verbringt, mag Er uns nun Seine Wirksamkeit fühlen lassen oder nicht.

Das fünfte Mittel ist, oft die heiligen Sakramente zu empfangen, da sie die Hauptquellen der Gnade sind. Man darf sich aber die Beichte nicht zur Qual machen, das wäre gegen die Absichten Gottes. Man darf sich eben-

sowenig eine bestimmte Schablone, eine stehende Anklageformel angewöhnen, was bei Personen, die häufig beichten, sehr oft vorkommt. Die Punkte, über die sich Seelen, welche nach Vollkommenheit streben, hauptsächlich anklagen müssen, sind die Einsprechungen, denen sie widerstanden haben, die Regungen der Eigenliebe, denen sie nachgeben, alles, was sie, entgegen dem Zuge der Gnade, mit Überlegung und Willen gesagt, getan oder unterlassen haben. Die heilige Kommunion wird immer eine gute sein, wenn man von ihr mit neuem Mut und mit neuem Willen, Gott treuer als je zu sein, weggeht. Man darf nicht glauben, daß man, um gut zu beichten und zu kommunizieren, die Akte erwecken müsse, welche in den Gebetbüchern angegeben sind. Sie sind gut für junge Leute mit lebhafter und fahriger Phantasie, für jene, die selten zur heiligen Kommunion gehen, ganz allgemein für solche, die an keine innere Sammlung gewöhnt sind. Sobald man aber auf den Weg des inneren Betens gekommen ist, soll man keine Gebetbücher mehr zur Hilfe nehmen, weder bei der heiligen Messe noch beim Empfang der heiligen Sakramente.

Das sechste Mittel ist die geistliche Lesung. Man muß zwischen den Büchern wohl zu wählen wissen. Man soll diejenigen vorziehen, welche zum Herzen sprechen und zur Andacht stimmen. Rodriguez ist ausgezeichnet für Anfänger, für die Fortgeschrittenen die »Nachfolge Christi«, Surin, Franz von Sales, die Psalmen, das Neue Testament, das Leben der Heiligen. Das Lesen muß halb ein Beten sein, d. h. beim Lesen soll man der Wirksamkeit Gottes Raum geben und innehalten bei den Stellen, wo man sich angeregt fühlt. Man muß in der Absicht lesen, das Gelesene in die Tat umzusetzen, und da nicht alles für alle paßt, so muß man sich an das halten, was einen persönlich etwas angeht. Jedoch darf man sich bezüglich der religiösen Übungen nicht übernehmen. Das würde die Freiheit des Geistes beengen, und die muß man immer bewahren.

Das siebente Mittel ist die Abtötung des Herzens. Alles in uns widerstrebt dem Übernatürlichen, alles zieht uns hin zu den Sinnendingen, zur Selbstliebe. Man muß deshalb unaufhörlich gegen sich ankämpfen, einen beständigen Krieg mit sich selbst führen, um entweder den Eindrücken von außen zu widerstehen oder um das, was aus dem eigenen Innern emporsteigt, zu unterdrücken. Man kann also nicht genug über sein Herz und alles, was darin vorgeht, wachen. Im Anfang fällt das schwer. Aber die Sache wird um so leichter, je mehr man sich gewöhnt, innerlich gesammelt zu bleiben, und sich in der Gegenwart Gottes hält.

Das achte Mittel ist die Verehrung der allerseligsten Jungfrau. Man bitte durch sie den Herrn um die Gnaden, deren man bedarf, und man wird sie unfehlbar erlangen. Besonders in den Versuchungen des Überdrusses und Widerwillens, der Mutlosigkeit, wenn man alles aufgeben möchte, dann muß man sich mit einem heiligen Vertrauen, erhört zu werden, an sie wenden.

Man kann auch seinen Schutzengel nicht genug verehren. Er verläßt uns nie, und er ist uns doch dazu gegeben, uns Führer auf dem Wege der Heiligkeit zu sein. Wir

müssen uns also an ihn in unsern Zweifeln und Schwierigkeiten wenden und ihn oft bitten, über uns zu wachen.

Schließlich ist es von entscheidender Bedeutung, einen guten Seelenführer zu haben, der in den Wegen Gottes Bescheid weiß und sich selbst vom Geiste Gottes leiten läßt. Diese guten Seelenführer sind immer selten gewesen, sie sind es heute mehr als je. Man kann jedoch versichern, daß die guten Seelen, welche ernstlich zu Gott gehen wollen, immer einen Mann gefunden haben, der sie dorthin zu führen vermochte. Die Vorsehung hat sich verpflichtet, ihnen einen zu geben, und sie wird es unfehlbar tun, wenn man nicht aufhört, darum zu beten. Man kann sagen, daß es immer die Schuld der Seelen ist, wenn sie nicht den Seelenführer haben, welchen Gott ihnen zugedacht hat. Sie sollen Ihn also bitten, daß Er ihnen denjenigen zeige, welchem sie die Sorge, sie zur Vollkommenheit zu führen, anvertrauen sollen. Und haben sie ihn gefunden, so sollen sie ihm ihr ganzes Herz öffnen, gelehrig auf ihn hören, seine Ratschläge befolgen, als ob Gott selbst durch seinen Mund zu ihnen spräche. Eine Seele, die guten Willens ist und einen guten Führer hat, wird unfehlbar heilig werden.

3. Das neue Leben in Jesus Christus

Da ich hier für Seelen schreibe, die nicht nur der Sünde abgestorben sind, sondern sich auch entschlossen haben, ganz ein Leben der Gnade zu führen, so stelle ich ihnen die Auferstehung des Heilandes nicht als äußeres Vorbild, sondern als inneres Ziel dieses ganz heiligen Lebens vor, dem sie sich geweiht haben, und ich sage ihnen, daß sie, um wie Christus aufzuerstehen, wie Er auch sterben müssen. Nun ist aber das Leben des Herrn ein beständiges Sterben gewesen, ein mystisches Sterben, dessen letzte Tat und Vollendung sein natürlicher Tod am Kreuze war.

So ist auch das neue Leben, welches sie in Jesus Christus führen müssen, nichts anderes als ein beständiges Sichselbstabsterben: ein Absterben hinsichtlich der leichtesten Sünden und der kleinsten Unvollkommenheiten; ein Absterben der Welt und allen äußeren Dingen gegenüber; ein Absterben hinsichtlich der Sinne und der übermäßigen Sorge für den Leib; ein Absterben hinsichtlich des Charakters und der natürlichen Fehler; der Tod des Eigenwillens, der Selbstschätzung und der Selbstliebe; ein Absterben den geistlichen Tröstungen gegenüber; das Ende aller Stützen und Sicherheiten bezüglich unseres Seelenzustandes; schließlich der Verzicht auf alles Eigene in der Heiligkeit. Über diese verschiedenen Stufen des Absterbens wird das mystische Leben Jesu Christi in uns begründet. Und wenn es vollendet ist, dann erweckt uns Christus auf und teilt uns die Eigenschaften seines glorreichen Lebens mit, und das schon hier auf Erden, wenigstens was die Seele betrifft, und soweit sie dessen in dieser Welt fähig ist.

Gehen wir kurz diese verschiedenen Stufen des Absterbens durch. Ein Absterben hinsichtlich der leichtesten Sünden und der geringsten Unvollkommenheiten:

Der erste Entschluß, den eine Seele fassen muß, welche ganz Gott gehören will, ist, niemals mit Überlegung und freiem Willen einen Fehler zu begehen; niemals, worum es sich auch handeln möge, gegen ihr Gewissen zu handeln; niemals etwas Gott abzuschlagen, worum Er sie bittet; niemals zu sagen: das ist nur eine Kleinigkeit, das wird mir Gott nicht übelnehmen. Dieser Entschluß ist entscheidend, und man muß ihn mit unerschütterlicher Treue festhalten. Das bedeutet keineswegs, daß nicht Fehler der ersten Regung, der Unachtsamkeit und der Gebrechlichkeit vorkommen. Diese Fehler jedoch halten uns in keiner Weise auf dem Wege zur Vollkommenheit auf, weil sie weder vorausgesehen noch überlegt sind.

Der Welt und den äußeren Dingen absterben: Man darf nicht mehr die Welt lieben und sie nicht mehr suchen. Man darf ihr nur soviel zugestehen, als man ihr, seinem Stande gemäß, nicht versagen kann und als Gott Selbst will, daß man ihr gewähre. Man muß dahin kommen, daß man an der Welt leidet und seufzt unter dem unabweisbaren Verkehr, den man mit ihr haben muß. Der Welt absterben, das heißt, die Welt nicht mehr beachten, sich um ihre Meinung nicht mehr kümmern, ihre Verachtung, ihren Spott, ihre Verfolgungen nicht fürchten, sich seiner Pflichten und des Lebens nach dem Evangelium nicht schämen, niemals aus Besorgnis, was die Welt davon wohl denken oder reden würde, von dem abweichen, was Gott und das Gewissen verlangen.

Den Sinnen und der übermäßigen Sorge für den Leib absterben: Man muß auf der Hut sein vor Weichlichkeit, Bequemlichkeit, Sinnlichkeit. Man darf dem Körper, was Nahrung, Schlaf und Kleidung angeht, nur das Notwendige geben. Man muß ihm von Zeit zu Zeit etwas entziehen, um ihn abzutöten, und ihn züchtigen, wenn die Gesundheit es gestattet und Gott dazu anregt und der Beichtvater es erlaubt. Vor allem darf man dem Verlangen der Augen und der Ohren nicht nachgeben. Man muß alles meiden, was die Seele lebhaft beeindrucken kann.

Seinem Charakter und seinen natürlichen Fehlern absterben: Es ist das keine Kleinigkeit, seinen Charakter so umzuformen, daß man nur behält, was er Gutes hat, und die schlechten Eigenschaften verbessert. Viele Heilige, welche die Kirche verehrt, waren in dieser Hinsicht nicht gänzlich erstorben. Nicht alle waren ein Augustinus oder ein Franz von Sales, die ihren Charakter vollkommen gezähmt und der Gnade unterworfen hatten. Das große Mittel, welches dorthin führt, ohne daß es einem recht zum Bewußtsein kommt, ist: Sein Herz zu bewachen, die ersten Regungen zu kontrollieren, niemals aus Laune, unüberlegt und ungestüm zu sprechen und zu handeln, sich stets im Frieden und im Besitze seiner selbst zu halten. Seinem Eigenwillen und seinem Eigengeiste absterben – das geht sehr weit und ist schwer durchzuführen: In den äußeren Dingen des täglichen Lebens muß man sich bemühen, seinen Geist und seinen Willen der Vernunft zu unterwerfen, darf man sich nicht seinen Launen und Einfällen überlassen, darf man auf seiner Meinung nicht bestehen, muß man die Gründe anderer anhören und ihnen beistimmen, wenn sie uns gut scheinen. Überhaupt muß man bei gleichgültigen Dingen gern der Ansicht und den

Wünschen anderer nachgeben. Was unser inneres Leben angeht, so müssen wir einfach hinnehmen, was Gott uns gibt, und in der Lage bleiben, in die Er uns versetzt hat, ohne eine Änderung zu wünschen. Wir dürfen uns kein Urteil erlauben über unseren Seelenzustand und über das Wirken Gottes in uns. Dem Urteil des Seelenführers muß man Geist und Willen unterwerfen. Man muß die Geschäftigkeit des Geistes unterdrücken und ihn, wie auch den Willen, in Abhängigkeit von Gott halten. Man darf nicht über sich nachdenken. Man darf nicht hin- und herüberlegen, sondern muß sich von den Eingebungen Gottes leiten lassen, die all unsere Überlegungen und Einsichten weit übertreffen. Bei der geistlichen Lesung darf man der Neugierde keinen Raum geben, sondern muß einfach suchen, das Herz zu ernähren. Man soll auch keine Anstrengungen machen, in den geistlichen Büchern alles zu ergründen und alles verstehen zu wollen. Das wäre eine gefährliche Sache und würde am Ende uns nur falsche Ideen in den Kopf setzen, würde uns eingebildet machen und uns Täuschungen aussetzen. Seien wir überzeugt, daß Gott uns das nötige Licht zur rechten Zeit geben wird, und verlangen wir nicht mehr, sondern empfangen wir es demütig und tun wir, was Er uns zeigt. Als allgemeiner Grundsatz: Halten wir unsern Geist und unser Herz in einer gewissen Leere, damit Gott nach Seinem Belieben hineingeben kann, was Ihm gefällt.

Tod der Selbstachtung und der Eigenliebe: Das Absterben wird, wie man sieht, immer innerlicher. Denn wenn etwas in uns tiefinnerlich verwurzelt ist, dann sind es Stolz und Eigenliebe. Dies sind die beiden großen Feinde Gottes und folglich auch die unsrigen. Gott greift sie an und verfolgt sie unaufhörlich in jeder Seele, die sich Ihm hingegeben hat. Sie braucht Ihn nur wirken zu lassen und mitzuwirken, wenn es in Frage kommt.

Absterben den geistlichen Tröstungen: Es kommt die Zeit, wo Gott die Seele der Tröstungen entwöhnt. Sie findet an nichts mehr Geschmack. Alles fällt ihr schwer, alles ödet sie an. Sie fühlt nicht mehr Gottes Gegenwart in ihrem Innern. Sie hat den Frieden, sie nimmt ihn jedoch nicht wahr, ja, sie glaubt sogar, ihn nicht zu haben. Die Seele muß da großherzig sein, sie muß in diese Beraubungen einwilligen und sich daran gewöhnen, in nichts sich selbst zu suchen, Gott lauter zu lieben und Ihm auf eigene Kosten um Seiner Selbst willen zu dienen. Natürlich fällt der Dienst Gottes der Seele dann sehr schwer. Sie schreit, sie jammert, sie tobt, sie verzweifelt. Man muß sie schreien lassen und treuer sein als je. Man muß das Opfer zur Schlachtbank schleppen ohne Rücksicht auf seinen Widerstand.

Das Ende aller Stützen und Sicherheiten bezüglich unseres Seelenzustandes: So lange die Seele in all ihren Versuchungen und Prüfungen noch irgendeine Stütze findet im Grunde ihres Bewußtseins, solange sie noch irgendeinen Halt an ihrem Seelenführer hat und sie sich nicht von Gott verlassen glaubt, ist es ihr leicht, die größten Leiden zu ertragen. Wenn ihr aber der Boden entzogen ist, wenn sie die Hölle unter ihren Füßen sieht, wenn nichts mehr sie hält und sie jeden Augenblick da hineinzustürzen glaubt, in einem Wort, wenn sie sich von Gott verlassen

und rettungslos verloren glaubt, wenn alles, was der Seele widerfährt, dazu beiträgt, diese Überzeugung in ihr zu verfestigen und nichts aus diesem Bewußtsein herausführt, dann erreicht ihre Not den höchsten Grad, und sie muß heldenhaften Mut haben, um auszuharren und um sich allem zu unterwerfen, was Gottes Wohlgefallen über sie für die Ewigkeit bestimmt.

Verzicht auf alles Eigene bei der Heiligkeit: Die Seele hatte sich die Gaben Gottes und die Tugenden, mit denen Er sie bereicherte, zugeeignet, und sie hatte ein gewisses Wohlgefallen an ihrer Reinheit. Gott nimmt ihr nun alles, nicht in Wirklichkeit, sondern ihrem Gefühl nach, und läßt sie leer und bloß dastehen. Sie erblickt in sich weder Gaben noch Tugenden, noch überhaupt irgend etwas Übernatürliches. Sie weiß weder, was sie ist, noch was sie war, noch was sie sein wird. Ihre Sünden, ihr Nichts, ihre Verwerfung, das ist alles, was sie in sich wahrnimmt und was sie zu verdienen glaubt. Das ist die Vollendung des mystischen Todes. Darauf folgen die Auferstehung und die Verklärung. Aber das sind Gottes Geheimnisse, sprechen wir nicht weiter davon.

4. Man muß sich Gewalt antun

Anfangs, wenn man sich Gott hingibt, behandelt Er uns mit großer Milde. Er gießt Frieden in die Seele, eine unaussprechliche Freude. Er läßt sie Geschmack finden an der Zurückgezogenheit, an der inneren Sammlung, an den Übungen der Frömmigkeit. Er macht es uns leicht, gut zu sein. Es kostet uns nichts, und man glaubt, für alles die Kraft zu haben.

Aber sobald sich Gott erst einmal der Seele richtig versichert hat, dann zögert Er nicht mehr, sie über ihre Fehler aufzuklären. Er lüftet ihr den Schleier, welcher sie ihr verbarg, und Er flößt ihr den festen Willen ein, sie zu bekämpfen. Von nun an wendet sie sich gegen sich selbst. Sie unternimmt es, ihre Selbstliebe zu bekämpfen, unaufhörlich geht sie ihr zu Leibe, wo sie nur immer sie findet. Und wo fände sie beim Scheine des göttlichen Lichtes keine Selbstliebe? Sie erblickt in sich nur Elend, Unvollkommenheiten, Selbstsucht und Eigensinn. Sogar ihre Hingabe erscheint ihr voller Fehler. Sie glaubte, daß es Gott sei, den sie liebte, und sie findet, daß die Liebe, die sie zu Ihm hat, sich selbst meint. Sie findet, daß sie Ihm aus diesem Grunde dient; daß sie sich selbst zuschreibt, was von Ihm kommt; daß sie sich dieser Gaben wegen für besser hält als die andern, auch im Geheimen Verachtung für sie hat, weil sie nicht dieselben Gnaden empfangen haben.

Gott zeigt ihr dies alles nach und nach. Denn wenn Er ihr alles auf einmal zeigen würde, so könnte sie diesen Anblick nicht ertragen und würde den Mut verlieren. Aber das Wenige, was sie davon entdeckt, genügt schon,

um sie erkennen zu lassen, daß sie den Weg der Vollkommenheit noch nicht betreten hat und daß sie sich noch sehr viele Kämpfe zu liefern hat, bis sie das Ziel erreicht.

Was tut sie nun, wenn sie mutig und treu ist? Sie demütigt sich. Sie verzweifelt nicht. Sie setzt ihr Vertrauen auf Gott. Sie beschwört Gott, ihr in dem Krieg, den sie zu unternehmen gewillt ist, zu helfen. Sie durchtränkt Geist und Herz mit dieser Wahrheit der »Nachfolge Christi«: »Du wirst nur in dem Maße weiterkommen, wie du dir selbst Gewalt antust.« Dieser Grundsatz enthält den reinsten Geist des Evangeliums, und alle Heiligen haben sich nach ihm gerichtet.

Nach dem Beispiel der Heiligen erklärt die Seele ihrer Natur den Krieg, ihrem Geist, ihrem Herzen, ihrem Charakter, und um dabei keiner Einbildung zum Opfer zu fallen, bittet sie Gott, Er möge sie in diesem Kriege führen, Er möge sie, so wie sie es nötig habe, erleuchten über die Feinde, welche sie bekämpfen muß, Er möge ihr nichts durchgehen lassen, sondern sie auf alles aufmerksam machen, was in ihr vorgeht, damit sie dahinein mit Hilfe Seiner Gnade Ordnung bringe. Sie faßt den großherzigen Entschluß, in allem ihren natürlichen Neigungen entgegenzuhandeln und nichts in sich zu dulden, was die unendliche Heiligkeit Gottes verletzen könnte.

Da ist sie nun eine Streiterin Jesu Christi geworden! Steht nun unter Seiner Fahne! Bis dahin hatte Gott an ihr gearbeitet und sie vorbereitet. Jetzt ergreift sie die Waffen des Glaubens, und sie betritt das Schlachtfeld.

Wie lange wird dieser Kampf dauern? Er wird so lange dauern, wie es noch einen Feind zu besiegen gibt, wie die Natur noch einen Hauch von Leben bewahrt, wie der alte Adam nicht getötet ist. Ein guter Christ legt nie die Waffen nieder, und die Sache ist für ihn noch nicht zu Ende, wenn er bis zum Ende seiner Kräfte gekämpft hat. Was soll das bedeuten? Was kann ihm dann noch zu tun übrigbleiben, wenn er durch seine eigenen Siege am Ende ist, wenn er die Gewalt gegen sich selbst so weit getrieben hat, wie es nur geht? Es bleibt ihm dann zu tun nichts mehr übrig. Aber was noch übrigbleibt, ist, daß er das Tun Gottes erleidet, welcher von jetzt an allein tun will, was die Menschenkräfte überschreitet.

Die Heiligkeit fängt an mit unseren Anstrengungen, welche von der Gnade getragen sind. Sie wird vollendet und gekrönt durch Gottes Wirken. Der Mensch baut das Gebäude, so gut er kann. Weil aber Menschliches an diesem Gebäude ist, stürzt Gott das ganze Menschenwerk um, und Er richtet an dessen Stelle Seines auf, an dem das Geschöpf keinen andern Anteil hat, als daß es Ihn gewähren läßt. Das Geschöpf ist selbst nicht mehr tätig, sondern es erleidet das Wirken Gottes, denn Gott ist es, der bei ihm wirkt. Der Mensch tut sich keine Gewalt mehr an, sondern er erleidet sie, und dieser rein erleidende (passive) Zustand ist unvergleichlich leidvoller. Solange es die Seele selbst ist, die tätig ist, spürt sie Kraft in sich, und ihr eigenes Tun hält sie. In diesem Gefühl

¹ *Anm. d. Übers.:* Der Mensch ist nur Zweitursache. Erstursache ist Gott, welcher durch den Menschen – der also wirklich als Mittel zu dem Siege der Gnade beiträgt, aber eben nur als Mittel, d. h. total abhängig – so siegt, daß der Sieg ganz Ihm gehört. Infolgedessen kann die als Mittel von Ihm benutzte Zweitursache in keiner Weise sich selbst rühmen.

ihrer Stärke verbirgt sich aber stets eine Spur von Selbstliebe, und sie schreibt sich selbst einen Teil des Sieges zu, weil sie in der Tat dazu beigetragen hat.¹

Wenn jedoch Gott allein tätig ist, dann ist der Seele jegliche Fähigkeit zum Handeln genommen. Sie sieht deutlich, was Gott in ihr tut, aber sie kann nicht dabei mitwirken, und sie hütet sich, sich irgend etwas zuzuschreiben, da sie an gar nichts beteiligt ist. Übrigens besteht das ganze Wirken Gottes dann darin, die Seele umzuwerfen, sie zu nichts werden zu lassen, sie von allem zu berauben, um sie in eine vollkommene Leere zu versetzen. Und Er verlangt von ihr nichts weiter, als daß sie sich ohne Widerstreben alle Gaben, alle Gnaden und Tugenden, mit denen Er sie geschmückt und welche sie sich angeeignet hatte, wieder nehmen lasse.

Was für ein großes und schweres Werk ist doch diese Zerstörung und Vernichtung des Geschöpfes! Wieviel Kämpfe muß man sich, eine lange Reihe von Jahren, liefern! Und wenn man meint, alles sei zu Ende, wieviel neue und weit furchtbarere Angriffe muß man dann von seiten Gottes über sich ergehen lassen, der als unumschränkter Herr auf Sein Geschöpf wirkt und die ganze Macht bei ihm ausübt, die es Ihm durch die Hingabe seiner Freiheit abgetreten hat. Welcher Mut ist nicht schon nötig, um den Krieg gegen sich selbst zu unternehmen und bis zum Ende durchzuführen. Aber wie unvergleichlich größer muß der Mut sein, um den Krieg zu bestehen, den Gott selbst dann anfängt, wenn man sich unter den Schlägen Seiner allmächtigen Hand zermalmen lassen soll.

O mein Gott, ich fange an zu begreifen, welche Gewalt derjenige sich antun muß und erleiden muß, den Du zur Vollkommenheit Deines Evangeliums berufst. Aber Dank sei Dir dafür gesagt; diese Aussicht erschreckt mich nicht. Wenn ich mich auf mich verließ, würde ich alles aufgeben, da ich mich zu nichts fähig fühle. Aber ich verlasse mich auf Dich allein, und ich kann alles in Dem, der mich stärkt. Du hast das Werk begonnen. Ich hoffe, daß Du es fortführen und vollenden wirst. Ich will daran keinen andern Anteil haben, als mitzuwirken, soweit ich kann, und dann will ich Dich allein weiterwirken lassen, ganz so wie es Dir gefällt.

5. Das Kreuz

»Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, ist meiner nicht wert.« (Mt 10,38)

Das Kreuz, durch welches uns Christus erlöst hat, befreit uns nicht davon, daß wir das unsrige tragen müssen. Im Gegenteil, es verpflichtet uns notwendig, unserm göttlichen Erlöser auf Seinem Kreuzwege nachzufolgen. Untersuchen wir also diese Frage, warum wir das Kreuz tragen müssen und ob dieses Kreuztragen wirklich so schlimm ist, wie es der Natur vorkommt.

Wir müssen unser Kreuz tragen erstens und hauptsächlich, um die Sünde und alle Gelegenheiten zur Sünde

zu meiden. Daß dies richtig ist, gibt jeder Christ zu. In der Ausführung geht das aber sehr weit. Die Sünde hat ihr Verlockendes, ihre irdischen Vorteile. Gelegenheiten zum Sündigen bieten sich häufig, sogar täglich. Sie reizen uns mächtig, und die meisten Christen, die dem beständig ausgesetzt sind, müssen sich unaufhörlich Gewalt antun, um nicht zu unterliegen.

Wir müssen zweitens unser Kreuz tragen, um unsere Leidenschaften abzutöten, unsere Begierden zu zügeln, das Fleisch unter der Herrschaft des Geistes zu halten, um über unsere Sinne zu wachen und um alles, was sich in unserm Herzen begibt, zu beobachten. Denn der Herd der Sünde ist in uns selbst und in unserer Begierlichkeit. Wir sind zum Bösen geneigt, wir wissen es nur zu gut, und eine traurige Erfahrung lehrt uns, daß wir fallen müssen, wenn wir aufhören, wachsam zu sein.

Wir müssen drittens unser Kreuz tragen, um uns dem Geiste und dem Herzen nach von allen irdischen, fleischlichen und vergänglichen Dingen zu lösen, um unsere Gedanken und unsere Liebe den himmlischen, geistlichen und ewigen Dingen zuzuwenden. Dies verlangt, daß wir unaufhörlich gegen den Zug unserer verderbten Natur ankämpfen, die uns zur Erde herabzieht. Wenn wir darauf achthaben, können wir uns jeden Augenblick bei Gedanken und Wünschen ertappen, die uns wie die Tiere an die Erde fesseln und uns unaufhörlich die Bedürfnisse des Leibes, sein Wohlergehen, seine Annehmlichkeiten und alles, was dazu dienlich ist, vorhalten. Das Leibliche beschäftigt uns mehr als das Geistliche, wenn wir nicht unablässig Anstrengungen machen, uns über uns selbst zu erheben.

Wir müssen viertens unser Kreuz tragen, um alle Unannehmlichkeiten und Widrigkeiten, mögen sie in natürlichen Ursachen ihren Grund haben oder in der Bosheit der Menschen oder auch in unsern eigenen Fehlern, als ebenso viele Fügungen der göttlichen Vorsehung anzunehmen. Diese von der Vorsehung geschickten Kreuze sind häufig. Je mehr uns Gott liebt, um so mehr schickt er uns solche, weil sie den Zweck haben, uns von der Erde loszumachen und uns an Ihn zu binden. Sie sind mehr als die andern geeignet, uns heilig zu machen, weil wir sie uns nicht selbst ausgesucht haben und weil sie aus diesem Grunde unsern natürlichen Neigungen stärker widersprechen.

Wir müssen fünftens unser Kreuz tragen, um alle Prüfungen, alle Leiden, aus denen sich das geistliche Leben zusammenwebt, willig anzunehmen. Das betrifft die innerlichen Seelen, welche in einer besonderen Weise dem kreuztragenden Heiland nachfolgen. Indem der göttliche Erlöser sie als seine Bräute annimmt, legt Er ihnen Sein Kreuz auf, das Kreuz, das Er Selbst getragen hat, ein Kreuz, dessen beide Balken die Leiden und Demütigungen bedeuten, die von innen und außen kommen, ein Kreuz, bei dem sich der Teufel, die Menschen und Gott Selbst zusammentun, um sie mit ihm zu beladen. Dieses Kreuz senkt sich ein bis in den Grund der Seele. Im Vergleich zu diesem sind alle anderen Kreuze nichts. Dieses Kreuz zielt darauf hin, die Selbstliebe vollständig

auszurotten, daß wir in vollkommener Selbstlosigkeit auch das Letzte hingeben.

Dieses Kreuz ist der Anteil nur weniger auserlesener Seelen. Niemand ist gezwungen, es zu tragen: Die Liebe trägt es, und darum ist es schwerer, weil die Liebe unvergleichlich mehr tragen kann als die Pflicht. Zu diesem Kreuze kommen noch alle jene hinzu, welche die Seele freiwillig auf sich nimmt, wie Kasteiungen, Gelübde, der Ordensstand.

Das sind so ungefähr die Kreuze, denen das Leben des Christen mehr oder weniger unterworfen ist. Die Bösen haben sie zum Teil mit den Guten gemeinsam. Denn sie sind nicht weniger als diese allen Kreuzen der Vorsehung ausgesetzt, ganz abgesehen von denjenigen, die sie besonders haben als Folge ihrer Leidenschaften und ihrer Sünden.

Prüfen wir nun die Frage, ob dieses Kreuztragen-Müssen wirklich so schlimm ist, wie es der Natur vorkommt. Hierüber sage ich zunächst ganz allgemein, daß es auf Erden wahres Glück nur gibt und geben kann auf dem Wege des Kreuzes, daß es teurer zu stehen kommt, seine Seele zu verdammen, als sie zu retten; daß die Bösen in einem gewissen Sinn mehr zu leiden haben als die Guten und daß sie ohne Trost und Hoffnung leiden; daß sie in einer ständigen Unruhe und Aufregung leben, immer vor sich selbst fliehen, ihren eigenen Anblick meiden müssen, immerzu verurteilt durch die geheimen Vorwürfe ihres Gewissens. Wenn es nur diesen einen Grund gäbe, sein Kreuz als Christ zu tragen, um sich den Gewissensbissen zu entziehen, welche den Gottlosen und den Unzüchtigen quälen, so brauchte es nicht mehr, um die Lehre des Evangeliums vor dem Vorwurf der Härte zu bewahren.

Das erste Kreuz besteht im Meiden der Sünde und aller Gelegenheiten zur Sünde. Das fällt der Natur durchaus nicht leicht und kostet oft viele Opfer. Aber kostet es das Gewissen und die Vernunft nichts, Gott zu beleidigen?

Das zweite Kreuz besteht in der Ertötung der Leidenschaften. Ist es jedoch nicht viel quälender, sich den Leidenschaften zu überlassen als sie zu bändigen? Sind die Leidenschaften nicht ebenso viele Tyrannen und Henker? Man vergleiche die Lage eines Menschen, der ein Sklave seiner Leidenschaften ist, mit der eines Christen, der sie bekämpft und sie sich schließlich unterwirft, und man wird zugeben müssen, daß das Evangelium, wenn es uns diesen Krieg befiehlt, an unserm Glück arbeitet.

Das dritte Kreuz ist die gewaltsame Scheidung in der Seele selbst, ihres niedrigen und tierischen Teiles von dem höheren und geistigen. Diese Scheidung fällt uns sehr schwer, weil uns der Leib ständig zu sich herabzieht. Gibt es aber etwas, was uns schlimmer unterjocht als dieser elende Leib? Ist er je zufrieden? Verlangt er nicht immer mehr, je mehr man ihm gewährt? Und ist die dauernde Aufmerksamkeit darauf, wie man ihn zufriedentstellt und alles von ihm abhält, was ihn verletzen könnte, nicht eine Quälerei? Gibt es dagegen eine des Menschen würdigere und für ihn erfreulichere Herrschaft als die, seinen Leib in Dienstbarkeit zu bringen, ihn zu zwingen, sich mit dem Notwendigen zu begnügen, ihn für Arbeit und Leiden zu stählen, wenn man sich um ihn fast

überhaupt nicht zu kümmern braucht und seine ganze Aufmerksamkeit den Dingen widmen kann, welche die Religion, unser Beruf, unsere Stellung uns zur Pflicht machen?

Die Kreuze der Vorsehung, welche die vierte Gruppe bilden, sind unvermeidbar. Die Bösen sind ihnen nicht weniger ausgesetzt als die Guten. Allein die guten Christen versüßen durch ihre Ergebung, ihre Geduld, ihre Unterwerfung unter den Willen Gottes alles, was diese Kreuze Bitteres haben. Die Religion bietet ihnen Beweggründe und Mittel, sie in Frieden und sogar mit Freude zu tragen. Das ist nicht der Fall bei den anderen, die sich der Traurigkeit, Niedergeschlagenheit und Verzweiflung überlassen und sich durch ihre innere Verfassung diese Kreuze unendlich drückender machen als sie in Wirklichkeit sind.

Die geistlichen Kreuze endlich, die Kreuze reiner Läuterungsleiden, sind, wie gesagt, Kreuze der Liebe und darum die Wonne der Seelen, welche sie tragen. Sie haben sie sich auserkoren und, weit entfernt, Gott um Befreiung davon zu bitten, flehen sie unaufhörlich zu Ihm, noch neue hinzuzufügen, indem sie mit einem großen Heiligen ausrufen: »Noch mehr, Herr, noch mehr!« Sie wollen am Kreuze sterben wie ihr Erlöser. Diese Kreuze sind zwar die furchtbarsten, man trägt sie aber auch mit größerem Mut, mit mehr Liebe und mit tieferm inneren Frieden und machtvoller gestützt und gehalten von Gott, und sie führen, immer im anderen Leben, oft aber auch schon in diesem, zu einer unaussprechlichen Seligkeit. Man muß hier der Erfahrung der Heiligen glauben. Nun aber bezeugen sie hierin einhellig das Gleiche, und man kann sie doch nicht verdächtigen, sie hätten es sich abgesprochen, uns zu täuschen.

Es ist also wahr, unbestreitbar wahr, daß des Christen Glück, sogar sein irdisches, gegenwärtiges, im Kreuze liegt und daß im Gegenteile man sich schon hienieden unglücklich macht durch die Flucht vor dem Kreuze und durch das Streben nach allem, was die Natur befriedigen kann.

6. Von der Freiheit der Kinder Gottes

Es scheint ein innerer Widerspruch zu sein und ist doch die Wahrheit, die reinste Wahrheit, daß von allen, die Gott dienen, diejenigen die Freiesten und sogar die einzigen wirklich Freien sind, welche sich in allem vom Geiste Gottes leiten lassen. Der heilige Paulus nennt sie deswegen Kinder Gottes. »Diejenigen«, sagt er, »die vom Geiste Gottes geleitet werden, sind Kinder Gottes« (Röm 8,14). Die Weltlinge, die ihren Begierden nachleben und sich keine Zügel anlegen, scheinen frei zu sein, sind es aber nicht. Sie werden nämlich sehr bald Sklaven ihrer Leidenschaften, welche sie maßlos tyrannisieren. Das ist eine Wahrheit, die sie selbst zugeben müssen, und wenn sie es mit Worten nicht eingestehen wollen, so bestätigt es ihr Verhalten zur Genüge. Denn es gibt einfach keinen Menschen, der sich seinen Leidenschaften überläßt, den

sie nicht viel weiter treiben, als er selbst es will. Sie halten ihn gewissermaßen an der Kette und zwingen ihn, möchte man sagen, das zu tun, was er selbst verurteilt: Das ist die Gewaltherrschaft einer unglückseligen Gewohnheit.

Die Mehrzahl jener, die zwar aufrichtige Christen, aber schwach und feige in der Erfüllung ihrer Pflichten sind, ist ebenfalls nicht frei. Die Gelegenheiten reißen sie mit fort. Sie geben der kleinsten Versuchung nach. Menschenfurcht knechtet sie. Sie wollen das Gute, aber tausend Hindernisse halten sie davon ab. Sie verabscheuen die Sünde und haben nicht die Kraft, ihr aus dem Wege zu gehen. Das heißt aber nicht frei sein, wenn man das Gute nicht tut, das man liebt, und das Böse tut, das man nicht liebt.

Auch jene Frommen sind nicht frei, die sich von ihrem eigenen Geiste leiten lassen. Sie glauben zwar, es zu sein, weil sie sich eine Frömmigkeitsordnung eigener Art zurechtgelegt haben und weil sie eine gewisse Routine in ihrem Frömmigkeitsleben erlangt haben, von der sie nicht abgehen. Aber im Grunde sind sie Sklaven ihrer Einbildung. Sie sind unbeständig und unruhig, voller Absonderlichkeiten und Launen. Sie suchen fühlbare Andacht, und wenn sie, was sehr oft vorkommt, sie nicht finden, sind sie unzufrieden mit Gott und sich selbst. Zudem sind sie nicht selten skrupulös, sie wagen nicht, sich zu entscheiden, und sie fühlen beständig Aufregungen, die sie nicht beilegen können. Die Eigenliebe beherrscht sie, und sie sind nicht weniger deren Sklaven, als die Weltlinge Sklaven ihrer Leidenschaften sind.

Man muß also sagen, daß es entweder keine wahre Freiheit im Dienste Gottes gibt – was ein Irrtum wäre und eine Art Gotteslästerung – oder daß diese Freiheit der Anteil jener ist, welche sich Gott aus ganzem Herzen hingeben und sich ihm so unterwerfen, daß sie in allem dem Antrieb der Gnade folgen.

Aber, wird man einwenden, wie kann man frei sein und zugleich in allem dem Geiste Gottes unterworfen sein? Ist das kein Widerspruch? Durchaus nicht! Die vollkommene Freiheit des vernunftbegabten Geschöpfes besteht gerade in dieser Unterwerfung, und je mehr es Gott unterworfen ist, desto freier ist es.

Um diese Wahrheit zu begreifen, muß man an erster Stelle festhalten, daß Freiheit die Hauptvollkommenheit des Menschen ist und daß er diese Vollkommenheit in einem um so höheren Grade besitzt, je größer stets bei ihrem Gebrauch die Übereinstimmung mit der Vernunft und den Absichten Gottes ist. Denn ungeordnete Freiheit wäre nur Laster und Hemmungslosigkeit.

Sodann ist festzustellen, daß die wahre Freiheit nicht in der Möglichkeit besteht, Böses zu tun. Diese Möglichkeit ist ein Mangel, welcher in der Geschöpflichkeit begründet ist, denn das Geschöpf drängt seinem Wesen nach zum Nichts hin, weil es aus dem Nichts gezogen ist. Diese Möglichkeit gehört jedoch so wenig zum Wesen der Freiheit, wie es Gott, der doch unendlich frei ist, schlechthin unmöglich ist, Böses zu tun. Wenn also die Freiheit in dem Belieben bestünde, sich dem Guten wie dem Bösen hinzugeben, so wäre die Freiheit des Menschen größer als die Gottes.

Der Mensch hat diese unglückliche Möglichkeit, und sie ist bei ihm eine wesentliche Unvollkommenheit, welche ihn in sein ewiges Verderben führen kann. Was muß er also tun, um diese Unvollkommenheit seiner Freiheit zu beheben und um sie, so weit wie möglich, der Freiheit Gottes anzugleichen? Er muß beten, daß Gott Selbst ihn lenke beim Wählen dessen, was zu tun ist. Er muß hören in seinem Herzen auf die Stimme der Gnade, er muß ihr folgen und sich ihr überlassen. Auf solche Weise will er, was Gott will. Er tut, was Gott ihm zu tun eingibt. Er bewahrt sich vor jedem Mißbrauch seiner Freiheit. Er erhebt sich, soweit es von ihm abhängt, zur Vollkommenheit der göttlichen Freiheit. Die Freiheit Gottes wird gewissermaßen die seinige, da er nicht mehr nach seinem eigenen Antrieb handelt, sondern nach dem ihm eingedrückten göttlichen Willen. Er ist also durch sein Unterworfensein unter Gott so frei, wie er nur sein kann.

Diese Unterwerfung ist sehr schwer. Woher kommt das? Von unserm Hang zum Bösen, von unsern schlechten Gewohnheiten, von einem gewissen Geist der Unabhängigkeit und des Stolzes, welcher auch den Fall der Engel und des ersten Menschen verursacht hat. Was ist es im Menschen, das diese Schwierigkeiten fühlt und sich gegen sie auflehnt? Seine Vernunft etwa, oder sein Gewissen? Nein, es ist seine verdorbene Natur, seine Leidenschaften sind es. Die Vernunft dagegen, die ein Ausfluß und Strahl der göttlichen Vernunft ist, wird sich niemals darüber beklagen, daß sie sich dieser unterwerfen und anpassen muß. Das Gewissen, dieser Trieb nach dem Rechten, den Gott Selbst in den Grund unseres Herzens gelegt hat, wird niemals gegen eine Unterwerfung sich erheben, die sein erstes Gesetz ist, und wird nie der Richtschnur, welche es leitet, den gehässigen Namen Zwang geben. Ein Zwang, der nur für unsere zügellosen Leidenschaften da ist, für unsern Stolz, für unsere Eigenliebe, ist ein heilsamer Zaum, ein süßes und willkommenes Joch für die durch den Glauben erleuchtete Vernunft.

Diese Schwierigkeiten wären übrigens nur so lange, bis die Leidenschaften ertötet sind, die Selbstliebe gezähmt ist und man den Stolz unter seine Füße bekommen hat. Sie dauern nur so lange, wie unsere schlechten Neigungen nicht durch die Gewöhnung in eine Neigung zum Guten umgewandelt sind und wie die Stimme der Gnade schwächer als die der Natur ist. Dieser glückliche Zeitpunkt kommt, wenn man sich während einer gewissen Zeit großherzig Gewalt angetan und man mit Hilfe der Gnade über seine Sinne, über seine Phantasie und über die ersten unordentlichen Regungen, welche sich gegen unsern Willen in uns erheben, eine gewisse Herrschaft erworben hat.

Dann fühlt man sich wahrhaft unabhängig von allem, was nicht Gott ist, und man freut sich wunderbar der Freiheit Seiner Kinder. Man bedauert die armen Sklaven dieser Welt, und man ist glücklich, von ihren Ketten befreit zu sein. Man ist in der Geborgenheit des festen Landes, und man sieht sie, hin- und hergeworfen von den Fluten des Meeres, eines Meeres der Bosheit, fortgerissen von tausend widrigen Winden, stets in der größten Gefahr schwebend, vom Sturm in die Tiefe geschickt zu werden.

Man genießt einen tiefen Frieden. Man ist Herr seiner Wünsche, Herr seines Tuns, weil das, was man tut, auch das ist, was man tun will. Weder Augenlust noch Fleischeslust noch Hoffart des Lebens versuchen uns, Menschenfurcht hält uns nicht mehr auf. Was die Menschen sagen, ihre Kritik, ihr Spott und ihre Verachtung machen keinen Eindruck mehr und vermögen uns nicht mehr vom rechten Wege abzubringen. Demütigungen, Kreuze aller Art haben nichts Schreckliches und Furchtbares mehr. In einem Wort, man steht über der Welt und ihren Irrtümern, ihren Reizen und Schrecknissen. Wenn dies keine Freiheit ist, worin soll sie dann bestehen?

Aber noch mehr: Man ist frei hinsichtlich seiner selbst. Man hängt nicht mehr von seiner Einbildungskraft ab und von seinem unbeständigen Willen. Man ist fest und unerschütterlich in seinen Vorsätzen, bestimmt in seinen Begriffen, entschieden in seinen Grundsätzen, wohlgeordnet in seinem ganzen Tun. Der Geist Gottes, dem man getreulich folgt, teilt dem aus sich selbst so veränderlichen Geschöpfe seine Unveränderlichkeit mit, und inmitten aller inneren Kämpfe, die man durchmacht, bleibt der Wille fest wie ein Fels. Es ist dies eine Sache der Erfahrung, über die man nicht anders als aus Erfahrung urteilen kann. Diejenigen aber, welche sich wirklich Gott hingegeben haben, sogar die Anfänger, sind erstaunt über den Unterschied zwischen dem, was sie sind, und dem, was sie vorher waren. Dieser Unterschied ist genau der gleiche wie der zwischen einem ruhigen und friedlichen Meer, das gleichsam Herr über die Bewegungen seiner Wasser ist, und einer wild tobenden und von allen Winden aufgewühlten See. Kann es eine größere Freiheit geben als diesen Besitz seiner selbst, diese Herrschaft über alle Bewegungen der Seele, welcher kaum, und auch dann nur für sehr kurze Augenblicke, etwas Unüberlegtes durchgeht?

Gibt es noch etwas darüber hinaus? Erstreckt sich die Freiheit der Kinder Gottes noch weiter? Jawohl. Sie sind frei sogar in Beziehung auf Gott. Wie sich nämlich auch Gott ihnen gegenüber verhalten möge – mag er sie prüfen oder trösten, ihnen näherkommen oder scheinbar Sich entfernen – der Grund ihrer Seele bleibt stets derselbe. Sie sind über alle Wechselfälle des geistlichen Lebens erhaben. Die Oberfläche ihrer Seele kann in Aufregung sein, aber der Grund erfreut sich des tiefsten Friedens. Ihre Freiheit Gott gegenüber besteht darin, daß sie, weil sie alles wollen, was Gott will, ohne mehr der einen als der andern Seite zuzuneigen, von vornherein mit allem einverstanden sind, was ihnen begegnet, ohne jede Rücksicht auf eigene Interessen. Sie haben ihre Wahl mit der Gottes verschmolzen. Sie haben freiwillig alles angenommen, was ihnen von Ihm zukommen mag. Folglich können sie stets sagen, in welchem Zustand sie auch sein mögen, daß sie darin nicht gegen ihren Willen sind, daß sie mit allem zufrieden sind und daß sie alles haben, was sie wünschen. Ja, selbst dann, wenn sie mit Kreuzen schwer beladen sind und gleichsam zu Boden gedrückt werden, wenn ein Meer von Leiden sie bedeckt, wenn der Teufel, die Menschen und Gott Selbst vereint gegen sie Krieg führen, wenn sie völlig ohne jede Stütze sind, innerlich

und äußerlich, so sind sie doch zufrieden, ihre Freude ist nach den Worten des Apostels vollkommen und überströmend. Und es gefällt ihnen so in ihrem Zustand, daß sie ihn gegen keinen andern tauschen möchten und keinen einzigen Schritt tun würden, um da herauszukommen.

So groß und noch größer ist die Freiheit der Kinder Gottes. Rein gar nichts kann ihnen auf der Welt gegen ihren Willen zustoßen. Sie wünschen nichts, sie bedauern nichts. Nichts verwirrt sie, nichts zieht sie in Mitleidenschaft. Man vergleiche diese Lage nicht bloß mit der der Weltlinge mit ihren Freuden, ihren Kummernissen, ihren Plänen, Befürchtungen und Hoffnungen, sondern auch mit jener der zahllosen Frommen, welche ihre Eigenliebe niemals einen wahren Frieden kosten läßt, und man wird zugeben, daß es kein Opfer gibt, das man nicht mit Freuden bringen sollte, um zu einem so erhabenen Stande zu gelangen.

7. Stark in sich selbst und stark in Gott

Der heilige Paulus hat gesagt: »Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (2 Kor 12,10). Das bedeutet: Wenn ich mich von meiner Schwäche durchdrungen fühle, wenn ich aus Erfahrung von ihr überzeugt bin, wenn ich, sehend, daß ich nichts kann, dies demütig anerkenne und auf Gott mein ganzes Vertrauen setze, dann bin ich stark in der Kraft Gottes, der gern Seine Macht in der Schwachheit Seines Geschöpfes aufleuchten läßt. Dann ist es so, daß ich alles kann in Dem, der mich stärkt (Phil 4,13). Ebenso wahr ist, daß man dann, wenn man stark in sich selbst ist, schwach ist. Das will sagen: Wenn man das Gefühl von seiner Stärke hat, wenn man sich diese Stärke selbst zuschreibt, wenn man sich etwas darauf einbildet, sich deswegen rühmt, wenn man sich für fähig hält, alles zu tun und alles zu leiden, dann ist man in Wirklichkeit schwach. Denn Gott zieht Seine Stärke von einem anmaßenden Geschöpf zurück und überläßt es sich selbst.

Die Eigenstärke ist also eine wirkliche Schwäche, sogar eine äußerst große Schwäche. Sie ist der unvermeidliche Ursprung zu Fällern, und fast immer zu sehr beschämenden Fällern. Dagegen ist das Bewußtsein seiner eigenen Schwäche, wenn es mit Demut und Gottvertrauen verbunden ist, wirkliche Stärke, eine allesvermögende Kraft, die Macht Gottes Selbst.

Warum will Gott aber, daß wir von diesem Gefühl unserer Schwäche durchdrungen sind? Um Seine Kraft in uns aufscheinen zu lassen. Er ist nämlich ein unendlich eifernder Gott, und Er will, daß alles Gute, das sich in uns findet, Ihm allein zugeschrieben wird. Er will als der alleinige Urheber und als der alleinige Vollender unserer Heiligkeit anerkannt werden. Er kann es nicht dulden, besonders nicht auf dem Gebiete der Gnade, daß ein Geschöpf glaubt, auch nur das Geringste aus sich selbst zu vermögen, daß es auf sich selbst, auf seine Vorsätze, seinen Mut und seine Bereitwilligkeit baut.

Wenn Gott eine Seele heilig machen will, so ist es das

große Geheimnis Seiner Führung, daß Er ihr jede Art von Selbstvertrauen entzieht. Aus diesem Grunde liefert Er sie ihrer ganzen Erbärmlichkeit aus. Er läßt es geschehen, daß alles, was sie aus sich selbst unternimmt, sie enttäuscht. Ihre gottgewollten Pläne und Vorhaben gelingen, aber Er läßt es zu, daß ihr Verstand ein Irrlicht ist, daß ihr Urteil sie trügt, daß ihre Voraussicht unzutreffend, ihr Wille schwankend ist und daß sie bei jedem Schritte fällt. Er will sie lehren, gar nicht auf sich selbst zu rechnen, sondern sich einzig und allein auf Ihn zu stützen.

Im Anfange, wenn man die fühlbaren Wirkungen der Gnade empfindet, wenn reiches Licht den Geist erleuchtet und der Wille sich durch heilige Regungen beschwingt fühlt, ist es natürlich, daß man sich fähig glaubt, alles für Gott zu tun und alles zu leiden. Man meint, es sei unmöglich, Ihm irgend etwas abzuschlagen oder auch nur zögernd zu tun, und das bei den schwierigsten Dingen. Man geht manchmal sogar so weit, um die größten Kreuze, die peinlichsten Demütigungen zu bitten, überzeugt, daß man stark genug sei, um sie tragen zu können. Wenn die Seele aufrichtig und gerade ist, dann kommt diese Art Vermessenheit, welche aus dem Gefühl entspringt, das man von der Kraft der Gnade hat, nur von einem Mangel an Erfahrung her und mißfällt Gott nicht, weil sie nicht von Überlegungen und eitlen Wohlgefallen an sich selbst begleitet ist.

Allein Gott heilt die Seele bald von der guten Meinung, die sie von sich selbst hat. Er braucht nur Seine fühlbare Gnade zurückzuziehen, die Seele sich selbst zu überlassen, sie einer ganz kleinen Versuchung auszusetzen. Dann fühlt sie bald Widerstand und Widerwillen. Sie sieht überall Hindernisse und Schwierigkeiten. Sie unterliegt bei den kleinsten Gelegenheiten. Ein Blick, eine Gebärde, ein Wort bringen sie außer Fassung, sie, die sich den größten Gefahren gewachsen glaubte, sie fällt jetzt in das andere Extrem. Sie fürchtet alles, sie verzweifelt an allem. Sie meint, sie werde sich niemals in etwas überwinden können. Sie ist versucht, alles aufzugeben. Und sie würde in der Tat alles aufgeben, wenn Gott ihr nicht schnellstens zu Hilfe käme.

Gott setzt dieses Verhalten gegen die Seele so lange fort, bis Er sie durch immer neue Erfahrungen völlig von ihrem Nichts überzeugt hat, von ihrer Unfähigkeit zu allem Guten, von der Notwendigkeit, daß sie sich einzig und allein auf Ihn stützen muß. Diesem Ziele dienen: die Versuchungen, in denen sie sich hundert Mal drauf und dran sieht zu fallen und wo Gott sie hält, während sie selbst keinen Halt mehr sieht, die Empörung der Leidenschaften, die man für erloschen ansah und die sich mit äußerster Heftigkeit erheben, sodaß sie die Vernunft verdunkeln und die Seele an den Rand des Abgrundes bringen; alle möglichen Schwachheitsfehler, in welche Gott sie absichtlich fallen läßt, um sie demütig zu machen, Überdruß und eigenartige Schwierigkeiten im Tugendstreben, starker Widerwille gegen das innerliche Gebet und die andern Übungen der Frömmigkeit, – mit einem Wort, das lebendige und tiefe Gefühl von der Bösartigkeit ihrer Natur und von ihrer Abneigung gegen das Gute.

Gott gebraucht alle diese Mittel, um die Seele vor sich selbst zunichte zu machen, um ihr Haß und Abscheu gegen sich einzuflößen, um sie zu überzeugen, daß es kein noch so schreckliches Verbrechen gibt, dessen sie nicht fähig wäre, und daß sie nicht das geringste Gute, nicht die kleinste Kraftaufwendung, nicht den leisesten guten Wunsch, nicht den mindesten guten Gedanken aus sich selbst hervorbringen kann.

Wenn dann endlich die Seele nach zahlreichen Schlägen, nach vielen Fällen und mancherlei Erbärmlichkeiten dahin gebracht ist, daß sie sich, auch nicht in den kleinsten Dingen, auf sich mehr verläßt, dann bekleidet sie Gott allmählich mit Seiner Kraft, wobei Er sie immer fühlen läßt, daß diese Kraft nicht aus ihr selbst kommt, sondern von oben. Und in dieser Kraft unternimmt sie alles, erträgt sie alles: Leiden, alle möglichen Demütigungen, Arbeiten und Strapazen zur Ehre Gottes und für das Heil der Seelen. Alles gelingt ihr. Keine Schwierigkeit hält sie auf, kein Hindernis hält ihr stand, keine Gefahr überrascht sie. Denn es ist nicht mehr sie, sondern Gott, der in ihr leidet und wirkt. Nicht nur gibt sie Gott in allem die Ehre, sondern sie erkennt es auch, sie spürt es, daß Er allein es ist, der alles kann und tut, auch daß sie nur ein schwaches Werkzeug in Seinen Händen ist, welches Er nach Seinem Willen bewegt, oder vielmehr, daß sie ein Nichts ist, das Er zur Ausführung Seiner Absichten verwendet. Deshalb fügte auch der heilige Paulus, als er die großen Dinge erzählte, die er für das Evangelium getan und gelitten hatte, aus der tiefsten Überzeugung seines Herzens hinzu: »Ich aber bin nichts, nicht ich bin es, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist« (vgl. 1 Kor 15, 10).

Eine solche Seele erweist Gott alle Ehre, die Er von ihr erwarten kann, und sie behält schlechterdings nichts davon für sich zurück, weil sie sich für das hält, was sie ist: Nichts. So verherrlicht sie Gott durch alles, was sie für Ihn tut und leidet. Noch mehr verherrlicht sie Ihn durch diesen Zustand des innerlich Vernichtetseins. Wie sehr muß man sich doch selbst abgestorben sein, und was für Prüfungen muß man durchmachen, um dorthin zu kommen! Dafür singt man aber auch, wenn dieses Ziel erreicht ist, Gott ein ununterbrochenes Loblied, oder vielmehr Gott Selbst lobt und verherrlicht Sich in dieser Seele: Alles in ihr ist für Ihn, sie nimmt nichts und kann nichts für sich nehmen.

Was muß man aber tun, um in solcher Weise stark zu werden in der Kraft Gottes? Ich setze den festen und unerschütterlichen Entschluß voraus, Gott nichts zu verweigern und wissentlich nichts zu tun, was Ihm mißfallen könnte. Ist dieser Grund gelegt, so sage ich, daß man sich von seinen Fehlern demütig machen lasse, daß man sich ihretwegen niemals beunruhigen lassen soll, daß man sie als einen Beweis seiner Schwäche betrachte, den Ertrag daraus ziehe, welchen wir nach Gottes Willen aus ihnen gewinnen sollen, und der darin besteht, daß wir uns in nichts mehr auf uns verlassen, sondern in allem einzig und allein auf Gott vertrauen. Wir müssen auch den guten Gefühlen mißtrauen, welche uns in gewissen Augenblicken der Andacht kommen, und dürfen uns nicht

wegen solcher vorübergehenden Regungen für besser und stärker halten. Wir haben uns vielmehr nach dem zu beurteilen, was wir sind, wenn wir die fühlbare Gnade nicht haben. Man darf auch beim Anblick seines eigenen Elends niemals den Mut verlieren. Man darf nicht sagen: »Nein, niemals werde ich dies und das tun oder aushalten können.« Sondern man muß, indem man erkennt, daß man auch zum geringsten Guten sich nicht aufschwingen kann, sagen: »Gott ist allmächtig, wenn ich mich nur auf Ihn stütze, wird Er mir, was meine Kraft übersteigt, möglich und leicht machen.« Man muß wie der heilige Augustinus sprechen: »Gib, o Herr, was Du verlangst, und verlange, was Du willst!« Man darf sich nicht über das Widerstreben wundern, das man verspürt, sondern wir müssen Gott unaufhörlich um die Gnade bitten, uns darüber hinwegzuheben. Und wenn wir es überwunden haben, dann dürfen wir uns wegen dieses Sieges keinen Beifall spenden, sondern müssen Gott dafür danken. Schließlich darf man weder vermessen noch kleinmütig sein. Diese beiden Fehler kommen daher, daß man entweder zu viel auf sich selbst vertraut oder zu wenig auf Gott. Der Kleinmut kommt von einem Mangel an Glauben, die Vermessenheit von einem Mangel an Selbsterkenntnis. Das Heilmittel gegen alle beiden Fehler ist, Gott als den einzigen Grund unserer Kraft zu betrachten. Wie können wir vermessen sein, wenn wir überzeugt sind, daß unsere ganze Stärke uns anderswoher kommt, wie kleinmütig, wenn wir, wie wir es müssen, glauben, daß unsere Stärke die Kraft des allmächtigen Gottes Selbst ist?

8. Gottes Verhalten gegen die Seele

»Ich stehe an der Tür und klopfe an. Wenn jemand Meine Stimme hört und Mir aufmacht, so werde Ich bei ihm eintreten und das Mahl mit ihm halten und er mit Mir.« (Jesus Christus in der Geheimen Offenbarung 3,20)

So lange wir auf Erden sind, ist es das einzige Verlangen Gottes, in unser Herz einzugehen und darin zu herrschen, nicht zu Seinem eigenen Glück – denn wie könnte Er uns nötig haben, um glücklich zu werden – sondern um uns glücklich zu machen, und das nicht allein in der Ewigkeit, sondern schon in diesem Leben. Denn es steht aus der Vernunft, aus dem Glauben und aus der Erfahrung fest, daß es für den Menschen keine Glückseligkeit außer in Gott gibt.

Was tut Gott, um uns dieses Glück zu verschaffen? Er hält sich unaufhörlich an der Tür unseres Herzens, Er klopft an durch Seine Erleuchtungen, Seine guten Eingebungen, durch unsere Gewissensbisse, um uns dahin zu bringen, daß wir das Gute suchen und das Böse fliehen. Wenn wir aufmerksam und oft bei uns zu Hause wären, würden wir bemerken, daß Er jeden Augenblick anklopft, und wenn wir Ihn nicht hören, so kommt das daher, weil wir uns außerstande setzen, Ihn zu hören. Ohne sich abschrecken zu lassen, klopft Er an, eine lange Reihe von Jahren, oder richtiger gesagt, unser ganzes Leben lang. Die Geduld, mit der Er auf uns wartet, ist unbegreiflich.

Er erträgt unsere Verachtung, unsern Widerstand, unsere Hartnäckigkeit mit einer Güte und Ausdauer, für die es keine Worte gibt.

Wenn Gott nun längere oder kürzere Zeit angeklopft hat und Ihm endlich jemand die Tür öffnet, so tritt Er ein. Er nimmt Besitz von dem Herzen. Er begründet darin Seine Herrschaft und verläßt es nicht, wenn Er nicht daraus vertrieben wird. Er tritt eilends ein, mit einer Freude, der nichts gleichkommt. Er tritt ein mit allen Schätzen Seiner Gnaden. Er ist entschlossen, sie der Seele ohne Maß mitzuteilen, wenn sie so treu ist, wie Er freigebig ist. Er vergibt, Er vergißt die ganze Vergangenheit. Die Seele, staunend über eine so gute Behandlung, vergißt beinahe selbst, daß sie Ihn so lange und so oft beleidigt hat. Und wenn sie daran denkt, so hat diese Erinnerung für sie nichts Bitteres, sie wird von Liebe und Dankbarkeit hervorgerufen. Gott ergießt einen Strom von Frieden in die Seele, einen innigen, köstlichen Frieden, ein Gefühl, das alle Gefühle übertrifft. Wenn nicht alle Seelen das empfinden, was ich soeben gesagt habe, so kommt das daher, daß sie zu Gott zurückkehren mehr aus einem Gefühl von Furcht als aus einem Gefühl der Liebe, weil sie sich Ihm nur schwach und mit Vorbehalt hingeben, weil ihre Treue Seinen Wohltaten nicht entspricht. So fallen sie denn auch meistens in ihre Sünden zurück, und ihr Leben ist nur ein beständiger Wechsel von Fallen und Wiederaufstehen. Diejenigen Seelen aber, welche sich Gott völlig hingeben, die Ihm ihr Herz ganz öffnen, die mehr von Seiner Liebe als von ihrem eigenen Vorteile bewegt werden, diese Seelen kosten es, vom ersten Augenblick ihrer Rückkehr an, wie gut Gott ist und was für einen Empfang Er denen bereitet, die sich aufrichtig von ihren Sünden bekehren.

Dieser Friede, den die Seele zu Beginn ihres Weges genießt, ist nichts im Vergleich zu jenem, den ihr der Herr selbst schon für dieses Leben verspricht, wenn sie fortfährt, großmütig und getreu zu sein. Das Ziel des geistlichen Lebens ist die unmittelbare Vereinigung mit Gott im Grunde der Seele. Das ist keine Vereinigung mehr, sondern eine Umwandlung, Einswerdung. Es ist die Ausprägung der anbetungswürdigen Einheit, die zwischen den drei göttlichen Personen waltet. Jesus Christus sagt es ausdrücklich in dem Gebet, das Er beim Abschied für Seine Auserwählten an den Vater richtete. »Sie sollen eins sein in Uns«, sagte Er (Joh 17,21), »so wie Du, Vater, in Mir bist und wie Ich in Dir bin.« Und in der Geheimen Offenbarung (3,20) sagt Er, um die Innigkeit des Verkehrs zwischen Gott und der Seele auszudrücken: »Ich werde mit ihm das Mahl halten und er mit Mir.« Es wird eine Art Gleichheit zwischen dieser Seele und Mir herrschen. Mein Tisch wird der ihrige, und der ihre wird der Meinige. Wir werden die gleiche Speise haben. Welche Speise? Die Speise, von der Gott Selbst lebt. Gott wird also in Sein Geschöpf eingehen, und das Geschöpf wird in Gott eingehen. Sie werden ein und dasselbe Leben und dasselbe Lebensprinzip haben. Das aber ist der Seele schon hienieden verheißen, und sie wird es anfanghaft unter der Hülle des Glaubens genießen. Man kann hierüber nicht reden. Diese Mitteilung Gottes ist von sol-

cher Art, daß selbst die Seele, welche sie empfängt, sie nicht versteht und nicht begreifen kann.

Um aber mit Jesus Christus eins zu sein in Seiner Verklärung, muß man mit Ihm eins gewesen sein in Seiner Schmach und in Seinem Leiden. Man muß sich selbst abgestorben sein und die Selbstliebe bis in ihre feinsten Wurzeln abgetötet haben. Dieser vollkommenen Reinigung der Seele dienen alle Prüfungen, die Gott über sie kommen läßt. Es sind das notwendige Prüfungen, weil die Seele sich unmöglich anders von allem Eigenen freimacht, schmerzhaft Prüfungen, in denen Gott sie aber machtvoll hält und wo die Seele nichts anderes zu tun hat, als sich Gott auszuliefern und Ihn wirken zu lassen, Prüfungen, bei denen Gott in einem Augenblick mehr verherrlicht wird und wo die Seele mehr gewinnt, als durch alle guten Werke und alle heiligen Bemühungen des längsten Menschenlebens.

O mein Gott, wenn ich mich selbst liebe und Dich mehr als mich selbst, kann ich mich dann den Absichten entziehen, die Du bei mir ausführen willst, so hart sie auch der menschlichen Natur ankommen mögen? Du hast bislang alles für mich getan. Du hast mich sogar geliebt, als ich Dich beleidigte. Mußt Du mich nicht jetzt, wo ich Dein bin und aus tiefstem Herzen danach verlange, immer mehr Dein zu sein, unvergleichlich mehr lieben? Was habe ich denn von Deiner Liebe zu befürchten, und warum sollte ich davor zurückschrecken, ihr Opfer zu sein? Wenn diese Liebe mich verbrennt und verzehrt, so geschieht es doch nur deshalb, daß ich in Dir wiedergeboren werde und neu lebe in Dir. Ich übergebe mich also Dir und überlasse mich ohne Vorbehalt allem, was Du über mich bestimmst. Ich nehme mit vollem und ganzem Willen alle Kreuze an, die Deine Güte mir zugehört hat, und ich umfasse sie und liebe sie schon jetzt als die kostbarsten Gnaden, die ich von Dir empfangen kann, und ich will bis zu meinem letzten Atemzuge nicht mehr von ihnen frei sein. Amen.

9. Die Furcht Gottes

»Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus,« sagt der heilige Johannes (1 Joh 4,18). Ohne Zweifel will Gott gefürchtet werden, und nicht umsonst erklärt die Heilige Schrift an tausend Stellen, daß Er furchtbar ist in Seinen Gerichten, und der heilige Paulus sagt, es sei schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr 10,31). So ist auch »die Furcht des Herrn der Anfang der Weisheit« (Spr 1,7). Aber sie ist nur deren Anfang. Die Liebe ist ihr Fortschritt und ihre Vollendung. Die Gottesfurcht ist eine Gabe des Heiligen Geistes, aber eine solche, durch die Er uns auf andere, höhere Gaben vorbereiten will. Es ist also nützlich und sogar notwendig, dieses Gefühl der Furcht zu haben und davon nicht bloß in der Seele, sondern bis hinein in den Körper durchdrungen zu sein. Die Furcht ist ein Gegengewicht, das unschuldige Seelen bei zahllosen Anlässen genau so nö-

tig haben, um sich vor der Sünde zu bewahren, wie die Sünder, die sich bekehrt haben.

Das Motiv der Furcht ist aber nicht dasjenige, welches im Leben des Christen vorherrschen soll. Das ist nicht die Absicht Gottes. Er verdient es, daß man Ihm aus höheren Beweggründen dient, und das Menschenherz ist dazu geschaffen, um von der Liebe geleitet zu werden. Liebe ist die einzige Gesinnung, die Gottes wahrhaft würdig ist. Er hat sie zum ersten und größten Seiner Gebote gemacht. Er verdient diese Gesinnung von unserer Seite wegen Seiner unendlichen Vollkommenheiten, wegen der Wohltaten, mit denen Er uns in der Ordnung der Natur und der Gnade überhäuft hat, und wegen der ewigen Güter, die Er uns verspricht und mit denen Er unsere Liebe vergilt. Einzig diese Gesinnung wandelt das Herz wahrhaft um, lenkt es auf Gott hin, verleidet ihm die Geschöpfe. Sie enthärtet das Herz, macht es weit, erhebt es und befähigt es, für Gott alles zu tun und zu leiden.

Ein Zweifaches ist den Christen aufgegeben: Das Böse zu meiden und das Gute zu tun. Die Furcht kann uns zwar sehr gut vor dem Bösen bewahren, sie wird uns aber niemals zur Übung des Guten bringen. Dagegen bewirkt die Liebe in einzigartiger Weise beides zugleich. Sie hält uns wirksam vom Bösen und von allem, was nach Bösem aussieht, ab und treibt uns zum Guten hin, und zwar zum vollkommensten Guten, und dies trotz aller Schwierigkeiten und Opfer, welche es die Natur auch kosten mag. Die Furcht, die nur an sich denkt, ist nicht großherzig. Sie bleibt bei dem stehen, was sie tun muß, und sie glaubt schon viel zu tun, wenn sie dies fertigbringt. Bei der Liebe ist es anders. Die Liebe betrachtet sich stets als Schuldnerin. Sie rechnet alles, was sie getan hat, für nichts, so lange es noch etwas gibt, was sie tun kann. Die Zartheit, Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit der Liebe sind nur ihr allein bekannt. Die Furcht kann davon nicht einmal einen Begriff vermitteln. Sobald also Gott angefangen hat, Seine Liebe in unsere Herzen auszugießen, sobald wir fühlen, daß wir Ihn lieben und wir nur den einen Wunsch haben, Ihm Beweise unserer Liebe zu geben, müssen wir uns ganz diesem Gefühl überlassen, es mit aller Sorgfalt nähren und alles entfernen, was es vermindern könnte. Gott Selbst hat dann Seine Freude daran, Sich der Seele in Seiner ganzen Liebenswürdigkeit zu zeigen. Er bewirkt in ihr so lebhaft Eindrücke von Seiner Güte, daß sie sich fast verwundert, wie man Ihn überhaupt fürchten könne. Sie naht sich Ihm mit Vertrauen. Sie spricht mit Ihm in einer heiligen Vertraulichkeit, und sie spricht nur von Liebe. Die schreckenerregenden Wahrheiten berühren sie nicht, sie denkt kaum an sie. Die Furcht macht einem süßeren Gefühle Platz, und sie Seele erfährt beglückt die Wahrheit dessen, was der heilige Johannes gesagt hat: Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus (1 Joh 4,18). Trotzdem fürchtet sie noch, aber es ist eine keusche Furcht, wie sie nur den Kindern zukommt. Nicht deshalb fürchtet sie, Gott zu beleidigen, weil Er furchtbar in Seinen Strafen ist, sondern weil Er ihr Vater ist, den sie liebt, weil Er unendlich vollkommen ist und Ihm die Sünde über alles mißfällt. Sie hat einen Abscheu nicht nur vor der Todsünde, sondern auch vor

der läßlichen Sünde und selbst vor dem kleinsten Fehler, und sie möchte nicht einen einzigen mit Überlegung begehren. Sie weiß, daß die Sünde das Übel Gottes ist, und das kleinste Übel Gottes, den sie einzig liebt, erscheint ihr größer als alle andern Übel auf der Welt. Welche Kraft gibt ihr nicht diese kindliche Furcht, um sich zu überwinden, um den Versuchungen zu widerstehen! Welche Aufmerksamkeit, welche beständige Wachsamkeit über sich selbst verleiht sie nicht! Welche Vorsichtsmaßregeln gibt sie nicht ein, um alles zu meiden, was Dem, den sie liebt, mißfallen könnte! Mit welcher Leichtigkeit bezwingt sie alle Hindernisse, zerreißt sie alle Bande, triumphiert sie über die Welt und ihre Freuden, über das Fleisch und die Sinnlichkeit, über den Teufel und seine Versuchungen. Welche Freude ist es für sie, sich von allem frei zu finden, was sie gefangen hielt, und mit der ganzen Kraft ihrer Liebe Denjenigen lieben zu können, der allein geliebt zu werden verdient. Brachte die sklavische Furcht, diese Furcht, die das Herz einengt, es einfriert, je ähnliche Wirkungen hervor? Kann sie solche hervorbringen?

Wenn die Furcht, dem Geliebten zu mißfallen, die Seele von allem Bösen abhält, so treibt sie das Verlangen, Ihm Freude zu machen, hin zur Ausübung all des Guten, das Gott von ihr erwarten kann. Sie kommt den Gelegenheiten zuvor, jedoch ohne Hast. Sie ergreift mit Freuden alle, die sich darbieten. Arbeiten, Leiden, Opfer fallen ihr nicht im geringsten schwer. Wenn es ihr nur gelingt, Gott zufriedenzustellen, so ist sie zufrieden. Es wäre ihr größter Schmerz, wenn sie sich Ihm gegenüber Nachlässigkeit oder Gemeinheit vorwerfen müßte. Da sie weiß, daß der größte Feind, den Gott hat, sie selbst ist, ihre verderbte Natur, ihre Selbstliebe, so haßt sie diesen Feind, wie Gott ihn haßt: Sie bekämpft sich, verfolgt sich, sie tut sich in allem Gewalt an. Und da sie sehr wohl fühlt, daß es ihr unmöglich ist, dieses ihr Ich zunichte zu machen, so bietet sie sich Gott und Seinen Schlägen dar, damit Er Selbst Seinen Feind erledige und vernichte.

Das aber ist es, was die vollkommene Liebe tut: Wenn sie sich eines Herzens bemächtigt hat, so hat die Furcht sie da eingelassen, ist sie aber einmal darin, so treibt sie diese Furcht heraus und will allein in ihm herrschen. In der Tat, diese beiden Gefühle sind miteinander unvereinbar. Die Liebe hat nur Gott im Auge und entsagt jedem eigenen Vorteil, während gerade der eigene Vorteil das einzige ist, nach dem die Furcht geht, was allein ihre Schritte leitet. Die Liebe dient Gott nicht deshalb, weil Er zu fürchten ist, sondern weil Er gut ist. Sie fürchtet Ihn nicht als Herrn, sondern liebt Ihn als Vater. Ihr geht es nicht um die Strafe, nicht einmal um den Lohn, sondern sie sieht einzig und allein auf Gott, und sie liebt ihn Seiner Selbst willen, ohne alle Rücksicht auf sich selber.

Wenn also eine Seele, die sich Gott hingegeben hat und die Ihn von ganzem Herzen liebt, von der Furchtbarkeit Seiner Gerichte lebhaft ergriffen ist, so ist dieses Gefühl, wenn es von Gott kommt, eine Prüfung, und die Seele muß sie mit Geduld ertragen. Wenn es eine Wirkung der Einbildungskraft ist, darf sie sich in solchen Vorstellungen nicht aufhalten und muß alles vermeiden, was sie nähren könnte. Kommt diese Furcht vom bösen

Feinde, der sich bemüht, die Seele in Verzweiflung zu stürzen, so muß sie ihr Vertrauen auf Gott stark machen, sich in Seine Arme werfen, sich Ihm überlassen und Ihn bitten, daß Er Sich in dieser Versuchung verherrliche, indem Er sie zum Siege Seiner reinen Liebe gereichen lasse. Denn Gott läßt sie nur zu, um die Seele dahin zu bringen, Ihn mit noch größerer Lauterkeit zu lieben, um sie von den letzten Spuren ungeordneter Selbstliebe zu befreien, um sie zu zwingen, im Tiefsten ihres Wesens sich selbst zu entsagen. Wenn sie dieses Opfer großherzig gebracht hat, ist sie ruhig. Der Teufel verschwindet und verliert alle Macht über sie. Das Reich der Liebe wird in ihr aufgerichtet und befestigt. So muß die Furcht, selbst jene, die aus der Prüfung stammt und aus der Versuchung, nach den Absichten Gottes zur vollkommenen Liebe führen.

10. Der Austausch zwischen Gott und der Seele

Das geistliche Leben ist nichts anderes als ein Austausch zwischen Gott und der Seele. Gott gibt, um zu empfangen, und Er empfängt, um zu geben. Bei der Seele ist es genau so. Gott gibt als erster, Er gibt auch als letzter. Er kommt der Seele durch Seine Gnade in der Zeitlichkeit zuvor, Er gibt ihr die Seligkeit im ewigen Leben. Die Gnade hier und die Seligkeit dort sind eine mehr oder minder vollkommene Mitteilung Gottes Selbst. Die Seele ihrerseits gibt sich ebenfalls Gott hin. Sie opfert Ihm ihre Neigungen, ihre Wünsche, ihren Willen, ihre Interessen. Sie gibt sich, mit einem Wort, Gott gänzlich hin, damit Er in jedem Augenblicke nach Seinem Wohlgefallen über sie verfüge. Das ist es, was sie in diesem Leben tut oder was sie wenigstens tun sollte. Im anderen Leben gibt sie sich nicht mehr, sondern sie ist da hingerissen, sie gehört nicht mehr sich selbst, sondern dem höchsten Gut: Gott hat sie, und sie hat Gott.

Gott macht den Anfang. Er macht ihn immer, überall. »Wer hat Ihm zuerst gegeben?« sagt der heilige Paulus (Röm II, 35). Das Gesetz des Geschöpfes kann nur ein Gesetz der Mitwirkung und der Treue sein. Gott kommt ihm zuvor: es muß folgen. Gott gibt ihm, und es muß alles sorgsam bewahren. Gott erweist ihm die Gnade, daß Er etwas von ihm haben möchte, und es muß Ihm großmütig alles geben, was Er verlangt.

Die Seele darf Gott nicht unter dem Vorwande, daß sie nicht dazu verpflichtet sei und daß Er es nicht unbedingt fordere, etwas verweigern. Sie darf sich nicht an seine Gaben hängen, sich nicht beklagen, wenn Er sie zurückzieht, sondern muß stets großherzig und treu sein, wenn Gott ihre Liebe auf die Probe stellt. Schließlich, wenn sie sich rettungslos in den großen Versuchungen verloren glaubt, muß sie fortfahren, Gott zu dienen und alles zu tun, wovon sie weiß, daß es Ihm wohlgefällig ist. Durch diese Uneigennützigkeit ahmt sie gewissermaßen die Uneigennützigkeit Gottes nach. Sie liebt Ihn, sie dient Ihm, sie gibt Ihm um Seiner Selbst willen, ohne sich selber irgendwie zu suchen. Das Geschöpf kann Gott keinen Dienst leisten, der Ihn mehr verherrlichte. Darum vergilt

Er ihn auch mit unendlicher Freigebigkeit. Aber manchmal entzieht Er der Seele die Aussicht auf diese Vergeltung, um ihre Beweggründe zu läutern und ihr Verdienst zu mehren. Ein bewunderungswürdiger Kunstgriff der göttlichen Liebe, dessen Geheimnis nur sehr wenigen Seelen bekannt ist.

Es ist nun so ganz die Art des Geschöpfes: Eingetaucht in seine Selbstliebe, niedrig und selbstsüchtig, klagt es, daß Gott nicht Wort hält, wenn Er ihm nicht auf der Stelle seine oft so kleinen Opfer vergilt und es nicht in Seinen Händen den Lohn der guten Werke sieht, und die Seele bereut es, was sie ihm gegeben hat, und manchmal geht sie so weit, es wieder zurückzunehmen. Wie unwürdig! Wo wären wir, wenn Gott mit uns ebenso verfahren würde und die Gnaden zurückzöge, wenn wir ihnen nicht entsprechen, oder wenn Er sie uns versagte, weil Er ihren Mißbrauch voraussieht? Geben wir wie Er, ohne es je uns reuen zu lassen! Geben wir, ohne einen Blick dem Gegebenen noch nachzuwerfen! Vergessen wir, was wir schon gegeben haben, und schauen wir auf das, was noch zu bringen ist. Bedauern wir es, nicht genug zu geben! Seien wir erst dann zufrieden, wenn wir tatsächlich alles und ohne jeden Vorbehalt gegeben haben! Was geht das uns an, ob Gott unsere Gaben anzunehmen scheint? Was geht das uns an, wenn Er sich nichts daraus zu machen scheint und Er uns nach all unsern Opfern nur strenger behandelt? Dürfen wir auf so etwas sehen? Wünscht Er, daß wir Ihm dieses Opfer bringen? Verdient Er es? Ohne Zweifel, ja! Ist dies aber der Fall, so ist damit für eine großmütige Seele alles gesagt.

Gott verläßt niemand, wenn Er nicht verlassen wird. Er ist der Erste, der gibt, aber Er ist nicht Der, welcher als Erster verläßt. Im Gegenteil, Er sucht das Geschöpf lange Zeit, nachdem es Ihn verlassen hat. Seine Geduld ermüdet nicht, und so lange der größte Sünder noch einen Hauch von Leben hat, läßt Er ihm immer so viel Gnade, daß er zu Ihm zurückkehren kann. Welche Treue!

Und welch schönes Vorbild für eine Seele, die sich Gott hingegeben hat! Gott verläßt mich nie. Ich darf Ihn also auch nie verlassen. Seiner bin ich sicher. Ich darf also nichts vernachlässigen, damit Er auch meiner sicher sein kann. Aber ach, ich finde keinerlei Sicherheit in mir selbst. Ich kann nicht einen Augenblick für mich gutstehen. Nichts ist unbeständiger, gebrechlicher als mein Wille. Heute beteuere ich Gott, daß ich Ihm immer treu sein werde, und morgen vielleicht schon verlasse ich Ihn. Das ist es, was mich in einem beständigen Mißtrauen gegen mich selbst halten und mich bestimmen muß, diese Freiheit, die ich jeden Augenblick mißbrauchen kann, für immer in die Hände Gottes zu legen. Das müßte mich unverbrüchlich treu gegen die kleinsten Anregungen der Gnade machen. Wenn ich freiwillig und mit Überlegung einer einzigen nicht folge, was habe ich dann nicht von Gott und von mir selbst zu befürchten! Von Gott: Er wird mir gegenüber kühler werden und mir zur Strafe Seine besonderen Gnaden entziehen. Von mir: Ich werde schwächer werden und mich neuen Fällen noch mehr aussetzen.

O Herr, ich hoffe, daß Deine Güte mir alle Fehler, wel-

che ich aus Schwachheit, aus Unachtsamkeit und bei der ersten Regung begangen habe, verzeihen wird. Aber ich flehe Dich an, nie zuzulassen, daß ich einen einzigen mit Überlegung begehe, daß ich mit Absicht niemals einer Gnade widerstehe, daß ich Dir niemals etwas abschlage, um das Du mich zu bitten scheinst. Von mir habe ich alles zu befürchten. Aus diesem Grunde lege ich in voller Erkenntnis und mit ganzem Herzen meine Freiheit in Deine Hände, damit Du sie lenkest und leitest und über mich in allem verfügen kannst. Die Gnade aller Gnaden ist eine beständige Treue. Um diese Gnade bitte ich Dich. Das ist alles, worum ich Dich bitte, und ich überlasse mein zukünftiges Los ganz Deiner unendlichen Barmherzigkeit.

11. Was Gott von uns verlangt, und um was wir Gott bitten müssen

Es ist im geistlichen Leben sehr wichtig und für unser ganzes Verhalten sogar unbedingt notwendig, daß wir uns völlig klar darüber werden, was Gott von uns verlangt und um was wir Gott bitten müssen, oder was zu erwarten Er ein Recht hat und was wir nach Seinem Willen von Ihm erwarten sollen. Hält man diese beiden Fragen nicht gut auseinander, so fällt man über seinen Zustand grundlos in Zweifel und Schwierigkeiten. Man ist über sich selbst unzufrieden, wo man keinen Anlaß hätte es zu sein, oder man bildet sich ein, Gott wäre mit uns unzufrieden, obwohl Er es nicht ist. Man klagt über die Vorsehung und murt gegen sie. Man begeht viele Fehler und setzt sich der Gefahr aus, alles aufzugeben. Versuchen wir also, im Lichte der Wahrheit die beiden Fragen genau zu bestimmen und sauber zu unterscheiden und an ihnen einen Maßstab für unser Urteilen und Handeln zu gewinnen.

Gott verlangt von uns nur das, was von uns selbst abhängt. Dieser Grundsatz ist über jeden Zweifel erhaben. Es hängt aber nur dieses eine von uns ab, nämlich der gute Gebrauch, den wir von unserer Freiheit machen nach dem Maße der uns gerade zur Verfügung stehenden Gnade, welche unsern Geist erleuchtet und unsern Willen anregt.

Gott verlangt also erstens von uns eine beständige Aufmerksamkeit auf das, was in unserm Herzen vor sich geht, und auf Seine Stimme, die sich darin vernehmen läßt. Wenn man Gott aufrichtig liebt und entschlossen ist, Ihm in allem zu gefallen, ist diese Aufmerksamkeit nicht so schwer, wie man glaubt.

Er verlangt, daß man sich bewußt an nichts hingibt, was von diesem Hinmerken ablenken könnte, sei es ein Zeitvertreib, Neugierde, oder eine Vorliebe für irgend etwas, seien es unnütze Gedanken, von uns bewußt geduldete Verwirrungen und Aufregungen, was auch deren Ursache sein mag. Er will, daß man alles, was unsere Aufmerksamkeit auf die Gnade zerstreut, aufgibt, so wie man es bemerkt. Man darf überzeugt sein, daß an sich weder die Berufspflichten noch die häuslichen Angele-

genheiten, noch die Schickungen der Vorsehung, noch die Verpflichtungen des Anstands und der Höflichkeit dieser inneren Sammlung schaden. Man kann und soll sie bei all dem bewahren. Übrigens wird diese Sammlung, wenn man sich eine Zeitlang zu ihr gezwungen hat, so natürlich, daß man sich ihrer kaum noch bewußt ist und sie fast nie verliert.

Gott verlangt, daß wir voll und ganz und treu der Gnade folgen, so wie es dem inneren Zustand entspricht, in dem wir uns befinden. Die Gnade der Anfänger ist nicht die der Fortgeschrittenen, noch die der Fortgeschrittenen dieselbe wie bei denen, die ihr Ziel erreicht haben. Die innere Verfassung, die für einen Anfänger gut ist, wäre es nicht mehr für einen schon weiter Fortgeschrittenen, Eine Übung, die für einen Stand paßt, würde für einen anderen nicht mehr geeignet sein. Man muß also nach dem Antrieb der Gnade verstehen, sich für eine Übung zu entscheiden und sie wieder aufzugeben, und darf sich nicht hartnäckig an sie hängen. Man darf sich ebenso wenig über seinen gegenwärtigen Stand erheben wollen oder etwas unternehmen und wünschen, was über unsere Kräfte geht und was man bei den Heiligen bewundert, noch auch gewisse Freiheiten für erlaubt halten, die Gott jenen Seelen gewährt, die durch alle Prüfungen schon hindurchgegangen sind.

Gott verlangt, daß, wenn man sich Ihm ganz hingegeben hat, man sich niemals in irgend etwas zurücknimmt, daß man nie nach seinem eigenen Kopfe handelt, daß man vielmehr stets Ihn und jene, welche zu unserer Leitung bestellt sind, um Rat bittet, bevor man etwas Außergewöhnliches unternimmt, daß man Seinem Willen unterwürfig und ergeben in allen Zuständen bleibe, in die es Ihm gefällt, uns zu versetzen, und daß man aus sich selbst nichts tut, um aus einem solchen Zustand herauszukommen, etwa unter dem Vorwande, es sei für die Natur allzu schwer und man könne es so nicht länger aushalten. Man soll also nicht wünschen, daß Er uns aus Versuchungen, Verdemütigungen, inneren Prüfungen, die dazu bestimmt sind, uns zu läutern, befreie, sondern man muß Ihn um den Mut bitten, das alles bis ans Ende zu ertragen.

Was Gott vor allem verlangt, ist Hingabe, die Hingabe von allem, ohne Ausnahme und für immer. Aber da diese Hingabe ihre Stufen hat, die immer höher gehen, bis zum völligen Sichverlieren in Ihm, so kann man sich nur in der allgemeinen Bereitwilligkeit halten, Ihm alles zu opfern, wie Er es verlangt, und wirklich das Opfer zu bringen, wenn die Gelegenheit dazu an uns herantritt. Es ist also nicht nötig, sich mit der Zukunft zu befassen oder sich in Gedanken in Umstände hineinzusetzen, in denen man sich vielleicht niemals befinden wird, oder seine Kräfte zu erproben, indem man sich fragt, ob man diese oder jene Prüfung werde ertragen können. All das ist unnütz und sogar gefährlich. Unnütz: Denn man kann die Zukunft nicht voraussehen und sich keinen richtigen Begriff von der inneren und äußeren Lage machen, in welcher man sich befinden wird, gefährlich, weil man sich der Vermessenheit oder der Mutlosigkeit aussetzt.

Die Hingabe überläßt Gott die Sorge, alles zu ordnen und kümmert sich nur um den gegenwärtigen Augenblick.

Gott verlangt von uns keine fühlbare Andacht, keine großartigen Gedanken, keine erhabenen Empfindungen. Es ist die Eigenliebe, welche sich an solchem nur zu gerne weidet. Diese Gnaden hängen von Gott ab. Er gibt sie und entzieht sie, wann es Ihm gefällt. Man darf also nicht traurig werden, wenn man beim Beten oder bei der heiligen Kommunion nichts empfindet, wenn man trocken, gedankenlos, geistig wie eingefroren ist, zu jeder guten Empfindung unfähig. Erst recht darf man nicht glauben, daß solche Gebete und Kommunionen wertlos sind. Es ist die Eigenliebe, die so urteilt. Gott urteilt anders.

Gott verlangt nicht von uns, daß wir unsere Einbildungskraft so sehr gefesselt halten, daß wir unserer Gedanken vollkommen Herr sind. Das hängt nicht von uns ab. Dagegen hängt es von uns ab, daß wir uns bei diesen Gedanken nicht freiwillig aufhalten, sie verachten, sie nicht zu einem Gegenstand der Unruhe und der Angst werden lassen und uns mit der Entscheidung unseres Seelenführers zufrieden geben. Es hängt auch nicht von uns ab, ob wir keine Gedanken gegen die Reinheit, den Glauben und die Hoffnung haben. Es sind die Versuchungen, welche Gott zu unserm Fortschritt zuläßt. Man darf wie der heilige Paulus mit Ergebung darum bitten, von ihnen befreit zu werden. Aber wenn Gott auch uns antwortet wie ihm: »Meine Gnade genügt dir« (2 Kor 12,9), dann muß man sie mit Demut ertragen und sie mit den Mitteln bekämpfen, welche der Gehorsam uns vorschreibt.

Bei allen Geschehnissen, welche von der Vorsehung abhängen und vom Willen anderer, verlangt Gott von uns Unterwerfung. Wir sollen sie, soviel an uns liegt, benutzen zu Seiner Ehre und zu unserer Heiligung, überzeugt, wie der heilige Paulus sagt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zu ihrem Besten gereichen (Röm 8,28).

Bei den Unternehmungen, selbst den heiligsten, welche uns der Wille Gottes zuweist, verlangt Gott von uns nur unsere Arbeit, unser Bemühen und die Mittel, die in unserer Macht stehen. Das Gelingen verlangt Er nicht von uns. Das hängt nur von Ihm ab, und manchmal läßt Er es zu unserm größeren Wohle zu, daß der Erfolg nicht unserer Absicht entspricht.

Das ist es etwa, in groben Umrissen, was Gott von uns verlangt und was vom guten Gebrauch unserer Freiheit abhängt.

Was nun das angeht, um was wir Gott bitten sollen, so steht fest, daß nicht wir es sind, die darüber zu entscheiden haben, was für uns gut ist und was nicht, und daß wir folglich nichts Besseres tun können, als alles Gott zu überlassen. Das Beste ist also, sich an die Glaubenslehre als Norm zu halten, welche uns lehrt, um was man beten soll, und sich bei jenen Dingen in einem heiligen Gleichmut zu bewahren, welche nicht notwendig mit unserm Vollkommenheitsstreben zusammenhängen.

Wir wollen bitten, Gott und uns selbst zu erkennen, was Er ist und was wir sind, was Er für uns getan hat und was wir gegen Ihn getan haben, was Er verdient und was Er mit Recht von uns fordert, den Wert Seiner Gnade, und wie wichtig es ist, sie gut zu gebrauchen.

Wir sollen Gott bitten, uns ein vollkommenes Vertrauen auf Ihn zu geben, welches so weit geht, daß wir mit Job sagen könnten: Wenn Er mich auch tötete, ich würde nicht aufhören, auf Ihn zu hoffen (Ijob 13,15).

Wir wollen Ihn bitten, Ihn zu lieben und Ihm zu dienen als Gott, ganz auf unsre Kosten, ohne selbstsüchtige Hintergedanken, einzig zu Seiner Ehre und zur Erfüllung Seines Willens.

Wir wollen bitten um den Geist des Glaubens, der uns erhebt über jeden Beweis, über jede Stütze, über alle Vernunft, der uns aufrecht hält in der dichtesten Finsternis, beraubt von jedem spürbaren Halt, und der uns in Frieden bewahrt, auch wenn wir zwischen Himmel und Hölle schweben.

Wir sollen bitten um einen blinden Gehorsam, der uns unserm Selbsturteilen, unserm Selbstwollen absterben läßt und uns stark macht, gegen unsere Auffassungen und gegen unsere Widerstrebungen zu handeln, der uns kein Überlegen, kein Vernünfteln gestattet, da es feststeht, daß die Wege Gottes über alle unsere Gedanken erhaben sind, den Neigungen unserer verderbten Natur entgegengesetzt sind, und daß wir auf ihnen nicht vorankommen, wenn wir uns nicht mit geschlossenen Augen in das hineinstürzen, was uns wie ein bodenloser, rettungsloser Abgrund vorkommt.

12. Der rechte Gebrauch der Zeit

Innerliche Seelen dürfen die Zeit nicht als etwas betrachten, worüber sie frei verfügen können. Nicht ein einziger Augenblick gehört ihnen. Da sie sich Gott geschenkt haben, gehört ihre Freiheit und der Gebrauch, den sie von ihr machen sollen, jederzeit Ihm. Es ist Seine Sache, ihnen unaufhörlich einzugeben, was sie tun sollen, Ihm kommt es zu, ihr ganzes inneres Verhalten, alle ihre äußeren Handlungen zu ordnen, selbst die unschuldigen Freuden ihrer Erholungen. Er ist über alles dieses Herr geworden durch die Gabe, die sie Ihm mit sich selbst gemacht haben. Sie würden sich zurücknehmen, wenn sie auch nur einen Schritt tun, nur ein Wort sagen würden aus eigenem Antrieb, ohne Ihn zu fragen. Sie fühlen sich aber deswegen nicht beengt, im Gegenteil, Gott behandelt sie nämlich als Seine Kinder. Und solange ihr Herz Ihm gehört, läßt Er sie eine Freiheit genießen, welche jene, die bloß Knechte sind, durchaus nicht kennen.

Der einzige Gebrauch, welchen diese Seelen von der Zeit machen müssen, ist, jeden Augenblick aufmerksam zu sein auf das, was Gott von ihnen will, und es getreu zu tun. Durch solche Aufmerksamkeit und Treue, welche sehr bald zur Gewohnheit werden, befreien sie sich von jeder anderen Sorge, und Gott, der Herr ihrer Zeit, verfügt über sie nach Seinem Wohlgefallen. Sie brauchen sich nicht mehr zu fragen, wozu Gott sie verwenden will, noch zu überlegen oder irgendwelche Pläne zu machen. Gott sorgt für all das. Er läßt sie keinen Augenblick müßig. Er ordnet alles. Und selbst wenn sie keinerlei äußere Arbeit haben, Er hält sie immer innerlich beschäf-

tigt. Wenn das innerliche Leben keinen andern Vorteil hätte als diesen, daß es uns vollkommen über den Gebrauch der Zeit beruhigt und uns eine völlige Gewißheit darüber gibt, daß alle unsere Augenblicke nach den Absichten Gottes verwendet werden, so wäre das schon ein unschätzbare Vorteil, den man nicht zu teuer erkaufen könnte.

Eine innerliche Seele kennt nichts anderes, als Gott zu verherrlichen, Gott zu lieben, Ihn zu verherrlichen durch Tun oder durch Leiden, ganz wie Er es bestimmt – der ganze Anteil der Seele besteht nur darin, anzunehmen, was ihr bestimmt ist. Gott lieben: nicht durch ausdrückliche Akte oder durch innige Gefühle, sondern durch ein beständiges, tatsächliches Hingebensein an Gott, durch ein fortwährendes Hingeben des eigenen Willens in die Hände Gottes.

Das also ist, in jedem Augenblick und ohne Unterbrechung, ihre innerste Beschäftigung. Ihre äußere Lage wechselt. Sie geht von der Ruhe zur Tätigkeit, von der Gesundheit zur Krankheit über. Sie macht die verschiedensten Zustände durch, innerlich wie äußerlich. In dieser Beziehung ist sie der Zeit unterworfen. Aber der Grund ihres Herzens ist unbeweglich wie Gott selbst und der Veränderlichkeit unzugänglich, außer daß sie sich immer mehr mit Gott vereinigt und immer mehr in Ihn übergeht. In dieser Hinsicht hängt sie nicht mehr von der Zeit ab. Sie gehört in gewisser Weise der Ewigkeit an. Seit dem Augenblick, da sie sich völlig Gott hingeeben hat und solange sie diese Hingabe nicht widerrufen hat, solange sie sich in der Abhängigkeit von Gott hält und sich nicht aus ihr durch eigenwillige Überlegungen herausbegibt, solange nimmt sie in ihrem Grunde an der göttlichen Seinsweise teil, weil sie jeden Augenblick das ist, was Gott will, daß sie sei. Sie wirkt als Geschöpf, Gott bewegt sie als Schöpfer. Und da dieses von Gott Bewegtwerden unaufhörlich ist und die Seele ihm immer entspricht, trotz der Armseligkeiten und Schwachheiten, welchen sie unterliegt, so ist sie auf Erden in einer unbeweglichen Ruhe, welche jener der Seligen nahekommt, und die Ereignisse berühren sie so wenig mehr wie Gott, weil sie der dauernden Grundhaltung ihres Herzens fremd sind.

Glücklich diejenigen, welche dies begreifen, noch glücklicher aber jene, welche es leben!

13. Aus dem Kapitel: Von der Blindheit des Herzens

Göttliches kann nur durch den Geist Gottes erkannt werden. Aber Er erleuchtet gern die einfachen Seelen, welche von ihrer Unwissenheit durchdrungen sind, sich selbst nichts zuschreiben, aus sich nichts beurteilen, sondern alle ihre Kenntnisse auf Gott, als auf ihre Quelle, zurückführen. Wenn wir es doch begriffen, wie gefährlich es ist, selbst urteilen zu wollen, wie groß Gottes Eifer ist, solche Gesinnung zu demütigen, zusammenzuschlagen und zu vernichten! Wir würden nicht ruhen, bis wir sie unter die Füße gebracht hätten, würden sie mit der größten Freude

zum Opfer bringen. Wir würden uns glücklich schätzen, daß es uns aus uns selbst unmöglich ist, irgend etwas vor auszusehen, über etwas nachzudenken, einen einzigen Gedanken zu haben, ein einziges Urteil zu bilden, und daß wir in alledem von dem abhängen, was Gott in uns tut. Wir würden uns dann bemühen, den Geist immer in einer Art Leere zu halten, damit Gott ihn nach Seinem Belieben ausfüllen könnte. Wir würden sorgfältig jeden Gedanken ersticken, von dem wir spürten, daß er aus uns selbst entspringt. Glücklich das Gebet, glücklich der Zustand, wo der Geist nur noch in einer unmittelbaren und unspürbaren Weise tätig ist! Dies ist ein Beweis, daß Gott Sich seiner bemächtigt hat und daß Er ganz darüber herrschen will. Klagen wir nicht über das, was dieser Zustand Beschwerliches hat. Es ist eine Art Blindheit, welche aber hervorgerufen ist durch das Licht Gottes. Man sieht darin nichts Deutliches. Aber dank diesem Lichte versteht man sehr klar, was jeweilig zu tun ist. Was braucht es mehr? Ist die Ruhe des Geistes in Gott nicht der Tätigkeit des Geistes außer Gott vorzuziehen?

14. Schwäche und Verderbtheit des menschlichen Herzens

Alle Menschen sind bis in dieselben Grundtiefen verderbt. Wir kennen uns nur unvollkommen, wenn wir uns nicht jeder Schlechtigkeit für fähig halten.

Ergründen wir ein wenig die Tiefen unseres Herzens. Erinnern wir uns, was darin bei dieser oder jener Gelegenheit vor sich gegangen ist. Schauen wir, wohin uns jenes Verlangen, jene Neigung oder Regung geführt hätten, wenn nicht Erziehung, Furcht oder Religion sie unterdrückt oder wenn uns die Gelegenheiten nicht gefehlt haben würden. Seien wir ehrlich und glauben wir es: Wenn Gott nicht so über uns gewacht hätte, gäbe es keine Sünde, in die uns unsere Verderbtheit nicht hineingestürzt hätte. Danken wir Gott nicht nur für das, was Er uns vergeben hat, sondern auch für jenes, wovor Er uns bewahrt hat. Und sagen wir mit dem heiligen Augustinus, daß es keine Sünde gibt, welche ein Mensch begangen hat, die nicht auch jeder andere tun könnte und die er auch ohne die Hilfe Gottes wirklich begehen würde.

Die Größe unseres Elends ist derart, daß wir unfähig sind, seinen Anblick zu ertragen. Und würde Gott sie uns im Anfang, wo wir uns Ihm hingeben, völlig enthüllen, so würde uns das in Verzweiflung stürzen. Darum zeigt Er sie uns nur nach und nach in einer sehr weisen Zurückhaltung. Da uns aber diese Erkenntnis unbedingt notwendig ist, um uns demütig und wachsam zu machen und um uns mit Mißtrauen uns selbst gegenüber und mit dem größten Vertrauen auf Gott zu erfüllen, so hält Er uns in dem Maße, wie wir in der Tugend fortschreiten, unsere Verderbtheit und Schwachheit vor Augen. Aus der Größe des Übels läßt Er uns den Wert des Heilmittels ermessen. Er stellt uns an den Abgrund hin, aus dem uns Seine Gnade herausgezogen hat, und zeigt uns dessen ganze Tiefe. So ließ Er die heilige Theresia den Platz

in der Hölle sehen, den sie eingenommen haben würde, wenn Er sie in Seiner Barmherzigkeit nicht zu Sich berufen hätte. So dienen die Sünden, die wir begangen haben oder hätten begehen können, unserer Demut und Heiligung zur Grundlage.

Doch bei jenen Seelen, welche Er zu einer hohen Vollkommenheit bestimmt hat, bleibt Gott hier nicht stehen. Er begnügt Sich damit nicht, daß sie gedanklich ihr Elend erkennen, Er läßt sie es erleben. Er wartet deshalb, bis ihr Wille im Guten hinreichend erstarkt ist und keine Gefahr mehr da ist, daß sie sündigen. Dann läßt Er sie ihre Verderbtheit fühlen und erfahren. Er läßt zu, daß alle möglichen schlechten Gedanken und Begierden ihren Geist und ihr Herz erfüllen. Alle ihre Leidenschaften werden entfesselt. Der Teufel vereint seine finsternen Einflüsterungen mit den Neigungen der verdorbenen Natur. Diese so reinen Seelen, die so großen Abscheu vor dem Bösen haben, sind darin eingetaucht und versenkt. Sie meinen, sich selbst darin zu vertiefen, sich selbst darin zu versenken. Sie sehen sich, so kommt es ihnen vor, bedeckt mit den schrecklichsten Sünden. Sie bilden sich ein, darin eingewilligt zu haben, obwohl sie weiter davon entfernt sind als je. Ihr Seelenführer, der ihre innersten Gesinnungen genau kennt, weiß nicht, wie er sie beruhigen soll. Gott hält sie in diesem Zustand, bis sie so demütig geworden sind, wie die Heiligkeit erhaben ist, zu der Er sie bestimmt hat. Das Leben vieler Heiligen beweist die Tatsache dieses Zustandes, und die Mystiker haben Regeln aufgestellt, um ihn zu erkennen und um die Seelen zu leiten, welche durch diese Prüfung hindurchgehen. Der heilige Paulus sagt selbst von sich, Gott habe, um zu verhindern, daß er wegen seiner großen Offenbarungen stolz würde, ihn den Stachel des Fleisches fühlen lassen und ihn den Faustschlägen des Satansengels preisgegeben. Und er fügt hinzu, er habe Gott dreimal gebeten, davon befreit zu werden. Gott aber habe ihm geantwortet, (2 Kor 12,9): Meine Gnade genügt dir. Denn die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung, d. h. das Gefühl unserer Schwachheit dient dazu, die Kraft der Gnade herauszustellen und die Tugend des Menschen zu läutern.

15. Fliehen, Schweigen, Ruhen

Nicht alle Seelen, welche Gott für das innerliche Leben bestimmt, sind berufen, die Welt zu fliehen und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Aber alle sind berufen, die Welt so zu gebrauchen, als gebrauchten sie sie nicht (1 Kor 7,31), sich von ihr mit Geist und Herz loszumachen und nur so weit wie nötig mit ihr zu verkehren. Mit einem Wort, man muß der Welt gegenüber alles vermeiden, was uns von Gott entfernen könnte. Dieses Sichlösen geht viel weiter und ist viel schwieriger als man glaubt. Es ist nicht genug, alles zu meiden, was Sünde ist und was zur Sünde hinführt. Man muß auch alles vermeiden, was die Sinne befriedigen kann, die Neugier, die Selbstgefälligkeit, das Verlangen nach Lob, Beifall und

Geltung, überhaupt alles, was uns zerstreuen kann, was die Seele zu den äußeren Dingen hinzieht und sie aus sich selbst und aus jener tiefen Mitte heraustreten läßt, wo Gott wohnt. Man kann da nicht scharf genug auf sich acht haben, weil unser äußeres Verhalten die Hauptquelle unserer Fehler und gewöhnlich der Grund ist, weshalb wir so wenig weiterkommen im geistlichen Leben.

Es genügt nicht, das Stillschweigen nur im Verkehr mit andern zu üben. Man muß es auch mit sich selbst beobachten und darf sich nicht mit seiner Einbildungskraft unterhalten. Man darf sich nicht ins Gedächtnis zurückrufen, was man gesagt oder gehört hat und sich nicht mit unnützen Gedanken abgeben, welche sich mit der Vergangenheit oder der Zukunft beschäftigen. Wie soll sich Gott einer Seele inmitten einer solchen inneren Zerstretheit vernehmlich machen? Wenn sie sich mit allen möglichen Dingen befaßt, wie soll sie sich da zum Beten sammeln können? Es ist keine Kleinigkeit, so über seine Einbildungskraft Herr zu werden, daß man sie auf das Gegenwärtige, auf das, was man gerade tut, gerichtet hält und sich kein freiwilliges Verweilen bei der Flut von Gedanken gestattet, die unaufhörlich durch unsern Geist strömt. Ich weiß, es steht nicht in unserer Macht, solche Gedanken überhaupt zu haben. Aber es liegt an uns, ob wir unser Herz daran heften. Wir sollen sie verachten und ihnen keine Aufmerksamkeit schenken. Es steht in unserer Macht, wenn sie die Wirkung eines Kummers, einer Auflehnung der Eigenliebe, eines Wunsches sind, Gott diesen Kummer zum Opfer zu bringen, diese innere Auflehnung zu unterdrücken, diesen Wunsch aufzugeben. Die Übung der inneren Abtötung ist ein wirksames und zwar *das* wirksame Mittel, um zu jenem vollkommenen Schweigen der Seele zu gelangen, welches uns für eine innige Vereinigung mit Gott fähig macht.

Man muß alle Bewegungen des Geistes und des Herzens auf Gott allein richten. Vergeblich würde man Ruhe suchen außer in Gott. Sie ist und kann nur sein in Gott und nur in Gott allein. Nicht dadurch, daß man sich keine Ruhe gibt, sich ereifert und abmüht, gelangt man zur Ruhe in Gott. Man muß alle Unruhe, alle Hast, allen Betätigungsdrang fallen lassen, um dem Wirken Gottes Raum zu geben. Gott ist immer tätig und ruht immer. Die mit Gott vereinte Seele nimmt gleichfalls an Seiner Tätigkeit und an Seiner Ruhe teil. Sie wirkt immer, selbst dann, wenn sie davon nichts bemerkt, aber mit großem Frieden. Sie kommt dem Wirken Gottes nicht zuvor, sondern wartet, bis Gott ihr zuvorkommt. Sie bewegt sich unter der Einwirkung Gottes, wie die Hand eines Kindes, das schreiben lernt, welche sich unter der führenden Hand seines Lehrers bewegt. Wenn dieses Kind keine fügsame und gelehrige Hand hat, wenn es die Buchstaben selber bilden will, wird es schlecht schreiben. Das Kind ist ohne Zweifel tätig, wenn es schreibt, aber sein Tun ist geleitet durch das seines Lehrers. Nicht nur darin besteht die Ruhe des Kindes, daß es seine Hand nicht bewegt, sondern darin, daß es sie nicht von sich aus bewegt, vielmehr der ihr mitgeteilten Bewegung folgt.

Ebenso verhält es sich mit der Seele unter der Einwirkung Gottes. Sie ist keinen Augenblick müßig, wie dieje-

nigen sich einbilden, welche keinen richtigen Begriff von der Ruhe in Gott haben. Gott versetzt sie in Bewegung, und Er lenkt ihre Tätigkeit. Allerdings ist manchmal das Wirken Gottes wie das der Seele unwahrnehmbar, aber es ist immer tatsächlich da, nur ist es dann unmittelbarer, innerlicher, geistiger. Wieviele innere Akte tätigen wir nicht auf der Ebene unserer Natur, deren wir uns gar nicht bewußt werden und die doch Ausgangspunkt unserer äußeren Handlungen sind? Ich schaue, spreche, gehe, wende die Augen anderswohin, schweige, bleibe stehen, weil ich es will. Gewöhnlich achte ich nicht auf diese dauernde Betätigung meines Willens. Dies ist erst recht der Fall, wenn der Zustand ein übernatürlicher ist. Man betet, ohne daran zu denken, daß man betet. Das Herz ist mit Gott vereinigt und merkt dieses Vereintsein nicht. Man darf also nicht sagen, man tue im Gebet der Ruhe nichts und verliere da nur seine Zeit. Man muß vielmehr sagen, daß man darin in einer sehr wirklichen, obwohl sehr verborgenen Weise tätig ist, wobei die Selbstliebe nichts findet, was sie nährt, fesselt und beruhigt. Und eben darin besteht der Vorzug dieses Gebetes. Es ist der Tod und die Vernichtung der Selbstliebe. Es bewirkt, daß die Seele sich in Gott verliert. Solange die Seele ihren Zustand zu kennen glaubt, solange sie zu wissen meint, woran sie sei, solange verliert sie sich nicht in Gott, solange hält sie sich fest. Wann fängt sie an, sich in Gott zu verlieren? Dann, wenn sie nichts Fühlbares mehr hat, wenn sie nichts mehr in ihrem Innern sieht, wenn sie sich nicht mehr da hineinzuschauen erlaubt und wenn sie, ohne noch im geringsten über sich nachzudenken, der Leitung Gottes überlassen bleibt. Gott führt sie auf diesem Wege des Sichverlierens von Stufe zu Stufe, und Er führt sie durch das Mittel dieses unfühlbaren Gebetes, bis daß sie, weder in sich noch in irgendeinem Menschen eine Stütze mehr findend, ihr Vertrauen einzig auf Gott setzt und wie Christus am Kreuze, von den Menschen und scheinbar auch von seinem Vater verlassen, sagt: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist. Ich überlasse ihn Dir ganz, damit Du mit mir verfahren mögest, wie es Dir gefällt, für Zeit und Ewigkeit.

Zu diesem großen Akte, der Gott so sehr verherrlicht und für die Seele so fruchtbar ist, führt das Gebet der Ruhe, wenn es richtig verstanden und richtig ausgeführt wird. Von sich selbst kann man dieses Gebet nicht anfangen, von sich aus nicht darin fortschreiten. Wenn Gott uns aber darin einführt, muß man den Mut haben, Ihm zu folgen und auszuharren bis ans Ende. Es ist dies aber nur sehr wenigen Seelen gegeben, und die heilige Theresia beklagt es, daß die meisten das Gebet der Ruhe aufgeben, wenn es aufhört, fühlbar und wahrnehmbar zu sein, d. h. wenn es anfängt, für die Seele durch die Abtötung der Selbstliebe sehr segensreich zu werden.

Laßt uns nicht zu jenen feigen und eigennütigen Seelen gehören, welche im Dienste Gottes nur sich selbst suchen. Suchen wir dabei nur Gott, und wir werden Ihn finden und mit Ihm die Quelle aller Güter.

16. Die kleinen Dinge

Das Verlangen, Großes zu tun und zu leiden, ist oft und fast stets eine Täuschung der Selbstliebe, eine Wirkung unseres Hochmutes. Ich möchte große Strenghheiten üben wie dieser oder jener Heilige. Ich möchte ein schweres Kreuz tragen. Stolz ist das und Anmaßung. Die Heiligen haben niemals solche Wünsche gehabt. Was geschieht? Aus eigenem Antrieb versucht man, große Strenghheiten zu üben, und man gibt es wieder auf, sobald die Einbildungskraft sich abgekühlt hat und keine Lust mehr zeigt. Ganz gewöhnliche Kreuze stellen sich ein, und die Seele, welche ein schweres zu tragen gewünscht hatte, bricht unter einem kleinen zusammen. Wünschen wir nichts, wählen wir nichts, nehmen wir das an, was Gott uns schickt, und nehmen wir es so an, wie Er es schickt.

Da die kleinen Dinge immer wiederkehren, so setzen Gewissenhaftigkeit und Treue in ihnen mehr Mut, Großherzigkeit und Standhaftigkeit voraus, als man glaubt. Sie verlangen nichts Geringeres als eine vollendete Tugend. Denn es handelt sich um nichts anderes, als sich selbst jeden Augenblick abzusterben, in allem der Gnade zu folgen, sich keinen Gedanken, keinen Wunsch, kein Wort, keine Handlung zu erlauben, die Gott auch nur im geringsten mißfallen könnte, und alles in so vollkommener Weise zu tun, wie Er es von uns erwartet, ohne je nachzulassen, ohne je der Natur Zugeständnisse zu machen.

Bei den großen Dingen, die man für Gott tut oder leidet, muß man befürchten, daß sich darin Selbstliebe einmischt, daß man sich Beifall wegen seines Mutes zollt, sich mit Selbstgefälligkeit betrachtet und den andern vorzieht. Die kleinen Dinge setzen uns dieser Gefahr nicht aus. Es ist bei ihnen leichter, demütig zu bleiben, die Selbstliebe hat da keinen Grund zum Rühmen. Man hat keinen Anlaß, sich mit andern zu vergleichen und sich ihnen vorzuziehen. Dieser Weg ist also unvergleichlich sicherer und geeigneter, uns zur Vollkommenheit zu führen, die darin besteht, sich selbst völlig abzusterben. Diese Schläge sind klein, aber so zahlreich, daß sie die Wirkung von schwersten Schlägen haben. Wenn die Selbstliebe auch langsamer stirbt, so stirbt sie dafür um so sicherer, da die beharrliche Treue in den kleinen Dingen sie langsam eingehen läßt und ihr nicht gestattet, sich je wieder zu erheben. Darum bringt Gott sie auch in der Regel auf diese Weise zum Erlöschen. Im Anfang versetzt Er ihr manchmal schwere Schläge, aber durch leise und unmerkliche erledigt Er sie. Die Seele weiß nun nicht mehr, woran sie ist. Gott nimmt ihr alles, entblößt sie von allem. Sie findet an nichts mehr Geschmack. Sie tut fast nichts mehr. Sie befindet sich in einer Art von Vernichtung, wo Gott in solcher Weise in ihr wirkt, daß sie weder das Wirken Gottes noch ihr eigenes bemerkt.

Die Seele, welche entschlossen ist, Gott auch in den kleinsten Dingen getreu zu sein, muß sich jedoch hüten, dabei kleinlich und unruhig zu werden. Es handelt sich um Liebe, und Liebe verlangt eine heilige Freiheit. Daran liegt alles, Gott nicht aus dem Auge zu verlieren, jeden

Augenblick das zu tun, was Seine Gnade uns eingibt, und uns von allem abzuwenden, wovon wir erkennen, daß es Ihm mißfällt. Er unterläßt es nie, uns, wenn es nötig ist, innerlich zu warnen. Wenn Er es nicht tut, so ist das ein sicheres Zeichen, daß nichts in dem, was man tut oder spricht, Seinen Wünschen entgegen ist. Und wenn man sich nichts erlaubt, was aus der inneren Sammlung zieht, so weiß man sicher, ob man eine innere Warnung erhalten hat oder nicht und ob man ihr gefolgt ist. Auf diese Weise kann man sich niemals wegen irgend einer Sache unangebracht beunruhigen.

17. Der Nutzen, den man aus seinen Fehlern ziehen soll

Was ich nun besprechen will, ist eine der wichtigsten Lehren des geistlichen Lebens. Es ist gewiß, daß die Fehler, welche wir durch Gottes Zulassung begehen, nach Seinen Absichten zu unserer Heiligung dienen sollen und daß es nur an uns liegt, ob wir diesen Nutzen tatsächlich aus ihnen ziehen. Trotzdem ist nicht selten das Gegenteil der Fall: Unsere Fehler schaden uns, weniger an sich, als durch den schlechten Gebrauch, den wir von ihnen machen.

Was ich hier zu sagen habe, gilt nicht für jene feigen und eigennütigen Seelen, welche Vorbehalte Gott gegenüber machen und nur bis zu einem bestimmten Punkte ihm gehören wollen. Diese begehen mit Wissen und Willen tausend Fehler, aus denen sie wegen der schlechten Bereitschaft, in welcher sie Gott gegenüber sind, unmöglich Nutzen ziehen können. Die Menschen, für welche ich dieses schreibe, sind ausschließlich jene, welche entschlossen sind, freiwillig keinen einzigen Fehler zu begehen, denen aber gleichwohl, trotz ihrer Entschlossenheit, in der ersten Regung aus Unachtsamkeit und aus Schwachheit viele unterlaufen.

Gewöhnlich geschieht es, daß sie sich über ihre Fehler wundern. Sie werden über sie unruhig, eine falsche Scham verwirrt sie, und sie überlassen sich Mißmut und Verzagtheit. Das sind ebenso viele Wirkungen der Eigenliebe, die gefährlicher sind als die Fehler selbst. Man wundert sich, unruhig und verwirrt zu sein. Das ist sehr unrecht und ein Zeichen dafür, daß man sich kaum kennt. Umgekehrt, man sollte darüber erstaunt sein, daß man nicht öfter fällt und sollte Gott danken für die Sünden, vor denen Er uns bewahrt. Man wird jedesmal verwirrt, wenn man sich bei einem Fehler ertappt. Man verliert deshalb den inneren Frieden. Man ist ganz aufgeregt darüber und beschäftigt sich ganze Stunden, sogar ganze Tage mit ihnen. – Man darf niemals unruhig werden, vielmehr muß man, wenn man sich am Boden liegen sieht, ruhig wieder aufstehen, sich voll Liebe wieder zu Gott zurückwenden, Ihn um Verzeihung bitten und an das Geschehene nicht mehr denken, bis man sich dessen bei der Beichte anzuklagen hat. Sollte man die Sache bei der Beichte vergessen, auch dann dürfte man sich deswegen nicht beunruhigen.

Man wird verdrießlich, man ärgert sich, wie der heilige Franz von Sales sagt, weil man sich geärgert hat. Man wird darüber ungeduldig, weil man ungeduldig gewesen ist. Welches Elend! Müßte man nicht sehen, daß dies reiner Stolz ist? Man fühlt sich gedemütigt, weil man sich in der Prüfung weniger stark, weniger heilig findet, als man zu sein glaubte. Man möchte gern deshalb frei sein von Unvollkommenheiten und Fehlern, um sich innerlich selbst Beifall zu zollen, um sich gratulieren zu können, daß man einen Tag, eine Woche verbracht hat, ohne sich etwas vorwerfen zu müssen. Schließlich wird man mutlos. Man gibt die religiösen Übungen auf, eine nach der anderen. Man verzichtet auf das Gebet. Man betrachtet es als unmöglich, vollkommen zu sein, und verzweifelt daran, je dorthin zu gelangen. Was nützt es mir, sagt man, daß ich mir Gewalt antue, daß ich beständig über mich selbst wache, daß ich mich der Sammlung und Abtötung hingeebe, da ich doch keinen Fehler ablege, immer wieder falle und nicht besser werde? Es ist dies eine der feinsten Schlingen des Teufels. Willst du dich davor bewahren? So verliere nie den Mut, welchen Fehler du auch begangen haben magst, sondern sprich zu dir selbst: Und wenn ich zwanzigmal, wenn ich hundertmal am Tage fiele, ich würde mich jedesmal wieder erheben und meinen Weg fortsetzen. Was liegt schließlich daran, daß du unterwegs gefallen bist, wenn du nur dein Ziel erreichst? Gott wird dir daraus keinen Vorwurf machen. Oft fällt man deshalb, weil man so schnell läuft, weil uns der Eifer, der uns fortreißt, nicht erlaubt, gewisse Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen. Die furchtsamen und vorsichtigen Seelen, die immer sehen wollen, wohin sie ihre Füße setzen, welche ihre Augen überall haben, um ja jeden unrechten Schritt zu vermeiden, welche so besorgt sind, sie könnten sich schmutzig machen, die kommen nicht so schnell voran wie die andern, und der Tod überascht sie fast immer auf halbem Wege. Nicht diejenigen sind am heiligsten, welche die wenigsten Fehler begehen, sondern jene, welche mehr Mut, Hochherzigkeit und Liebe besitzen. Jene, welche sich mehr Gewalt antun und nicht fürchten, zu straucheln, ja selbst zu fallen und sich ein wenig zu beschmutzen, wenn sie nur vorankommen.

Der heilige Paulus hat gesagt, daß denen, die Gott lieben, alles zu ihrem Besten gereicht. Ja, alles gereicht zu ihrem Besten, sogar ihre Fehler, und manchmal sehr schlimme Fehler. Gott läßt diese Fehler zu, um uns von unserm Dünkel zu heilen, um uns zu lehren, was wir sind und wessen wir fähig sind. David sah es ein, daß der Mord und der Ehebruch, die er begangen hatte, dazu dienten, ihn in einem beständigen Selbstmißtrauen zu halten. Es ist gut für mich, sprach er zu Gott (Ps 119,71), daß Du mich gedemütigt hast. Ich bin dadurch getreuer geworden in der Beobachtung Deiner Gebote. Für Petrus war sein Fall die nützlichste Lehre, und die Demut, zu der er ihn brachte, bereitete ihn vor, die Gaben des Heiligen Geistes zu empfangen, das Oberhaupt der Kirche zu werden, und behütete ihn vor den Gefahren eines so hohen Amtes. Der heilige Paulus schützte sich bei den großen Erfolgen seines Apostolates dadurch vor Überheblichkeit und Stolz, daß er sich daran erinnerte, ein

Lästerer und Verfolger der Kirche Gottes gewesen zu sein. Eine demütigende Versuchung, von der Gott ihn nicht befreien wollte, diente als Gegengewicht für seine erhabenen Offenbarungen.

Wenn Gott sogar aus den größten Sünden einen solchen Nutzen zu ziehen weiß, wer wollte daran zweifeln, daß Er nicht auch unsere täglichen Fehler zu unserer Heiligung dienen lassen kann? Es ist dieses eine Feststellung, welche sich bei den Lehrern des geistlichen Lebens findet, daß Gott oft den heiligsten Seelen gewisse Fehler beläßt, die sie trotz aller Anstrengungen nicht los werden können, um sie ihre Schwachheit und das, was sie ohne die Gnade wären, fühlen zu lassen. Er will dadurch verhindern, daß sie sich auf Seine Gnadenerweise etwas einbilden, und sie fähig machen, diese mit größerer Demut aufzunehmen. Sie sollen in einem gewissen Selbstmißfallen bleiben, um so den Schlingen der Eigenliebe zu entgehen. Er will sie im Eifer, in der Wachsamkeit, im Vertrauen auf Ihn und in der beständigen Zuflucht zum Gebet erhalten. Das Kind, welches fällt, wenn es sich ein wenig von der Mutter entfernt und allein gehen will, kehrt mit größerer Zutraulichkeit zur Mutter zurück, um von dem kleinen Schaden, den es sich getan hat, geheilt zu werden, und es lernt durch seinen Fall, sie nicht mehr zu verlassen. Die Erfahrung seiner Schwachheit und der Güte, mit der seine Mutter es wieder aufnimmt, läßt seine Anhänglichkeit an sie nur wachsen.

Die Fehler, in die wir fallen, geben oft Anlaß zu hohen Tugendakten, für die wir sonst keine Gelegenheit hätten, und aus diesem Grunde läßt Gott diese Fehler zu. Er läßt z. B. ein Aufgeregtwerden, ein scharfes Wort, eine heftige Ungeduld zu, um uns Gelegenheit zu geben, uns in der Demut zu üben, wodurch unser Fehler und das durch ihn verursachte Ärgernis reichlich wiedergutmacht werden. Der Fehler war begangen aus einer ersten Erregung heraus. Er wird wiedergutmacht mit Überlegung, unter Selbstüberwindung, aus ganzem Willen, mit Entschiedenheit. Das ist ein Akt, der Gott mehr gefällt, als der Fehler Ihm mißfallen konnte.

Gott bedient sich auch der scheinbaren Fehler und Unvollkommenheiten Seiner Diener, um ihre Heiligkeit vor den Augen der anderen zu verbergen und um ihnen von deren Seite Verdemütigungen zu verschaffen.

Gott ist ein großer Meister. Lassen wir Ihn nur machen. Er wird Sein Werk schon fertigbringen. Nehmen wir uns nur vor, sorgfältig alles zu meiden, was Ihm irgendwie mißfallen könnte. Wenn wir dann aber doch in einen Fehler gefallen sind, so soll uns das Seinetwegen, nicht unsertwegen, ärgerlich sein. Lieben wir das Gefühl der Erniedrigung, das uns aus solchem Fehler kommt. Bitten wir Gott, daß Er uns dadurch demütig mache und Sich verherrliche. Er wird es tun und uns auf diese Weise besser voranbringen, als durch ein scheinbar treueres und heiligeres Leben, das für die Zerstörung unserer Selbstliebe weniger wirksam wäre.

Wenn Gott von uns gewisse Dinge verlangt, so sollen wir uns davon nicht unter dem Vorwand zurückziehen, wir könnten dabei diesen oder jenen Fehler begehen. Es ist besser, das Gute unvollkommen zu tun, als es zu un-

terlassen. Manchmal will man eine notwendige Zurechtweisung unterlassen aus Furcht, man könnte dabei heftig werden. Man will den Verkehr mit gewissen Personen meiden, weil ihre Fehler uns auf die Nerven fallen und ungeduldig machen. Wie sollen wir aber denn Tugenden erwerben, wenn wir den Gelegenheiten dazu aus dem Wege gehen? Ist dieses nicht ein größerer Fehler als der, in den man zu fallen fürchtet? Sorgen wir dafür, daß die Absicht gut ist, und gehen wir dorthin, wo die Pflicht uns hinruft, und glauben wir doch, daß Gott gütig genug ist, uns Fehler zu verzeihen, denen uns Sein Dienst und das Verlangen, Ihm zu gefallen, aussetzen.

18. Der Seelenführer

Es ist dem Bußgericht nicht weniger wesentlich, vor Fehlern zu bewahren, als davon loszusprechen. Es hat jedoch, durch die Schuld der Beichtkinder ebenso wie durch die der Beichtväter, immer sehr wenige Beichtväter gegeben, die zugleich auch Seelenführer waren.

Eine Seele leiten heißt, sie auf den Wegen Gottes führen. Heißt, sie lehren, auf die Einsprechungen Gottes zu hören und ihnen zu entsprechen. Heißt, sie hinführen zu jenen Tugenden, wie sie ihren Verhältnissen gerade gemäß sind. Heißt, sie nicht nur in der Reinheit und Unschuld erhalten, sondern sie auf dem Wege der Vollkommenheit weiterbringen. Heißt, mit einem Worte, dazu mit allen seinen Kräften beitragen, daß sie sich zu der Stufe von Heiligkeit erhebt, zu der sie Gott bestimmt hat. So verstand der heilige Papst Gregor die Seelenführung, wenn er sagte, die Leitung der Seelen sei die Kunst aller Künste.

Seelenleitung kann nur dann Wirklichkeit werden, wenn gewisse Voraussetzungen auf Seiten des Beichtvaters und des Beichtkinds gegeben sind. Der Beichtvater muß Organ Gottes sein, ein Werkzeug der Gnade, der Mitarbeiter des Heiligen Geistes. Er muß deshalb ein innerlicher Mensch sein, ein Mann des Gebetes, der mehr durch eigene Erfahrung in den Dingen des geistlichen Lebens bewandert ist als durch Studium und Lesen. Keine natürlichen Gesichtspunkte, nicht Eitelkeit und Eigennutz, dürfen da eine Rolle spielen. Er muß vielmehr die Verherrlichung Gottes und allein das Heil der Seelen im Auge haben. Er muß vom Eigengeist frei sein und die Dinge Gottes durch den Geist Gottes beurteilen. Hieraus läßt sich leicht ermessen, daß die wahren Seelenführer sehr selten sind.

Was nun die Personen betrifft, welche sich an sie wenden, so ist klar, daß sie der Leitung nur so weit fähig sind, als sie gelehrig, gehorsam, schlicht und gerade sind, entschlossen, nicht nur die Sünde zu meiden, sondern all das Gute zu tun, was Gott von ihnen verlangt, die getreu der Gnade entsprechen und Ihm nichts abschlagen, was es auch die Natur kosten mag, die sich selbst absterben, um ganz für Gott zu leben. Dahin kann man nur gelangen durch den Geist des Gebetes und der Abtötung. Man kann hieraus ersehen, daß, wenn die wahren Seelenfüh-

rer selten sind, die wahren geistlichen Kinder es kaum minder sind, weil nur sehr wenige Menschen auf dem Wege des Kreuzes und des Sichselbstabsterbens nach der wahren Heiligkeit streben.

Nichts ist für die Seelen, welche sich aufrichtig Gott hingeben wollen, wichtiger als 1. von der Notwendigkeit eines Seelenführers durchdrungen zu sein, 2. eine gute Wahl zu treffen, 3. sich desjenigen, den sie sich gewählt haben, so, wie Gott es will, zu bedienen.

Man muß einen Seelenführer haben, weil es die größte Irrung wäre, wollte man sich selbst führen, und die größte Täuschung, wenn man sich dafür für fähig hielte. Der klügste und vom besten Geiste erfüllte Mensch ist blind bezüglich seines Weges. Und wenn er ein Heiliger wäre und andere sehr gut führen könnte, er kann sich nicht selbst führen. Wenn er das behaupten würde, so wäre es eine Anmaßung. Das Erste, was Gott von einem Menschen verlangt, der nach Heiligkeit strebt, ist, daß er auf seinen Kopf verzichtet, sich demütigt und sich der Führung jener unterwirft, denen Gott die Sorge für die Seelen anvertraut hat. So wie es ganz besondere Gnaden gibt, die an die Unterwürfigkeit und an den Gehorsam geknüpft sind, so gibt es auch Gefahren, die offen sind und in die man hineinläuft, wenn man den Stolz hat, Richter in eigener Sache zu sein und sich selbst zu leiten. Der innerliche Weg ist voller Finsternisse, Abgründe und Versuchungen. Und allein darauf wandern wollen, hieße augenscheinlich, sich der Gefahr des Verderbens auszusetzen. Eine dritte Möglichkeit gibt es also nicht: Entweder muß man völlig darauf verzichten, auf diesen Weg zu kommen, oder man muß, wenn Gott uns auf ihn ruft, einen Seelenführer nehmen d. h. einen Menschen, dem man seine Seele vollkommen eröffnet und dem man Rechenschaft über alles gibt und dem man gehorcht wie Gott selber.

Die Hauptsache ist die gute Wahl eines solchen Führers. Bei einer Wahl von dieser Wichtigkeit muß vor allem Gott zu Rate gezogen werden. Ihn muß man bitten, daß Er uns an den richtigen weise. Es ist Sache Seiner Vorsehung, uns zu unserm Heil und zu unserer Heiligung alle Mittel zu gewähren. Und da der Seelenführer eines der wichtigsten ist, müssen wir glauben, daß Gott uns einen geben wird, wenn wir Ihn kindlich und vertrauensvoll darum bitten. Wenn man sich bei der Wahl von menschlichen Gesichtspunkten leiten läßt, wenn man sich auf sein eigenes Urteil verläßt und sich für fähig hält, eine solche Wahl zu treffen, so setzt man sich der Gefahr aus, sich zu täuschen, und nichts anderes hat man verdient. Wenn man sich an Gott wendet, wird Er uns den weisen, den Er für uns bestimmt hat, sei es durch einen verborgenen Antrieb in der Seele, sei es durch den Rat gottesfürchtiger Personen. Hat er nicht den heiligen Franz von Sales für Frau von Chantal nach Dijon gesandt, und erkannte sie nicht an untrüglichen Zeichen, daß er der Mann Gottes für sie sei?

Diese Zeichen sind ein unerklärlicher Zug, der uns antreibt, unser ganzes Vertrauen diesem Diener des Herrn zu schenken, und der eine Gnadenverbindung zwischen ihm und uns schafft, sind ein Friede, der sich in unsere

Seele ergießt, wenn er zu uns spricht, welcher alle unsere Zweifel löst, all unsere Ängste zerstreut, der uns die Ruhe in Gott und die Freude des Heiligen Geistes wiedergibt. Sind ein gewisses Entbrennen, ein heftiges Verlangen, Gott anzugehören, welches seine Worte uns einflößen, endlich ein Gefühl von Ehrfurcht und Liebe, der Bereitschaft, seine Entscheidungen auszuführen, ein Gefühl, welches uns Gott Selbst in seiner Person sehen läßt. Diese Zeichen können gerade Seelen, welche nur ihren Fortschritt suchen, niemals täuschen. Und ich wage die Behauptung, daß alle, welche sich enttäuscht sehen, daran durch ihre Einbildung, ihre Selbstliebe, ihre menschlichen Beweggründe, welche auch immer es sein mögen, nicht unschuldig sind.

Die Gewißheit, den richtigen Seelenführer gefunden zu haben, welche Gott uns im Anfang gibt, wächst von Tag zu Tag, und bald erhält man unumstößliche Beweise dafür. Wenn es aber trotzdem geschähe, daß man sich getäuscht hätte, so würde Gott es nicht zulassen, daß eine Seele, welche es ehrlich meint, lange im Irrtum befangen bliebe. Sie würde es bald an irgend etwas erkennen, daß sie eine schlechte Wahl getroffen hat, und Gott wird sie zu einem anderen führen.

Was nun die eigentliche Seelenführung betrifft, so sind dabei verschiedene Regeln einzuhalten und Fehler zu vermeiden. Man kann jedoch ganz allgemein sagen, daß, wenn der Seelenführer und die geleitete Person beide innerliche Menschen sind, sich nur selten größere Unvollkommenheiten in die Führung einschleichen können, weil man auf beiden Seiten auf der Hut ist, eine so heilige Verbindung nicht zu mißbrauchen.

Die erste Regel ist, sich nur dann zu sprechen, wenn es notwendig ist, und nur von geistlichen Dingen zu reden. Die zweite ist, auch äußerlich die Achtung vor einander zu wahren und niemals einen gewissen feinen Anstand und heiligen Ernst zu verlieren, indem man stets eingedenk bleibt, daß es sich um Gottes Sache handelt und daß Er als dritter bei solchen Unterredungen zugegen ist.

Die dritte Regel ist, dem Seelenführer durchaus nichts zu verbergen, unter welchem Vorwand es auch sei, und wenn es Gedanken oder Argwohn gegen ihn selber wären. Je mehr der Seelenführer das Werk Gottes fördert, umso mehr wird die Seele durch Einflüsterungen des Teufels gegen ihn versucht. Denn dieser setzt alles in Bewegung, um ihr das Vertrauen zu rauben. Man muß aber seinen Einflüsterungen widerstehen und es sich zum Gesetz machen, alles zu sagen und sogar das zuerst zu sagen, was man am liebsten verschweigen möchte.

Die vierte Regel ist ein unbegrenzter Gehorsam in allen Dingen, die uns am schwersten fallen, die am meisten unsern Neigungen und Auffassungen widerstreben, ohne je unserm Willen eine ausdrückliche Widersetzlichkeit, nicht einmal unserm Verstande innerlich ein Urteil gegen das des Seelenführers zu erlauben. Ich habe an anderer Stelle vom Gehorsam gesprochen, und ich sage abermals, daß er, ebenso wie die Offenheit und das Vertrauen, nicht weit genug gehen kann.

Die fünfte Regel ist, im Seelenführer nicht den Menschen zu sehen, sondern nur Gott in ihm zu schauen, ihm

nur Gottes wegen verbunden zu sein und immer bereit zu sein, ihn zu opfern, wenn Gott es fordert, und wie Job zu sagen: Gott hat ihn mir gegeben, Gott hat ihn mir genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit (Ijob 1,21). Man muß überzeugt sein, daß, wie Gott ihn uns zu unserm Besten gegeben hat, es auch für uns besser sein wird, wenn Gott ihn uns wieder nimmt, und daß, wenn Er uns alle menschliche Hilfe wegnimmt, Seine Güte Selbst uns diese reichlich ersetzen wird.

19. Der Geist des Glaubens

Der Gerechte lebt aus dem Glauben, sagt der heilige Paulus nach dem Propheten Habakuk (Röm 1,17; Hab 2,4). Dieser Glaube, der da das Leben des Gerechten ist, ist nicht der allen Christen gemeinsame Glaube, durch den man alles fest für wahr hält, was Gott Seiner Kirche offenbart hat. Es ist vielmehr ein besonderer und ganz persönlicher Glaube an die übernatürliche Vorsehung Gottes, welche über jene Seelen waltet, die sich Ihm ganz hingegeben haben.

Um dieses richtig zu verstehen, muß man wissen, daß, wenn sich eine Seele Gott hingegeben hat, Er ihr zunächst das größte Vertrauen, den festesten Glauben an Sein Wort und an Seine Verheißungen und eine völlige Bereitwilligkeit, sich Seiner Führung zu überlassen, eingibt. Dann beliebt es Ihm, dieses Vertrauen auf alle mögliche Weise zu bearbeiten, scheinbar dem, was Er sagt und verspricht, entgegengesetzt zu handeln und gewissermaßen die zu verlassen, welche sich auf Ihn verlassen. Er versetzt sie in einen solchen Zustand der Finsternis, der inneren Leere, einer so befremdlichen Aufwühlung, daß sie nicht mehr wissen, woran sie sind, und sozusagen glauben, Gott habe Sich gegen sie verschworen, um sie zu verderben. Indessen harren diese Seelen aus im Dienste Gottes. Sie lassen in nichts nach. Sie opfern nacheinander ihre liebsten Wünsche. Sie hoffen in der Tiefe ihres Herzens gegen alle Hoffnungen, wie der heilige Paulus sagt (vgl. Röm 4,18), d. h. sie hoffen gegen jeden Grund des Hoffens. Und dadurch verherrlichen sie Gott aufs höchste und sammeln einen unermeßlichen Schatz von Verdiensten.

Die ganze biblische Geschichte, sowohl des Alten wie des Neuen Testaments, ist voll von Beispielen für diese Führung Gottes. Ich will nur eines anführen, das des Patriarchen Josef. Gott zeigte ihm in seiner Jugend im Traume seine zukünftige Größe und die Huldigungen, welche ihm sein Vater und seine Brüder darbringen sollten. Auf welchem Wege aber gelangt er zu dieser Größe? Auf einem scheinbar ganz entgegengesetzten Wege, der sein Verderben unfehlbar herbeizuführen schien. Seine neidischen Brüder beschließen, ihn zu töten. Sie werfen ihn in eine trockene Zisterne, um ihn darin Hungers sterben zu lassen. Sie ziehen ihn wieder heraus und verkaufen ihn an Ismaeliter. Er wird Sklave in Ägypten. Seine Herrin verleumdet ihn. Er wird ins Gefängnis geworfen. Er wird darin von dem im Stich gelassen, dem er seine Befreiung

vorausgesagt hatte. Endlich schickte Gott dem Pharaon zwei Träume, welche ihm Josef deutet, und mit einem Schlag wird er zum ersten Würdenträger in Ägypten erhoben. Seine Brüder zittern vor ihm und huldigen ihm, ohne ihn zu erkennen. Er ernährt sie und den Vater. Er wird ihr Retter und bringt sie in Ägypten unter. Durch was für Unglücksschläge gelangt er zum Gipfel der Ehren! Während einer langen Reihe von Jahren entgeht er immer nur der einen Gefahr, um in eine noch größere zu stürzen. Und als er sich rettungslos in der Tiefe eines Kerkers vergessen glaubte, da zog ihn Gott heraus, um ihn auf den Gipfel der Ehren zu erheben. Was hielt ihn, als so ein Unglück auf das andere folgte? Der Geist des Glaubens. Er verlor nie das Vertrauen auf Gott. Er hoffte stets darauf, Gott werde wahr machen, was Er ihm versprochen hatte.

So geschieht es unter dem Gesetz der Gnade mit den Seelen, welche Gott zu einer hohen Vollkommenheit be ruft. Er beginnt gewöhnlich damit, daß Er ihnen die Absichten enthüllt, die Er mit ihnen hat. Er überhäuft sie zunächst mit Gnaden und Gaben. Und wenn sie glauben, wer weiß wie hoch in Seiner Gunst zu stehen, dann entfernt Er Sich langsam, Er entzieht ihnen alles Fühlbare und stürzt sie von einem Abgrund in den anderen. Wenn er sie dahin gebracht hat, daß sie alles Ichhafte verloren und sich selbst ganz hingeopfert haben, dann erweckt Er sie wieder auf. Und mit dem neuen Leben, das Er ihnen mitteilt, gibt Er ihnen die Versicherung und einen Vorgeschmack der seligen Unsterblichkeit. Jener Zustand, welcher eine Summe aller möglichen Kreuze ist, von körperlichen Leiden, inneren Qualen, von Verlassenheiten, Verleumdungen, Verfolgungen, dauert gewöhnlich fünfzehn, zwanzig Jahre, manchmal länger, je nach den Absichten Gottes und der mehr oder minder großen Treue und Großherzigkeit der Seelen.

Was hält sie aufrecht in einem so langdauernden und furchtbaren Zustand? Der Geist des Glaubens, das Vertrauen auf Gott. Sie haben sich Gott hingegeben, sie nehmen sich nie wieder zurück. Sie entziehen sich Seiner Leitung nicht, was es sie auch kosten mag. Und wenn sie sich ihre eigene Verdammnis bereiten müßten, sie gingen lieber in die Hölle, als es auch nur im geringsten an dem fehlen zu lassen, was sie Gott schuldig sind. Sie sehen nichts, sie fühlen nichts, sie spüren nichts. Wenn sie beten, so kommt es ihnen vor, als würden ihre Gebete verworfen. Gehen sie zur heiligen Kommunion, so glauben sie ein Sakrileg zu begehen. Sie empfinden gar kein Vertrauen mehr zu ihrem Seelenführer. Sie glauben, daß er sie auf falschem Wege führt. Und doch hören sie nicht auf, zu beten, zur heiligen Kommunion zu gehen und gehorsam zu sein. Sie finden keine Stütze in ihrem Innern, kein Zeugnis eines guten Gewissens. Sie sehen sich ganz bedeckt mit Sünden. Das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit hängt gleichsam über ihrem Haupte. Immerzu scheint es ihnen, daß Gott sie verstößt und in den Abgrund der Hölle stürzt. Von außen kein Trost, keine Stütze bei den Menschen. Im Gegenteil, man verurteilt sie, man verdammt sie, man verfolgt sie und überhäuft sie mit Verleumdungen.

Unter all dem harren sie unerschütterlich aus, gestärkt durch den Geist des Glaubens. Sie leben, aber die Quelle ihres Lebens ist ihnen unbekannt. Sie bewahren einen unwandelbaren Frieden, den sie jedoch nicht fühlen, außer in kurzen Augenblicken, und über den sie nicht nachdenken, weil Gott es ihnen nicht erlaubt, sich zu bespiegeln und auf das zu achten, was in ihnen vorgeht. So leben sie, schwebend gleichsam zwischen Himmel und Erde, indem sie auf Erden nichts haben, was sie hält, und vom Himmel nichts bekommen, was sie tröstet. Aber vollkommen dem Wohlgefallen Gottes anheimgegeben, erwarten sie in Frieden das, was Er über sie verfügen wird.

Daher hat auch der Feind von Gottes Ehre, der Teufel, nichts unterlassen, um diesen Zustand in Mißkredit zu bringen. Er ist dessen glühendster und furchtbarster Verfolger. Er läßt gegen ihn Menschen sich erheben, welche entweder unwissend oder böswillig oder stolzen Geistes oder von ihrer falschen Wissenschaft voreingenommen sind, die diesen Zustand in den schrecklichsten Farben darstellen, ihn mit dem Quietismus verwechseln, mit gehässigen Bezeichnungen wie Heuchelei, strafbare Gleichgültigkeit gegen das Heil, raffinierte Ungebundenheit belegen oder ihn mindestens als Abweg eines erhitzten Gehirns und als Verdrehtheit darstellen. So schildern sie den Zustand den guten Seelen, um sie von ihm, ebenso wie vom innerlichen Beten, welches die Pforte dazu ist, abzuhalten. Sie suchen sie von den Personen, welche sich darin befinden, fernzuhalten und ihnen Abscheu einzuflößen vor diesen Menschen und auch vor den geistlichen Büchern, die davon handeln, und vor den Seelenführern, welche fähig sind, dorthin zu führen. Gott läßt es zu, daß sogar diejenigen, welche an der Spitze Seiner Kirche stehen, sich einnehmen lassen und auf falsche Berichte hin, ohne sich die Zeit zu nehmen, die Dinge zu prüfen, und ohne es zu wissen, die heiligsten Menschen und die wunderbarsten Seiner Werke verurteilen. Gott läßt das zu, um Seine Lieblinge bis aufs letzte zu läutern, um die eiteln Bemühungen Seiner Feinde zuschanden zu machen und um Seine größte Verherrlichung daraus zu ziehen.

20. Die Nächstenliebe

»Ein neues Gebot gebe Ich euch: Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe!« (Joh 13,34)

Ich muß meine Brüder so lieben, wie Jesus Christus mich geliebt hat. Ich muß mit ihnen nicht nur meinen irdischen Besitz teilen, sondern auch meine geistlichen Güter. Ich muß für sie so beten wie für mich selbst, denselben Eifer für das Heil ihrer Seelen haben wie für das meiner eigenen, und ich muß es mit allen Kräften zu fördern suchen durch Gebet und Gutes tun, durch Wort und Beispiel. Ich muß bereit sein, alles zu opfern und mich selbst zu opfern für die Rettung einer Seele. Ich muß alles vergeben, alles vergessen, alles erleiden von Seiten meiner Brüder, wie auch der Herr von meiner Seite alles erlitten und mir alles vergeben hat. Mit einem Wort, ich muß alle mit

derselben Liebe lieben, mit der Christus mich liebt. O Gott, welche Liebe würde unter den Christen herrschen, wenn dieses Gebot erfüllt würde, und notwendigerweise, welche Heiligkeit! Denn es wäre unmöglich, daß die Christen sich so liebten, wenn nicht ein jeder, gemäß seinem Stande, nach der höchsten Vollkommenheit strebte und wenn nicht alle sich gegenseitig dazu aneiferten und einander das beste Vorbild wären. Alle Unordnung, alle Ärgernisse, alle Feindschaft, kurz alle Sünden wären aus der Christenheit verbannt.

Erkennen wir es doch, daß die Selbstliebe, diese Quelle jeder Sünde, mit der Liebe zu Gott und zum Nächsten im Kampf liegt, daß, solange in uns auch nur eine Spur von ihr bleibt, wir niemals unsere Brüder lieben werden, wie der Herr sie uns zu lieben befiehlt. Die Selbstliebe beschränkt uns auf uns selbst und schließt die andern aus. Sie läßt uns den Nächsten wie einen Fremden betrachten, nicht nur, wenn es sich um irdische Dinge handelt, sondern sogar auch bei den geistlichen, sodaß der Geist der Habsucht und der Selbstsucht, der Eifersucht und des Neides sich in unsere Frömmigkeit einschleicht und es uns manchmal vorkommt, als ob Gnaden bei einem andern unsere eigenen verminderten.

Dazu kommt noch, daß gerade diese Selbstliebe uns zu tausend Fehlern gegen die Nächstenliebe verleitet. Sie macht uns empfindlich, argwöhnisch und mißtrauisch. Sie läßt uns unbeugsam auf der Durchsetzung unserer Ansprüche bestehen und bewirkt, daß wir leicht beleidigt sind. Sie nährt in unsern Herzen eine gewisse Boshaftigkeit, eine heimliche Freude, wenn den andern etwas Unangenehmes widerfährt, und läßt uns kalt, abweisend, gleichgültig und ungerecht urteilen. Sie macht uns tadel-süchtig und parteiisch in unserm Reden und Handeln. Sie erfüllt uns mit Abneigung, Groll und Bitterkeit gegen gewisse Personen und hat noch viele andere Fehler im Gefolge, die der Liebe sehr nachteilig sind.

Ich halte es für unmöglich, daß jemand, der kein innerliches Leben führt, zur vollkommenen Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe gelangt. Denn dazu muß man so sehr seinen eigenen Auffassungen und seinem Eigenwillen absterben, daß man in allem vom Geiste Christi geleitet wird und von Seiner Liebe beseelt ist. Die Gelegenheiten übrigens, die Nächstenliebe zu verletzen, wenigstens in leichter Weise, sind immer da. Die Selbstliebe wirkt, solange auch nur etwas von ihr zurückgeblieben ist, unaufhörlich auf das Herz ein. Sie fälscht und verdirbt unser Urteil, entstellt unsere Neigungen, und zwar in unmerklicher Weise. Nun steckt in den Personen, die nicht innerlich sind, für wie fromm und heilig man sie sonst auch halten mag, ein Rest Eigenliebe, den sie nicht kennen und der sie blind und ungerecht dem Nächsten gegenüber macht. Dazu kommt, daß in vielen Fällen die Pflichten der Nächstenliebe so mißlich und so fein sind, daß man sie ohne übernatürliches Licht nicht klar erkennen und richtig einschätzen kann. Sie sind so schwer zu erfüllen, daß dazu weit mehr als gewöhnliche Tugend notwendig ist, und endlich fordern sie manchmal Opfer, welche man nicht bringen kann, solange man nicht auf dem Wege ist, sich selbst völlig abzusterben. Ja, die Näch-

stenliebe ist in einem sehr wirklichen Sinne für die Natur schwerer als die Gottesliebe, obwohl es richtig ist, daß man Gottes- und Nächstenliebe nicht voneinander trennen kann. Daher kommt es, daß es gewöhnlich Fehler gegen den Nächsten sind, was sich die Frommen vorzuwerfen haben, und wieviele Fehler begehen sie, die sie nicht merken, die sie nicht ahnen und die sie nur sehr schwer zugeben würden!

Glücklich aber die Seelen, welche das innerliche Leben erwählt und sich Gott ganz hingegeben haben, um unter der Leitung Seiner Gnade die beiden Gebote der Gottes- und Nächstenliebe zu erfüllen. Sie sind nicht, wie die andern, der Gefahr ausgesetzt, sich auf dem Gebiete der Nächstenliebe zu täuschen, wo die Selbstliebe uns so leicht etwas vormacht und die Klügsten oft so schwer zu einem klaren Urteil kommen. Sie brauchen nur redlich auf Gott im Grunde ihres Herzens zu hören und Ihn zu bitten, ihre Schritte zu lenken: Gott wird ihnen niemals fehlen, wenn sie, wie ich voraussetze, entschlossen bleiben, ihre liebsten Wünsche der Liebe des Nächsten zu opfern. Er wird sie lehren, wie weit sie gehen sollen und wo sie stehenbleiben können. Er wird ihnen das Innerste ihres Herzens enthüllen und ihnen zeigen, wenn auch nur ein Hauch ihre Liebe zum Nächsten trübt. Er wird es niemals dulden, daß sie bewußt und boshafterweise etwas sprechen oder tun, oder auch nur eine Bewegung machen und das Gesicht verziehen, ohne es ihnen vorzuhalten. Er wird alle ihre inneren Urteile zum Schweigen bringen, allen Argwohn, alle ihre Einbildungen. Er wird alle natürlichen Neigungen und Abneigungen, alle Ansprüche, alle Weichlichkeit und Empfindlichkeit in ihnen ertöten. Er wird alles üble Nachgefühl, alle Bitterkeit und Schadenfreude in ihnen ersticken.

Und während Er in ihnen alles vernichtet, was der Nächstenliebe entgegengesetzt ist, begründet Er in ihren Herzen diese Liebe so, wie sie in Christus war. Dieser Gottmensch wird Sich Selbst in ihnen ausprägen und sie mit Seinen Gesinnungen, Seiner Großherzigkeit, Seinem Seeleneifer, Seiner Sanftmut, Güte und Barmherzigkeit erfüllen. Er in ihnen wird den Nächsten lieben, weil Er, unumschränkter Herrscher ihres Herzens, alle seine Bewegungen, seine ganze Liebe nicht nur ordnen, sondern sogar selbst erzeugen wird.

Es leuchtet aber ein, daß man, um dahin zu kommen, sich fortwährend selbst überwinden und sich immer in der Abhängigkeit von der Gnade halten muß, stets durch das Gebet mit Gott vereint und allzeit aufmerksam und folgsam auf Seine Einsprechungen. Die vollkommene Beobachtung der beiden großen Gebote des Evangeliums ist es ohne Zweifel wert, daß man alles auf sich nimmt, was das innerliche Leben für die Natur nur immer Beschwerliches haben kann.

21. Die Versuchungen

»Weil du Gott wohlgefällig warst, mußte Versuchung dich prüfen.« (Tob 12,13)

Diejenigen, welche sich dem geistlichen Leben hingeben, überzeugen sich ohne Schwierigkeit davon, daß sie Gott wohlgefällig sind, wenn Er sie die Süßigkeit Seiner Gegenwart fühlen läßt und sie mit Liebkosungen überhäuft, wenn sie einen Frieden kosten, den nichts trübt, und ihnen weder von Seiten der Hölle noch der Menschen Schwierigkeiten gemacht werden. Wenn Gott aber Seine Tröstungen zurückzieht, wenn Er erlaubt, daß der Teufel sie versucht und die Menschen ihre Tugend auf die Probe stellen, so sind sie gar nicht leicht zu überzeugen, wenn man ihnen sagt, es sei dieses ein sicheres Zeichen dafür, daß sie Gott Wohlgefallen. Im Gegenteil, sie glauben, Gott habe sie verlassen, sie gefielen Ihm nicht mehr wie früher, und mit Unruhe forschen sie nach, was wohl in ihrem Verhalten Gott Grund geben konnte, sie mit solcher Strenge zu behandeln.

Indessen: Ein Engel offenbart dem Tobias, daß, weil er Gott wohlgefällig war, Versuchung ihn prüfen mußte. Beachten wir diesen Zusammenhang: Gott, der Teufel, die Menschen stellen dich auf die Probe. Was ist der Grund, welcher diese Behandlung notwendig macht? Weil du Gott wohlgefällig warest! Die Versuchungen sind also der Lohn für deine vorausgegangene Treue, und Gott will die Versuchungen oder läßt sie zu, um uns in Seinen Augen noch wohlgefälliger zu machen, folglich noch heiliger und vollkommener. Das ganze Alte und Neue Testament sind voll von Beispielen und Beweisen für diese Wahrheit. Und das ist ohne Zweifel der stärkste Beweggrund, welcher die Diener Gottes in ihren Leiden trösten kann.

Wenn sie daher anfangen, sich Gott hinzugeben, so ist das Erste, worauf sie sich unfehlbar gefaßt machen müssen, – wenn sie Ihm mit ganzem Herzen dienen, wenn sie mit der Gnade treu mitwirken, wenn sie nichts vernachlässigen, wodurch sie Ihm lieb werden – daß Er ihnen Prüfungen der verschiedensten Art schicken wird. Er wird dem Teufel gestatten, sie zu versuchen. Er wird über sie Demütigungen und Verfolgungen kommen lassen. Sie müssen sich darauf in der Weise vorbereiten, daß sie sich ganz dem Willen Gottes überlassen. Würde dagegen ihr innerer Friede nach mehreren Jahren, welche sie in Seinem Dienste verbracht haben, durch keinerlei Prüfung gestört und ließen der Teufel und die Menschen sie in Ruhe, dann hätten sie Grund, ihrer Tugend zu mißtrauen, und sie müßten glauben, daß sie Gott nicht so wohlgefällig sind, wie sie es meinen.

Es ist also nötig, daß Versuchung die wahren Diener Gottes prüft. Prüfen, was heißt das? Das bedeutet zunächst, die Wahrheit, die Echtheit ihrer Tugend an den Tag bringen. Denn was ist eine Tugend, welche keiner Belastung ausgesetzt wurde? Das ist eine schwache, eine zweifelhafte Tugend, auf die man nicht bauen kann. Ist es etwa schwer zu gehen, wenn Gott uns trägt? Zu beten, wenn man von frommen Gefühlen überfließt? Sich zu

überwinden, wenn die Gnade so triumphierend ist, daß der Natur kaum der geringste Widerstand übrigbleibt? Ist es etwa schwer, am Herzen Gottes zu ruhen und dort sich vor Wind und Unwetter geschützt zu sehen, vom Teufel, der sich nicht heranwagt, gefürchtet und von den Menschen, die in unserer Person die Frömmigkeit ehren, hochgeschätzt zu werden? Ohne Zweifel, die Heiligkeit wäre weder schwer noch selten, noch für die verdorbene Natur furchtbar, wenn sie ohne Anstrengung, ohne Kampf, ohne Widerwärtigkeiten erworben werden könnte. Der heilige Paulus würde dann völlig zu Unrecht die Christen mit Wettkämpfern verglichen haben (1 Kor 9,25), welche nach langem und anstrengendem Training in der Arena kämpften und die der Sieg soviel Schweiß und oft auch soviel Blut kostete. Eine Tugend, welche nicht erprobt ist, verdient also nicht den Namen Tugend.

Was heißt prüfen ferner? Es bedeutet reinigen. Gleichwie man die Metalle prüft und sie reinigt von allen Beimischungen, indem man sie in den Schmelzofen schüttet, so läutert sich auch die Tugend im Schmelzofen der Versuchung. Und wovon läutert sie sich? Von der Beimischung der Selbstsucht, welche sie erniedrigt, von der Selbstliebe, welche sie verdirbt, vom Stolz, der sie vergiftet. Die Tugend kann nicht sein, was sie sein soll, uneigennützig, selbstlos, unverbogen, frei von eitler Selbstgefälligkeit, wenn sie nicht durch den Schmelzofen der Versuchungen gegangen ist. Die Wirkung einer jeden Versuchung, z. B. gegen die Reinheit, den Glauben, die Hoffnung, besteht darin, daß diese Tugenden in uns gekräftigt und zur höchsten Vollkommenheit gebracht werden. Die Wirkung des Unbefriedigtseins, der inneren Öde, des Überdresses und heftigen Widerwillens, der Entziehung aller fühlbaren Gnade, die eines gewissen Verlassenseins von Seiten Gottes liegt darin, daß unsere Liebe geläutert, unser Mut, unsere Treue, unsere Standhaftigkeit gestärkt werden. Die Wirkung von Verleumdungen, Quälereien und Verfolgungen ist, daß wir uns über die Menschenfurcht erheben und zugleich uns freimachen von einer gewissen guten Meinung über uns selbst, welche aus dem Beifall der Menschen ihre Nahrung zieht, ohne daß man etwas davon merkt. Ganz allgemein kann man von Versuchungen sagen: Sie sollen uns von den irdischen Dingen lösen, uns vor uns selber demütig machen, uns mit Vertrauen auf Gott erfüllen, uns enger mit Ihm vereinen.

Die Versuchungen sind also ganz und gar nach den Absichten Gottes Belohnung, Erprobung und Vollendung der Tugend. Wie kann man sie da noch fürchten? Wenn die Demut uns auch nicht erlaubt, sie herbeizuwünschen, weil das vermessenliche Überschätzung unserer Kräfte wäre, so gestattet uns der Eifer für unsere Vervollkommnung ebensowenig, sie zu fürchten, erst recht nicht, deswegen traurig zu werden, wenn sie sich einstellen, und zu glauben, alles sei verloren. Aber, so wirst du sagen, ich fürchte ja nicht die Versuchung, sondern die Sünde, den Verlust der Gnade, ich fürchte den ewigen Tod, und ich sehe, daß die Versuchung mich unaufhörlich dieser Gefahr aussetzt. – Dann sage aber auch, daß du dich fürchtest zu kämpfen, den Sieg davonzutragen und gekrönt zu wer-

den. Denn die Krone der ewigen Herrlichkeit ist, wie der Apostel sagt (2 Tim 2,5), nur für den bestimmt, welcher regelrecht gekämpft hat. Siehst du denn nicht, daß diese Furcht zu sündigen, die dich feige und verzagt macht, daher kommt, daß du auf deine eigenen Kräfte siehst und nicht genug auf die Hilfe Gottes rechnest, der dich unüberwindlich machen würde? Ich gebe zu, daß, wenn du nur deine Schwachheit in Betracht ziehst, die geringste Versuchung genügt, dich umzuwerfen. Darum darfst du auch nur auf sie sehen, um dich nicht auf dich selbst zu stützen und um dich in die Arme Gottes zu werfen, damit Er dein Halt und deine Stütze sei. Glaubst du wirklich, befürchten zu müssen, du könntest sündigen, wenn der Arm des Allmächtigen dich hält? Was vermögen gegen Ihn alle Menschen und alle Teufel? Können sie dich gegen deinen Willen aus Seinen Armen reißen? Ist dir Sein Beistand nicht gewiß in einer Versuchung, die Er zuläßt, die du nicht gesucht hast, in der du dir selbst mißtraust und der du dich nur aussetzest auf Seinen Befehl hin?

Höre den heiligen Paulus! Du bist es, zu dem er spricht: »Gott ist getreu. Er wird es nicht dulden, daß du über deine Kraft versucht wirst. Sondern Er wird mit der Versuchung auch die Hilfe größer werden lassen, damit du standhalten kannst (1 Kor 10,13). Wäge diese Worte! Sie können dich mit Trost und Vertrauen erfüllen mitten in den übelsten Versuchungen. Gott ist getreu. Er ist es Sich Selbst schuldig, dem, was Er versprochen hat, und Seiner Liebe zu dir, daß Er dir in einer Gefahr hilft, die deine Seele bedroht. Seine Ehre steht dabei auf dem Spiele, denn Ihn beleidigt ja die Sünde. Er weiß, daß du nichts ohne Ihn kannst und daß du fällst, wenn Er dich verläßt. Wenn Er dich in diesen kritischen Augenblicken im Stich ließe, so würde Er Sich Selbst untreu werden.

Er wird es nicht dulden, daß du über deine Kräfte versucht wirst. Gottes Treue uns gegenüber besteht nicht darin, uns der Versuchung zu entheben. Denn Er würde Sich Seiner Ehre berauben, wollte Er uns der Krone berauben, mit welcher, wer siegt, gekrönt wird. Seine Treue besteht vielmehr darin, nicht zuzulassen, daß wir über unsere Kräfte versucht werden. Gott kennt unsere Kräfte vollkommen und unendlich besser als wir selbst, da Er und Seine Gnade ihre einzige Quelle sind. Er dämpft also die Wirksamkeit des Versuchers, dessen höchster Herr Er stets bleibt. Er wird es nicht zulassen, daß dieser mehr Kraft hat zum Angreifen als wir zum Widerstehen.

Das ist noch nicht genug: Wie die Versuchung größer wird, wird auch Seine Hilfe größer, sodaß wir standhalten und als Sieger aus ihr hervorgehen können. Er gibt uns aber mehr Kraft zu widerstehen, als dem Teufel bleibt, um anzugreifen. Die Hilfe wächst mit der wachsenden Versuchung. Wir kämpfen unter den Augen Gottes mit Seinen eigenen Waffen, und es ist Glaubenslehre, daß wir niemals wegen mangelnder göttlicher Hilfe, sondern nur aus eigener Schuld besiegt werden. Gott wird dadurch unser vorausgegangenes Versagen, unser Selbstvertrauen und unser mangelndes Vertrauen auf Ihn bestrafen wollen. Unter der Voraussetzung also, daß wir unsere Niederlage nicht selbst veranlassen, ist uns der Sieg sicher von Seiten Gottes.

Aber ich fühle diese Hilfe nicht. – Was liegt daran, ob du sie fühlst oder nicht, wenn sie nur wirklich da ist? Gott läutert dann um so mehr deinen Glauben. Ist es verwunderlich, daß, während der Teufel in deiner Einbildungskraft Stürme erregt, während er deine Leidenschaften aufstachelt, deinen Verstand verdunkelt, deinen Willen erschüttert und dich mit Verwirrung erfüllt, du nicht eine Hilfe fühlst, die ganz geistig ist und überhaupt nicht in diesen Vermögen deiner Seele, sondern in ihrem tiefsten Grunde wirksam ist?

Aber ich glaube, ich habe eingewilligt. Ich bin fest überzeugt davon. – Darüber urteile nicht selbst. Gott will das nicht. Du würdest dich täuschen und dadurch dem Teufel die Tür öffnen, der dich in Verzweiflung stürzen möchte. Verlaß dich hierin ganz auf die Entscheidung deines Beichtvaters und unterwirf dich demütig seinem Urteil. – Wie, seinem Urteil? Bei etwas, das in meinem Innern vor sich geht, was mein Gewissen und mein ewiges Heil angeht? – Jawohl, dein Beichtvater hat das Licht Gottes und sichere Regeln, um darüber urteilen zu können, ob du eingewilligt hast oder nicht. Und du hast weder diese Regeln noch das Licht. Gott will, daß du durch den Glauben und durch den Gehorsam geführt wirst, daß du deinem Selbsturteilenwollen abstirbst, und darum läßt Er nicht zu, daß du sehen kannst, was in dir vorgeht, besonders nicht in jenen Zeiten der Verwirrung und der Finsternis.

22. Wie man sich bei Versuchungen verhalten soll

Die Versuchungen sind nach der inneren Verfassung der Personen ganz verschieden, und eben hierauf muß man sehr achten, um sie gut unterscheiden zu lernen. Die Versuchungen des durchschnittlichen Christen wollen ihn durch ein Scheingut, welches aber den Sinnen wohlgefällt, zum Bösen bringen. Sie sind leicht zu erkennen. Der innere Grund für diese Art Versuchungen liegt in der Unbestimmtheit des Willens, der sich Gott nicht ganz hingeeben hat und zwischen Tugend und Laster hin- und herschwankt.

Wenn man sich Gott aus ganzer Seele und mit allen Kräften hingegeben hat, so läßt Er uns gewöhnlich ziemlich lange eine gewisse Ruhe genießen, und Er gestattet dem Teufel nicht, uns zu beunruhigen, weil Er uns Zeit lassen will, daß wir stark und fähig werden, seinen Angriffen Widerstand zu leisten. Aber da die Tugend geübt werden muß, soll sie stark werden, so kommen die Versuchungen, wenn Gott den Zeitpunkt für richtig hält, und Anlaß dazu bietet die Seele, weil sie auf sich selbst hört und zuviel über sich nachdenkt.

Ziel dieser Versuchung ist:

1. Uns durch den Anschein, daß etwas nicht richtig sei, vom Guten fortzuziehen. Der Teufel wird z. B. versuchen, eine Seele von der heiligen Kommunion fernzuhalten durch die Befürchtung, sie kommuniziere unwürdig, oder unter dem Vorwand, die Kommunion nütze ihr nichts. Diese Furcht ist nur eine unbestimmte Furcht,

die er der Einbildungskraft einprägt, und man muß sie verachten. Jener Vorwand ist nur deshalb möglich, weil man selbst den Nutzen seiner Kommunion beurteilen will, und das darf man niemals tun.

2. Uns vom Guten abzuwenden unter dem Vorwand, man verlöre nur seine Zeit und täte nichts. Dies betrifft hauptsächlich Versuchungen, welche sich gegen das Gebet richten, wenn man dabei weder gute Gedanken noch fromme Gefühle hat und von Zerstreungen bestürmt wird. Man glaubt dann, man tue nichts und ist versucht, das innere Gebet entweder aufzugeben oder zur Betrachtung zurückzukehren. Das ist eine Täuschung, die man bekämpfen muß. Das Gebet ist der Tod der Eigenliebe, und es fängt erst dann an, ihn herbeizuführen, wenn es trocken, zerstreut, ohne Geschmack und Trost ist.

3. Uns etwas anderes Gutes als das, was Gott von uns will, vorzuschlagen. Z. B. Gott zieht uns hin zur Zurückgezogenheit, zur Einsamkeit, um Ihn da in Ruhe und Stillschweigen zu genießen. Und unter dem Vorwand von Seeleneifer, Nächstenliebe, Erbauung des Nächsten möchte man sich auf gute Werke, auf äußere Beschäftigungen werfen. Man möchte es sogar als seine Aufgabe ansehen, Seelen für Gott zu gewinnen. Eine gar nicht seltene Versuchung. Man muß ihr widerstehen, indem man wartet, bis Gott selbst die Gelegenheit bietet, dem Nächsten zu dienen. Man darf sie nicht von sich aus herbeiführen.²

4. Der Teufel versucht diese Seelen auch vom Gehorsam her, indem er sie etwa mit schlechten Eindrücken über ihren Seelenführer beschwert oder ihnen einredet, daß er sich täusche oder zu weit gehe. Dazu habe ich nur eines zu sagen: Wenn man hinreichende Beweise dafür gehabt hat (und das hat man im Anfang immer), daß der Seelenführer ein tugendhafter, urteilsfähiger, vom Geiste Gottes geführter Mann ist, dann muß man ihm in allem gehorchen wie Gott selbst. Man darf sich niemals erlauben, über ihn zu urteilen und auf etwas zu hören, was die gute Meinung, welche man von ihm hat, herabmindern könnte. Ich nehme den Fall aus, wo es handgreiflich und allgemein bekannt wäre, daß er ein schlechtes Leben führt, und diese Fälle sind leicht zu erkennen.

Die Versuchungen der weiter fortgeschrittenen Seelen sind von anderer Art. Sie sind mehr Prüfungen. Gott will sie demütig, lauter machen, von ihrem Nichts durchdringen. Darum gestattet Er dem Teufel, sie aufs heftigste zu versuchen bezüglich der Reinheit, des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Er läßt bei ihnen eine Empörung aller ihrer Kräfte, einen allgemeinen Aufruhr in ihnen zu. Er duldet es, daß selbst äußere und scheinbare Fehler geschehen, in welche die Seele eingewilligt zu haben glaubt, obwohl sie sehr weit davon entfernt ist, es zu tun.

Besonders in diesen Versuchungen ist die Leitung durch einen fähigen Seelenführer notwendig. Und besonders hier muß die Seele ihr Urteil und ihren Willen in vollkommenem Gehorsam unterwerfen. Denn sie ist so

verwirrt, und ihr Verstand ist so verfinstert, daß sie unfähig ist, richtig darüber zu urteilen, was in ihr vorgeht, und sie muß sich unbedingt an das Urteil ihres Seelenführers halten. Sie darf also, das ist wesentlich, ihrem Seelenführer nichts verheimlichen, sondern muß ihm getreulich, ohne Furcht und ohne Scham einfach alles sagen, was sie durchmacht. Sie muß das Urteil darüber ihm überlassen, ohne ihr eigenes anbringen zu wollen und ohne seines in Frage zu stellen. Sie muß sich an seine Entscheidung halten, ohne sie zu überprüfen, ohne sich zu bedenken, und muß dann unverzüglich tun, was er, angegeben hat, trotz aller Befürchtungen und trotz aller vermeintlichen Gewißheit, daß man Gott beleidigt habe oder Ihn beleidigen würde. Diese Zustände sind ohne Zweifel befremdend, und die Seele gerät dabei in furchtbare Verlegenheiten. Gott läßt sie aber nur zu, damit die Seele sich völlig absterbe, ihrem Selbsturteilenwollen, ihrem Eigenwillen, ihrem Sichselbstsuchen. Es gibt kein anderes Mittel, um durch diese Versuchung hindurchzukommen, als blinden Gehorsam, unbedingte Treue, vollkommene Selbstlosigkeit.

Außer dem, was ich eben über die Art und Weise gesagt habe, wie man sich in den verschiedenen Versuchungen verhalten soll, gibt es noch einige allgemeine Regeln, die man vor, während und nach der Versuchung beachten muß.

Vor der Versuchung: Man darf sich nicht fürchten. Man soll weder an sie denken noch irgendwelche Maßnahmen treffen, um ihr vorzubeugen und sie zu verhindern (wohlgemerkt, ich spreche hier von den Versuchungen, die Prüfungen sind, in denen die Seele nichts anderes tun kann als sie erleiden). Man muß da wie ein Kind in den Armen Gottes bleiben, auf Ihn sein ganzes Vertrauen setzen und alles von Seiner Güte erwarten. Die ganze Vorbereitung auf diese Prüfungen ist eine unwandelbare Treue gegen die Gnade, ein hochherziger Mut, sich selbst zu bekämpfen und sich in allen Dingen zu überwinden. Denn je besser die Natur bezähmt ist, desto weniger Gewalt hat die Versuchung über uns. Der Teufel ist gegen uns nur stark durch unsere Selbstliebe.

Während der Zeit der Versuchung muß man sie wie eine Gewitterwolke vorüberziehen lassen, sich fest an Gott halten und von seinen gewohnten Übungen nichts unterlassen. Wird man z. B. während des Betens von den schrecklichsten Gedanken befallen, so darf man auf keinen Fall damit aufhören, bevor die zum Beten festgesetzte Zeit verstrichen ist. Erst recht darf man nicht auf die heilige Kommunion verzichten, wegen der unreinen und gotteslästerlichen Gedanken, welche uns in diesem Augenblick befallen. Es ist dieses gewöhnlich die Zeit, welche der Teufel aussucht, um uns zu quälen. Machen wir es uns zum Gesetz, ihm nie nachzugeben, wie heftig er uns auch zusetzen mag. »Widersteht dem Teufel,« sagt der hl. Jakobus (Jak 4,7), »und er wird vor euch fliehen.« Er hält einer Seele nicht stand, welche er fest und unerschütterlich sieht. Er zieht sich beschämt zurück. Wenn

² Das betrifft natürlich nicht den Seelsorgspriester und andere, denen Gott gerade die Aufgabe gegeben hat, den verlorenen Schäflein nachzugehen. (Anm. d. Übers.)

der Seelenführer eine bestimmte Übung für die Zeit der Versuchung vorgeschrieben hat, muß man ihr getreulich nachkommen, denn Gott segnet immer den Gehorsam.

Wenn der Augenblick der Versuchung vorüber ist, muß man die Ruhe genießen, die sie uns läßt, ohne zu untersuchen, ob man eingewilligt hat oder nicht. Das würde sonst nur dazu dienen, uns zu verwirren und mutlos zu machen. Denn es ist sicher, daß die Seele nicht danach, wie sie die Versuchung empfunden hat, urteilen kann, ob sie innerlich widerstanden hat oder gefallen ist. Sie ist dann zu aufgereggt, um unterscheiden zu können, was freiwillig ist und was es nicht ist. Nur ihr allgemeines Verhalten, wie es außerhalb der Versuchung ist, kann in untrüglicher Weise die Frage, ob Sieg oder Niederlage, entscheiden. Wenn sie demütig, gelehrig, gehorsam ist, es mit ihren Übungen genau nimmt, nicht aufhört, sich selbst zu verleugnen, so wird Gott es niemals zulassen, daß sie eine Niederlage erfährt, und nach dieser Regel muß der Beichtvater seine Entscheidung fällen und gegebenenfalls die Seele beruhigen. Sie muß ihm deshalb getreue Rechenschaft ablegen über das, was sie durchgemacht hat. Sie darf nichts schlimmer machen und nichts verkleinern, sie muß als gewiß hinstellen, wessen sie gewiß ist, und als zweifelhaft, was ihr zweifelhaft ist. Alles Weitere geht den Seelenführer an.

Was sie sich vor allem nicht erlauben darf, das ist das Nachdenken und Nachforschen über die Versuchung und die näheren Umstände. Sie darf erst wieder an das denken, was gewesen ist, wenn sie mit dem Seelenführer darüber zu sprechen hat. Sonst darf sie sich nie freiwillig damit beschäftigen.

23. Das Zunichtwerden

»Mein Wesen ist wie nichts vor Dir.« (Ps 38,6)

Wenn man uns davon spricht, daß wir uns absterben, zu nichts werden sollen, wenn man uns sagt, das sei die Lehre des Evangeliums, darin bestehe die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, so erscheint uns dieses Wort hart und sogar ungerecht. Wir wollen es nicht annehmen und weisen die zurück, welche es uns im Namen Gottes erklären. Überzeugen wir uns einmal gründlich, daß diese Lehre nichts hat, was nicht durchaus gerecht wäre, und daß ein Leben danach süßer ist, als man denkt. Demütigen wir uns also selbst, wenn wir nicht den Mut haben, sie zu verwirklichen, und anstatt die Lehre zu verurteilen, verurteilen wir uns selbst.

Was verlangt Gott von uns, wenn Er will, daß wir zu nichts werden und uns selbst verleugnen? Er verlangt nur, daß wir uns Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir uns an unsern Platz stellen und uns als das anerkennen, was wir sind. Und wenn wir in Unschuld geboren und immer darin gelebt hätten, wenn wir niemals durch Adam die ursprüngliche Gnade verloren hätten, so wären wir doch nichts anderes als nichts. Wir könnten uns als nichts anderes betrachten ohne uns zu verkennen, und

wir hätten Unrecht, wenn wir verlangten, daß Gott und die Menschen uns als etwas anderes behandeln sollten. Was kann man einem Nichts schuldig sein? Was kann ein Nichts verlangen? Wenn selbst das Sein, was es hat, eine Gnade ist, dann ist alles Übrige erst recht eine. Es handelt sich also um eine wesentliche Ungerechtigkeit, wenn wir uns weigern, uns als Nichts behandeln zu lassen, und wenn wir uns selbst nicht als wirkliche Nichtse behandeln.

Man sagt, Gott gegenüber könne man das leicht zugeben, und es sei wahr mit bezug auf Ihn. Jedoch den Menschen gegenüber sei die Sache eine andere, da sie, genau wie wir, auch nur ein Nichts seien und nicht verlangen könnten, daß ihnen das Gleiche, und was es an Folgerungen in sich schließt, zugestanden werde. Dieses Zugeständnis Gott gegenüber ist leicht, wenn man es nur mit dem Munde macht. Wenn man es aber in die Tat umsetzen soll und Ihn alle Rechte, die Er über uns hat, ausüben lassen will und einwilligt, daß Er nach Seinem Wohlgefallen über unsern Geist, unser Herz, unser ganzes Sein verfügt, dann fällt uns die Sache unendlich schwer, und es kostet uns große Mühe, daß wir nicht in Klagen über diese vermeintliche Ungerechtigkeit ausbrechen. Und doch nimmt Er Rücksicht auf unsere Schwachheit, und beansprucht nicht alle Rechte, welche Er, streng genommen, hat, und Er stellt uns nie auf gewisse verachtende Proben, ohne unsere Einwilligung erlangt zu haben.

Was die Menschen angeht, so gebe ich zu, daß sie aus sich keinerlei Recht über uns haben und daß jede Demütigung, jede Verachtung und Beleidigung von ihrer Seite ein Unrecht ist. Aber wir haben deshalb kein Recht, uns über diese Ungerechtigkeit zu beklagen, denn es ist, im Grunde genommen, kein Unrecht an uns, die wir nichts sind und denen nichts geschuldet wird, sondern gegen Gott, dessen Gebot man verletzt, wenn man uns verachtet, demütigt oder beleidigt. Gott also muß sich beleidigt fühlen für die Kränkung, die man Ihm zufügt, indem man uns ungerecht behandelt, nicht aber wir, die in allem, was uns widerfährt, nur dieses empfinden sollten, daß Gott beleidigt wird. – Mein Nächster verachtet mich. Er hat Unrecht, weil er nicht mehr ist als ich und weil Gott es ihm verbietet. Hat er aber Unrecht, weil ich wirklich achtenswert bin, weil nichts in mir ist, was Verachtung verdient? Nein. Er raubt mir meinen Besitz, er bringt mich um meinen guten Namen, er trachtet mir nach dem Leben. Er ist schuldig, Gott gegenüber. Aber ist er es auch gegen mich? Bin ich deshalb berechtigt, ihm Böses zu wünschen, mich an ihm zu rächen? Nein. Denn alles, was ich besitze, alles, was ich bin, gehört im eigentlichen Sinne nicht mir, der ich nur das Nichts zu eigen habe, und dem kann man nichts wegnehmen. Wenn wir in dieser Weise die Sache immer von Gott her und nie von uns aus betrachten würden, dann wäre man nicht so feinfühlig, nicht so empfindlich, nicht so geneigt, sich zu beklagen und aufzuregen. Alle Unordnung kommt immer daher, daß man sich für etwas hält, daß man sich Rechte zuschreibt, die man nicht hat, daß man überall immer zuerst sich selber im Auge hat und die Rechte und

Ansprüche Gottes nicht beachtet, welche allein bei uns verletzt werden.

Ich gebe zu, daß es sehr schwer ist, dies auszuführen, und daß man, um es zu erreichen, sich selbst absterben muß. Das aber ist nicht mehr als recht, und hat die Vernunft etwas dagegen einzuwenden? Nein. Gott verlangt also von uns nur etwas Vernünftiges, wenn Er will, daß wir uns Ihm gegenüber und dem Nächsten gegenüber so verhalten, wie es einem, der nichts ist, nichts hat, nichts beansprucht, zukommt.

Dieser Weg des Zunichtswerdens, gegen den sich die Natur so sehr sträubt, ist aber doch nicht so schwer, wie man es sich einbildet, er ist sogar süß. Denn Jesus Christus hat es ja selbst gesagt: »Nehmet Mein Joch auf euch, es ist süß und leicht« (vgl. Mt 11,29 f.) So schwer dieses Joch auch an sich ist, Gott macht es denen leicht, die es willig auf sich nehmen und bereit sind, es aus Liebe zu Ihm zu tragen. Die Liebe verhindert nicht, daß man leidet. Aber sie läßt das Leid lieben und bewirkt, daß man es allen Freuden vorzieht.

Das Zunichtswerden wird auf Erden schon belohnt durch den Frieden des Herzens, die Ruhe der Leidenschaften, das Aufhören aller Aufregungen des Geistes, allen Murrens, aller inneren Auflehnungen.

Sehen wir uns den Beweis dafür im einzelnen an. Was ist das Schlimmste bei allen Leiden? Das ist nicht der Schmerz selbst, sondern die innere Auflehnung, auf die er stößt, das innere Widerstreben gegen ihn. Eine zu Nichts gewordene Seele würde alle nur denkbaren Übel leiden, ohne die mit ihrem inneren Zustand verbundene Ruhe zu verlieren. Es ist das eine Sache der Erfahrung. Es kostet allerdings etwas, um dahin zu kommen. Man muß sich große Gewalt antun. Aber man erfreut sich auch eines Friedens, der so groß ist, wie der Kampf um den Sieg schwer war. Die Gewohnheit, sich selbst zu verleugnen, sich abzusterben, fällt immer leichter. Und man ist erstaunt darüber, daß etwas, was uns unerträglich schien, wovor unsere Vorstellung zurückbebte, was alle Leidenschaften aufwühlte und die heftigste Abwehr von Seiten unserer Natur hervorrief, nach einer gewissen Zeit nicht mehr schwer fällt.

Wenn wir Verachtung, Verleumdungen und Demütigungen so schwer ertragen, so ist der Grund dafür unser Stolz. Wir wollen eben geschätzt, geachtet und rücksichtsvoll behandelt werden, und wir halten es für schrecklich, wenn andere uns verächtlich und spöttisch behandeln. So etwas regt uns auf, empört uns und macht uns das Leben bitter und unerträglich. Arbeiten wir ernstlich daran, zum Nichts zu werden! Geben wir dem Stolz keinerlei Nahrung! Lassen wir alle Schliche der Selbstschätzung und der Selbstliebe fallen! Nehmen wir innerlich die kleinen Demütigungen an, die uns geboten werden! Allmählich werden wir dahin kommen, uns darüber keine Sorge mehr zu machen, was man von uns denkt, was man sich über uns erzählt, und auch nicht über die Art, wie man uns behandelt. Ein Toter fühlt nichts mehr. Es gibt für ihn weder Ehre noch Ansehen. Lob und Beleidigung sind ihm gleichgültig.

Die meisten Leiden, welche wir im Dienste Gottes

durchmachen, kommen daher, daß wir vor Ihm nicht genug zu nichts geworden sind. Wir haben ein gewisses Eigenleben in unsern Übungen beibehalten. Ein gewisser Stolz schleicht sich in unsere Frömmigkeit ein. Daher kommt es, daß wir in Trockenheit und in Prüfung nicht gleichmütig bleiben, daß wir leiden, wenn Gott Sich zu entfernen scheint, und uns abmühen, Ihn durch Flehen und Anstrengungen zurückzurufen, und daß wir in Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit verfallen, wenn Seine Abwesenheit zu lange dauert. Daher kommt es auch, daß wir uns zu Unrecht über unsern Zustand aufregen. Wir glauben schlecht mit Gott zu stehen, weil Er uns einige fühlbare Tröstungen nimmt. Wir halten unsere Kommunionen für schlecht, weil wir nichts dabei fühlen. Dasselbe gilt von unsern geistlichen Lesungen, vom innerlichen Gebet und den anderen Übungen. Dienen wir Gott als Nichtse. Dienen wir Ihm Seinetwillen, nicht unserer selbst wegen. Opfern wir Seiner Ehre und Seinem Wohlgefallen unsere Wünsche. Dann werden wir mit der Art, wie Er uns behandelt, immer zufrieden sein, überzeugt, daß wir nichts verdienen und daß Er uns schon viel Gnade erweist, wenn Er unsere Dienste, ich sage nicht, sich gefallen läßt, sondern überhaupt nur duldet.

In den großen Versuchungen gegen die Reinheit, gegen den Glauben und gegen die Hoffnung ist, genau genommen, das, was uns am meisten quält, nicht die Furcht, Gott zu beleidigen, sondern die Furcht, verlorenzugehen, wenn wir Ihn beleidigen. Unsere Selbstliebe beschäftigt uns weit mehr als Seine Ehre. Da liegt der Grund, warum der Beichtvater so viel Mühe hat, uns zu beruhigen und uns zum Gehorchen zu bringen. Wir glauben, daß er uns täuscht, daß er uns in die Irre führt, unsere Verdammnis heraufbeschwört, indem er uns zur Pflicht macht, uns über unsere grundlosen Befürchtungen hinwegzusetzen. Zerbrecen wir diesen Willen, selbst urteilen zu wollen, und ziehen wir den Gehorsam allem vor. Willigen wir ein, wenn es sein müßte, durch unsern Gehorsam verlorenzugehen: Unsere Verwirrungen, unsere Ängste, unsere inneren Qualen werden aufhören. Wir werden den Frieden finden, und zwar einen vollkommenen Frieden, wenn wir uns selbst völlig vergessen. Es gibt eben nichts, weder im Himmel noch auf Erden noch auch in der Hölle, was eine wahrhaft zu Nichts gewordene Seele verwirren könnte.

24. Der Großmut

Es gibt zwei Arten von Großmut. Der eine ist natürlich, der andere übernatürlich. Beide kommen von Gott, ersterer dient als Vorbereitung für den zweiten. Um den Weg der Heiligkeit zu betreten, um ihn zu gehen und darauf bis ans Ende auszuharren, dazu gehört ein großes Maß von Großmut, weil dieser Weg nichts anderes ist, als eine Folge von Opfern, eines noch größer und schwieriger als das andere. Daher kommt es, daß alle Seelen, welche Gott zur Heiligkeit bestimmt, einen gewissen Adel der Gesinnung haben, welcher sie über die Werte dieser Erde

erhebt, und zugleich eine gewisse Zartheit des Herzens, welche für die Nöte der andern mitfühlend macht und sie antreibt, sich eines Teiles dessen zu berauben, was sie haben, um ihnen zu helfen. Denn aus der Vereinigung dieser beiden Eigenschaften, aus dem Hochsinn und der Zartheit des Herzens, entspringt der Großmut. Eine niedrig gesinnte und ans Irdische gefesselte Seele, eine harte und für die Leiden anderer unempfindliche Seele ist niemals großmütig. Sie kann, aus frommer Selbstsucht und um nicht verlorenzugehen, vieles geben, aber sie wird immer engherzig und karg sein, sie wird Gott so wenig wie möglich geben und hat nicht einmal einen Begriff von den großen Opfern, welche Gott von den Heiligen verlangt.

Aber obwohl der natürliche Großmut eine Bereitschaft für den übernatürlichen darstellt, so ist es von dem einen zum andern doch sehr weit, mag man ihn in sich selbst oder in seinen Beweggründen betrachten.

Der natürliche Großmut geht nicht leicht weiter, als daß man dem Nächsten einen Teil von dem gibt, was man hat. Dagegen läßt uns der übernatürliche Großmut nicht bloß das Gott geben, was wir haben, sondern auch das, was wir sind, und sogar alles, was wir sind. Er bringt uns dahin, Ihm unsern Geist, unsern Willen, unsere Freiheit, unsere Gesundheit, unser Leben und unsern guten Namen zu opfern, mit einem Wort, darin einzuwilligen, daß dieses Ich, welches wir ausmachen und das der Gegenstand unserer tiefsten Wünsche ist, vollständig hingegeben wird.

Es ist aber leicht, sagt der heilige Gregor, auf das zu verzichten, was man hat. Dagegen ist es unendlich schwer, auf das zu verzichten, was man ist, und dieses sein eigenes Selbst abzulegen. Und ohne ganz besondere Gnade Gottes und ohne wirklich heldenhaften Großmut wird man es niemals tun. Man glaubt, alles getan zu haben, wenn man sich in den Augenblicken einer gewissen tief empfundenen Ergriffenheit Gott aus ganzem Herzen hingegeben und Ihm beteuert hat, daß man bereit sei, durch alle Prüfungen zu gehen, alles aus Liebe zu Ihm zu leiden und zu opfern. Das ist aber nur die Bereitschaft und die Vorbereitung für das Opfer. Das wirkliche Opfer ist etwas ganz anderes.

Wenn Gott uns auf den Weg der wirklichen Opfer versetzen will, so entzieht Er gewöhnlich das Fühlbare. Er läßt es zu Widerwillen, Empörungen der Natur und zu einer allgemeinen Entfesselung der Eigenliebe kommen. Man verspürt dann ein unbeschreibliches Widerstreben gegen das, was Gott von uns verlangt, man erlebt heftige innere Kämpfe, welche die Seele in eine Art von Todesnot versetzen. Man wünscht, daß der Kelch in weitem Bogen an uns vorübergehe. Man bittet Gott sogar darum. Mit einem Wort, die Natur kämpft mit aller Kraft um ihre Selbsterhaltung. Unterdessen bleibt der Wille, von der Gnade machtvoll, unerschüttert aber unmerklich gehalten, in seiner Unterwürfigkeit. Er empfängt die Schläge, er fühlt deren ganze Schwere, aber er erträgt sie mit Mut, er läßt sich nicht niederbeugen.

Manchmal ist die Seele in dem Augenblick, wo der Schlag gegen sie geführt wird, ruhig, stark und zufriede-

den. Aber danach bemächtigt sich ihrer die Unruhe. Die Einbildungskraft fängt an zu arbeiten. Die Eigenliebe erwacht wieder, und diese inneren Aufregungen quälen die Seele, verfolgen sie überall hin. Sie legen sich erst nach einer mehr oder minder langen Zeit, je nachdem, wie es Gott gefällt, diese Prüfung und diesen inneren Kampf dauern zu lassen. Die Prüfung kehrt so mehrmals wieder, bis die Seele in der Sache, um die es sich handelt, völlig abgestorben ist. Dann geht Gott zu einer anderen Prüfung über und so fort, von Opfer zu Opfer, bis zur Vollendung.

Aber warum läßt Gott dieses Widerstreben, diese Empörung, sei es vor, sei es nach dem Opfer, zu? Aus mehreren Gründen, die Seiner Weisheit durchaus würdig sind. Erstens, damit die Seele sich selbst erkennt und versteht, wie schlecht sie ist, wie sehr sie allem Guten widerstrebt, wie sie unfähig ist zu der geringsten großmütigen Tat, und um sie dadurch in einer tiefen Demut zu halten. Denn sie wäre versucht, sich selbst Beifall zu zollen und ihr Opfer den eigenen Kräften zuzuschreiben, wenn Gott sie nicht so dessen volle Schwierigkeit fühlen ließe. Zweitens, sie erkennt dadurch auch besser den ganzen Wert der Gnade und wie nötig sie es hat, einzig auf Gott zu vertrauen, da sie keine Kraft, keinen Halt in sich selbst findet. Drittens, je mehr Widerstand sie spürt, umso mehr Hindernisse muß sie überwinden, um so größer ist auch ihr Verdienst. Je länger der Kampf dauert, umso vollständiger ist der Sieg. Je mehr der natürliche Widerstand vernichtet wird, umso mehr wird Gott verherrlicht und der Teufel zu Schanden gemacht, und desto mehr lernt die Seele von den Dingen des geistlichen Lebens, und umso leichter findet sie sich zurecht.

Da unser ganzer Großmut von Gott kommt, so verbirgt Er die Kenntnis, daß wir ihn haben, vor uns, damit wir Ihm nicht die Ehre rauben, die Ihm ganz allein dafür gebührt.

Aus dem Wenigen, was eben gesagt wurde, läßt sich leicht ermessen, wie groß der Unterschied ist zwischen dem natürlichen und dem übernatürlichen Großmut und daß dieser sich auf etwas bezieht, was uns ganz anders nahegeht und daß er unverhältnismäßig schwerer ist als jener. Ebenso groß ist der Unterschied, was die Beweggründe beider angeht. Es mischt sich stets Selbstliebe und sogar viel Selbstliebe bei in der Ausübung des natürlichen Großmuts. Es schleicht sich dabei oft Eigennutz, Eitelkeit und Stolz ein. Man glaubt, über denen zu stehen, welche man sich verpflichtet. Man schmeichelt sich wegen eines Adels der Gesinnung, welcher uns über die gewöhnlichen Menschen erhebt. Man weidet sich an dem Lob, das uns daraus erwächst, man spendet es sich selber, und man genießt mit Wohlbehagen eine gewisse innere Befriedigung.

Keiner dieser Beweggründe befleckt den übernatürlichen Großmut. Die Selbstliebe findet da keine Nahrung, denn gerade gegen sie ist dieser Großmut gerichtet, und er wird geübt auf ihre Kosten. Die Rücksicht auf das eigene Interesse spielt hier keine Rolle, denn dieser Großmut bringt uns ja gerade dahin, das eigene Interesse dem Gottes zu opfern. Die Siege kommen so teuer zu stehen und

sind so beschwerlich, daß man wirklich nicht der Gefahr ausgesetzt ist, sich darauf etwas einzubilden. Innere und äußere Demütigungen bewahren uns vor Stolz und vor dem eitlen Beifall der Menschen. Alles ist hier für Gott und einzig für Gott. Und gerade das ist es, was diesem Großmut den Charakter des Erhabenen und Göttlichen verleiht, wie ihn nur ein Werk der Gnade haben kann.

Wenn es also Gott gefällt, von einer Seele große Opfer zu verlangen, so gibt Er ihr dazu entsprechenden Großmut. Er erweitert ihr Herz. Er erhebt ihre Gesinnung. Er gibt ihr die größte Auffassung von dem, was Er verdient, und Er läßt sie erkennen, daß alles, was sie für Ihn tun kann, nichts ist, weniger als nichts. Daß es von Ihm reinste Güte ist, wenn Er das annimmt, was sie Ihm anbietet, daß alle Verherrlichung, welche Ihm das freiwillige Ganzopfer aller Vernunftgeschöpfe geben würde, nichts Seiner Seligkeit und Größe hinzufügen könnte. Ferner, daß Er uns unschätzbare Ehre antut, wenn Er unsere Gaben und Opfer annimmt.

Durchdrungen von diesen Wahrheiten, sieht die Seele deutlich, daß sie bis zu diesem Augenblicke nichts für Gott getan hat. Es erfaßt sie ein unendliches Verlangen, sich Ihm ganz und gar hinzugeben. Und weil alles, was sie für Seine unendliche Majestät tun und leiden könnte, Seiner nicht würdig ist, so bittet sie Ihn, er möge Sich selbst in ihr so verherrlichen, wie es Ihm gefällt, und in dieser Absicht übergibt sie sich Ihm gänzlich. Von diesem Augenblick an erweitert sich ihr Herz und wird, soweit ein kleines Geschöpf dessen fähig ist, für die großen Absichten Gottes geeignet. Das Joch der Gebote und selbst das der Räte, welches den meisten Menschen so drückend, so lästig vorkommt, erscheint ihr süß und leicht. Sie wundert sich, daß Gott so wenig von ihr verlangt, und sie würde aus Liebe zu Ihm tausendmal mehr tun. Dies empfand David, als er sagte: »Den Weg Deiner Gebote bin ich gelaufen, als Du mein Herz weit gemacht hattest« (Ps 118,32). Früher ging er mühsam und unter Anstrengungen. Er fand den Weg nur allzu hart und eng, weil sein Herz eng und zusammengeschnürt war. Nun aber, da Gott sein Herz in Besitz genommen und ihm etwas von Seiner Unermeßlichkeit mitgeteilt hat, da geht er nicht mehr, sondern da läuft er, fliegt er. Keine Schwierigkeit, kein Hindernis hält ihn auf.

Es ist nur zu wahr, daß im Dienste Gottes alles von der Bereitschaft des Herzens abhängt und daß, was einer kargen und selbstbezogenen Seele viel zu sein scheint, nichts ist für eine großmütige Seele, die aus sich selbst herausgegangen ist, um in Gott überzugehen. Bitten wir also Gott unablässig um diese Großherzigkeit. Bitten wir Ihn, doch nie zuzulassen, daß wir, was wir Ihm schulden, nach unsern engen und beschränkten Begriffen bemessen, sondern Er möge uns zu der Auffassung erheben, die Er von Sich selber hat, und uns lehren, Ihm als Gott zu dienen. Gott als Gott dienen! Welch großes Wort! Die Verwirklichung aber geht unendlich über unsere Kräfte. Es gibt nur ein Mittel, diesem Dienste nachzukommen, und das ist, sich Gott auszuliefern, damit Er ganz frei über uns verfüge. Daß Er uns von unserm Selbsturteilen erlöse und mit Seinen Gedanken uns durchtränke,

daß Er uns ein Herz nach Seinem Herzen gebe. Beten wir ohne Unterlaß darum. Und um die Gewährung einer Bitte, von der Gottes größere Ehre und unsere Heiligung abhängen, zu verdienen, seien wir gegen alle Antriebe der Gnade unwandelbar treu. Je weniger wir uns von unsern Absichten leiten lassen, um so mehr werden wir nach den Absichten Gottes geführt. Denn es gibt ebensowenig ein Verhältnis zwischen den Begriffen, welche Gott von der Heiligkeit hat und denen, die wir davon haben, wie zwischen Seiner Natur und unserer. Und solange wir nur großmütig sind auf unsere Weise, werden wir es nicht sein auf Seine.

25. Der Gehorsam

Von allen Tugenden fällt die Ausübung des Gehorsams dem Menschen am schwersten. Seinen Willen, sein eigenes Urteil zu opfern, von einem andern abhängig zu sein, nicht nur in seiner Art und Weise handeln, sondern auch wie er denken und urteilen, und das nicht nur bei irgendwelchen gleichgültigen oder unerheblichen Dingen, sondern in Sachen des Heiles und der Heiligkeit, das ist etwas, was dem Menschen schwerer fällt als Entbehrungen, Fasten und Kasteiungen. Der Gehorsam greift den Menschen in seinem Innersten an, in seiner Freiheit, in seinem Selbstbestimmungsrecht. Er greift die Selbstliebe dort an, wo sie am vernünftigsten und am meisten berechtigt zu sein scheint. Was ist, scheint es, gerechter, als die Dinge nach seiner eigenen Vernunft zu beurteilen, sich von ihrem Lichte führen zu lassen und dem Urteil anderer nur so weit beizupflichten, als man es billigt? Was ist empörender, als einem andern eine Gewalt über sich und sein Verhalten zu geben, sich ohne seine Zustimmung nichts zu erlauben und blind alles zu tun, was er rät oder befiehlt, ohne im geringsten zu widersprechen, nicht einmal innerlich? Dieses Opfer ist ohne Zweifel das größte, das man bringen kann. Es ist das umfassendste, weil es sich auf alle Augenblicke unseres Lebens erstreckt. Es ist das wichtigste, weil es sich um das zukünftige Leben und unsere ewige Seligkeit handelt.

Und doch ist es unabdingbar dieses Opfer, welches Gott von jeder Seele verlangt, die nach der Vollkommenheit strebt. Er verlangt es wirklich als Bedingung, ohne die es weder Heiligkeit noch wirkliche Tugend geben kann. Was die Seele auch tun mag: wenn sie ihrem eigenen Willen folgt, wenn sie sich selber leitet, wenn sie Herrin ihres Tuns bleiben will, dann kann sie Gott nicht gefallen, weil die Selbstliebe, der Eigengeist ihre Seele beflecken. Gott erklärt durch einen Propheten den Juden, daß ihr Fasten ihm nicht gefalle, weil ihre Selbstliebe dahinter stecke. »Will Gott denn Brandopfer und Opfertiere?« spricht Samuel zu Saul. »Will Er nicht vielmehr dieses, daß man Seiner Stimme gehorcht? Denn Gehorsam ist besser als Schlachtopfer und Folgsamkeit gegen Seine Befehle mehr als das Fett von Widdern« (1 Sam 15,22). An diesen Worten ist nichts zu deuteln. Sie zeigen, daß der Gehorsam allem Wert verleiht, weil sogar

der Gottesdienst Gott nicht gefällt, wenn er gegen den Gehorsam verrichtet wird.

Gott verlangt also diese Tugend, weil sie diejenige ist, welche Ihm am liebsten ist, und weil sie das Hauptverdienst der übrigen Tugenden ausmacht. Durch die übrigen Tugenden nämlich gibt der Mensch Gott, was er hat, gibt er nicht sich selbst, und er hält sich das zurück, was Gott mehr als alles andere will. Durch den Gehorsam dagegen gibt er sich selbst und gibt er sich ganz. Denn wie könnte derjenige Gott etwas verweigern, welcher Ihm seine Freiheit opfert und von Ihm abhängig sein will in allen Dingen?

Aber, so wird man sagen, muß man denn, um von Gott abhängig zu sein, Menschen gegenüber im Gehorsam sein? Ist es nicht genug, wenn ich auf Seine Gnade und Seine inneren Einsprechungen höre? Ich antworte erstens, daß die Gnade und die göttlichen Einsprechungen dich gerade dahin bringen wollen, dich einem Menschen zu unterwerfen, weil das die von Gott aufgestellte Ordnung ist und Er uns im Geistlichen wie im Weltlichen vermittelt der mit Seiner Autorität bekleideten Menschen regiert. Ich antworte zweitens, daß nichts gefährlicher ist, nichts mehr der Täuschung aussetzt, als wenn man sich selbst zum Beurteiler der göttlichen Einsprechungen macht, und daß es ein unfehlbares Mittel ist, in die Irre zu gehen, wenn man als Willen Gottes alles annimmt, was uns im Herzen aufsteigt oder uns durch den Kopf zieht. Ich antworte letztens, daß offenbar ein unerträglicher Stolz darin liegt, eine Anmaßung, die Gott nicht anders als bestrafen kann, indem Er denjenigen seiner verwerflichen Gesinnung überläßt, welcher sich der zu seiner Leitung aufgestellten Autorität nicht unterwerfen will.

Warum, so wird man ferner sagen, soll ich mich einem Menschen unterwerfen, der sich schließlich doch täuschen und mich in die Irre führen kann? – Der Mensch, dem du dich unterwirfst, vertritt Gottes Stelle, daran kannst du nicht zweifeln. Er ist von Gott aufgestellt, um dich auf dem Wege des Heiles zu führen. Wenn du dich aufrichtig seiner Führung unterwirfst in der Absicht, Gott zu gehorchen, dann mußt du glauben, daß Gott ihn erleuchten wird und dir durch seinen Mund alle für dich notwendigen Anweisungen geben wird. Du mußt glauben, daß Er es niemals zulassen wird, daß du dich auf dem Wege verirrst, den Er Selbst dir vorgezeichnet hat, und daß Seine Vorsehung Sich verpflichtet hat, dich vor Irrung zu bewahren. Ich setze jedoch voraus, daß der Seelenführer dir weder durch seine Reden noch durch sein Verhalten irgendwelchen Anlaß gegeben hat, an seinem Glauben, seiner Frömmigkeit, seinen Sitten, seinen Fähigkeiten zu zweifeln. In diesem Falle müßte man ihn verlassen. Wenn du es aber einmal erkannt hast, daß er ein tugendhafter, erleuchteter Mann ist, dann mußt du dich völlig auf seine Führung verlassen, ohne zu befürchten, irgendeine Gefahr zu laufen, weder für deine Ewigkeit noch für dein Fortschreiten. Gott wird es nicht zulassen, daß ein solcher Mann sich in etwas Wesentlichem täuscht. Er wird in Seiner Güte die kleinen Mißgriffe, die ihm unterlaufen können, so wiedergutmachen, daß sie

weder dir noch ihm schaden. Das muß man unerschütterlich glauben. Sonst wäre man Zweifeln, Beunruhigungen und Beängstigungen preisgegeben. Der Gehorsam würde keine feste und starke Grundlage haben, und wir könnten unmöglich in den Versuchungen und Prüfungen fest bleiben, wo Gott uns immer wieder zwingt, unser Urteil dem des Seelenführers zu unterwerfen.

Der Weg des Gehorsams ist also nicht bloß ein sicherer, sondern sogar der allein sichere, der einzige, für den Gott Selbst uns bürgt, der einzige, an den Er Seine Gnaden und Segnungen geknüpft hat. Dieser Weg bringt die Seele in vollkommene Sicherheit. Denn sie kann getrost bei allem, was sie tut, sich sagen: Ich handle nicht aus mir, ich folge nicht meinem Kopfe, ich lasse mich nicht durch meine eigenen Entscheidungen leiten. Gott ist es, der bestimmt, der mich durch den leitet, welcher für mich Sein Mund ist. Ich bin sicherer, den Willen Gottes zu tun, wenn ich gehorche, als wenn Gott Selbst zu mir gesprochen hätte. Denn da könnte ich mich täuschen, indem ich die Einflüsterungen des Teufels und die Einbildungen meiner Phantasie für die Stimme Gottes nähme. Dagegen ist es unmöglich, mich zu täuschen, wenn ich das, was mir der Gehorsam vorschreibt, als die Anordnung Gottes Selbst aufnehme. Welchen Frieden, welche Beruhigung verbreitet nicht solche Gewißheit in der Seele!

Dieser Weg verleiht, wie schon gesagt wurde, den geringsten Dingen, welche aus Gehorsam getan werden, einen unendlichen Wert. Denn in diesen kleinsten Dingen findet sich, was das Größte von allem ist, das Opfer des eigenen Willens. Überall, wo Gott nicht unsern Willen sieht, sieht Er den Seinen. Und kann Er überall dort, wo Er Seinen Willen sieht, etwas finden, was Ihm nicht unendlich gefiele?

Dieser Weg ist der des zu Nichts Werdens, der Weg der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, der Weg des beständigen Ganzopfers. Denn was bleibt dem Menschen noch, der kein Urteil und keinen Willen mehr hat? Was behält der sich vor? Nichts. Alles ist hingegeben, alles geopfert. Gott hat alles, da Er die Freiheit Seines Geschöpfes hat und darüber als Sein Eigentum verfügt.

Das Verdienst, einem Menschen Gottes wegen zu gehorchen, ist so groß, daß es das Verdienst, Gott persönlich zu gehorchen, übertrifft. Denn wenn ich Gott sähe und Er würde mir unmittelbar Seinen Willen kundtun, so würde ich nicht das Verdienst des Glaubens haben, und es würde mich ohne Zweifel nichts kosten, mein Urteil Seinem Urteil und meinen Willen Seinem Willen zu unterwerfen.

Die Übung des Gehorsams schließt in hervorragender Weise die Übung aller anderen Tugenden in sich. Sie macht uns dem Teufel gegenüber unüberwindlich. Sie erhebt uns über alle Versuchungen und Prüfungen. Sie zieht alle Gnaden des Himmels auf uns herab. Gott kann einer gehorsamen Seele nichts verweigern. Er schaut mit unendlichem Wohlgefallen auf sie, und es ist Ihm eine Freude, sie mit Seinen Gaben zu überhäufen.

Der Gehorsam ist also ein Kurzweg zur Vollkommenheit. Verlassen wir ihn um keinen Preis. Vernachlässigen wir nichts von dem, was er verlangt. Hüten wir uns wohl

vor dem Vernünfteln. Versagen wir es uns, die Dinge unserer Einsicht zu unterwerfen. Es ist kein Gehorsam mehr, wenn man den Grund des Befehls sehen will. Man muß blind glauben, seinen Verstand gefangengeben, allen Widerstand der Natur niederringen und, wenn eine Sache befohlen ist, sie ausführen, koste es, was es kosten mag. So war der Herr gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Er sei unser Vorbild. Unser Gehorsam wird nie so weit gehen wie Seiner. Von Seiner Geburt bis zu Seinem Tode hat Er nie Seinen eigenen Willen getan. Möchte man dies auch von uns sagen können von dem Augenblicke an, da wir uns Gott ganz hingegeben haben!

26. Die Vorsehung Gottes über Seine Kinder

Der heilige Paulus hat gesagt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zu ihrem Besten gereichen (Röm 8,28). Da dieser Grundsatz im geistlichen Leben immer wieder Anwendung findet, ist es wichtig, seinen Sinn genau zu bestimmen, seine Gründe zu erklären und seine Folgen zu prüfen.

Zunächst: Der Apostel spricht von *allen Dingen*, er nimmt nichts aus. Also alle Ereignisse der Vorsehung, glückliche wie unglückliche, alles, was die Gesundheit betrifft, unsern Besitz, alle die verschiedenen inneren Zustände, durch die man nacheinander kommt, wie Entbehrungen, Trockenheit, Widerwillen, Überdruß, Versuchungen: alles dieses gereicht zum Besten derer, die Gott lieben. Noch einmal: Alles, selbst die Fehler und schlimmen Sünden. Man muß fest entschlossen sein, Gott niemals aus freiem Willen zu beleidigen. Wenn man Ihn aber unglücklicherweise doch beleidigt, so können die Beleidigungen und sogar die schlimmsten Sünden zum Vorteil derer dienen, welche Gott lieben. Beweis dafür sind David, der heilige Paulus und eine Menge anderer, deren Sünden dazu gedient haben, sie heiliger zu machen, d. h. demütiger, dankbarer gegen Gott und liebender.

Aber alle Dinge, welche Gott schickt, gereichen nur denen zum Besten, welche Gott *lieben*, d. h. jenen, deren Wille mit Gott vereint und Ihm unterworfen ist, welche in Seinem Dienste vor allem Gott im Auge haben, Seine Verherrlichung, die Erfüllung Seines heiligsten Willens, welche bereit sind, Ihn ausnahmslos alles zu opfern, und davon überzeugt sind, daß es für ein Geschöpf nichts Segensvolleres geben kann, als sich in Gott und für Gott zu verlieren, weil dieses das einzige Mittel ist, sich in Ihm wiederzufinden. Denn das heißt Gott wahrhaft und aus ganzem Herzen lieben. Und eben dieses meinte der Heiland, als Er sagte: Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren, und wer seine Seele um Meinetwillen verloren hat, der wird sie für das ewige Leben wiederfinden (Mt 16,25). Wer Gott auf solche Weise liebt, ist versichert, und zwar unfehlbar versichert, daß alles, was Gott mit Bezug auf ihn will oder zuläßt, zu seinem Wohle und sogar zu seinem Besten dienen wird. Er wird es nicht sehen, wenn es geschieht, weil es wesentlich ist, daß er es nicht sieht, und weil die Opfer, die er zu bringen hat, sonst

keine Opfer mehr wären. Er wird es aber zu seiner Zeit schon sehen und Gottes Weisheit und Seine unendliche Güte in der Art bewundern, wie Er die Seelen führt, die Ihm ganz gehören. Und er wird mit Staunen sehen, daß gerade jenes, wovon er glaubte, es müsse ihn rettungslos verderben, sein ewiges Heil in Sicherheit gestellt hat.

Es ist nicht schwer zu erkennen, worauf sich dieser Grundsatz des heiligen Paulus stützt. Gott allein weiß, was Heiligkeit wirklich ist. Er allein kennt die Mittel, die zu ihr führen, und allein Er hat sie zu Seiner Verfügung. Er allein kennt auch den Grund unserer Seele und unsere Gesinnungen, unsern Charakter, die Hindernisse, welche das Heiligwerden bei uns findet. Er allein weiß, durch welche geheimen Triebfedern wir in Bewegung gesetzt werden müssen und wie unser Wille, in voller Willigkeit, zu dem Ziele gebracht werden muß, welches Er Sich für unsere Heiligung gesetzt hat. Er weiß, welche Wirkung dieses oder jenes Ereignis, diese oder jene Versuchung oder Prüfung auf uns haben wird, und von Seiner Seite ist alles für den guten Erfolg vorbereitet. Gott liebt uns von aller Ewigkeit. Er hat uns zuerst geliebt, und es gibt nichts Gutes in uns, weder auf natürlichem Gebiete noch in der Ordnung der Gnade, was Er uns nicht gegeben hätte. Er liebt uns mit einer unendlich weisen, einer unendlich erleuchteten Liebe. Er liebt uns, nicht in Bezug auf das irdische Leben – das ist nur ein Vorübergang und eine Prüfung –, sondern in Bezug auf das zukünftige, welches unsere Bestimmung und unser Ziel ist.

Wenn es also wahr ist, daß alles, was hienieden den Dienern Gottes begegnet, von einer unendlichen Weisheit und Liebe zu ihrer ewigen Seligkeit geplant und geordnet ist, so kann es nur ihre eigene Schuld sein, wenn die Absichten Gottes nicht erreicht werden. Und wenn auch nur ein einziges Geschehnis nicht zu ihrem geistlichen Nutzen gereicht, so kann der Grund ihrer Schuld nur ein Mangel an Liebe und Vertrauen sein, nur eine mangelnde Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. Denn so lange sie Gott wirklich, wirksam und tätig lieben, so lange kann es unmöglich irgend etwas auf der Welt geben, was ihren Fortschritt aufhielte und nicht dazu sogar dienlich und förderlich wäre.

Die Folgerungen aus diesem Grundsatz des Apostels erstrecken sich auf alles und umfassen alle Augenblicke des Lebens. Die erste ist, daß, wenn man sein Heil so weit wie möglich sichern will, man sich Gott ausliefern, sich Ihm für immer und ohne Vorbehalt überlassen muß. Man darf in nichts mehr über sich selbst verfügen. Man darf für die Zukunft nicht anders etwas vorsehen, anordnen und bestimmen, als abhängig von Gott, so wie es Ihm gefällt, zu verfügen. Man darf keinen Schritt tun, nichts unternehmen, um sich aus der augenblicklichen Lage zu ziehen, in welcher man sich durch Gottes Anordnung befindet. Man soll nicht einmal den Wunsch haben, aus ihr herauszukommen. Man muß sich vielmehr, wenn man so sagen soll, am Faden der Vorsehung fortziehen lassen, sich allen Geschehnissen so, wie sie kommen, unterwerfen und, was das Innere angeht, ruhig und ohne Furcht in dem Zustand verbleiben, in den Gott uns hineinversetzt, ohne eine Änderung oder Beendigung dieses

Zustandes zu wünschen, so peinlich er auch für die Natur sein mag.

Die zweite Folgerung ist, daß, wenn wir nichts zu einem äußeren Ereignis oder zu unserm inneren Zustand beigetragen haben, wir versichert sein müssen, daß dieses Ereignis, dieser Zustand, von Gott für uns angeordnet ist. Folglich ist das, was da ist, im gegebenen Augenblick das für unsersprießlichste. Deshalb müssen wir uns sehr in acht nehmen, daß wir nicht anders darüber urteilen und nicht glauben, daß dies ein Unglück für uns sei, daß es unserm geistlichen Fortschritt schade, daß Gott uns im Stich lasse und sich nicht mehr um uns kümmere. Wir sind der Gefahr ausgesetzt, so zu urteilen, wenn wir keinen Geschmack mehr an den geistlichen Übungen finden, wenn wir nicht mehr diesen inneren Frieden fühlen, den wir früher genossen, wenn wir von heftigen Versuchungen bestürmt werden, wenn Gott uns jede äußere Stütze entzieht und uns sogar denjenigen nimmt, auf den wir unser Vertrauen gesetzt hatten. Dann hält man alles für verloren, weil man sich ohne Beistand sieht. Und doch täuscht man sich. Gott ist niemals selbst wirksamer tätig, als wenn Er die äußeren Mittel entzieht, und Seine Gnade ist niemals wirklicher und kräftiger, als wenn sie weniger fühlbar ist. Ebenso ist unsere Sicherheit niemals größer, als wenn wir glauben, alle Sicherheit verloren zu haben. Wir müssen nur wissen, worauf wir diese Sicherheit gründen müssen: auf Gott allein, auf die Ganzhingabe an Ihn, auf den nackten Glauben, auf die Unterdrückung aller Beschäftigung mit sich selbst. Darum darf man nicht auf sich schauen, nicht über sich nachdenken, nicht sich abgeben mit seinem eignen Selbst. Dann muß man, hoffend wider die Hoffnung, zu sich sagen: Ja, ich glaube fest, daß dieses alles zu meinem Besten gereichen wird, und wenn ich mich Gott ganz überlasse, werde ich nicht zuschanden.

Die dritte Folgerung ist, daß man sich, wenn man einmal Gott sich ganz übergeben hat, auf alle Opfer gefaßt machen muß und insbesondere darauf, daß man auf seine eigne Einsicht verzichten muß. Man hat Führungen Gottes zu erwarten, welche unsere Vernunft stärkstens befremden und uns zwingen, auf diese überhaupt nicht zu hören. Man hat die empfindlichsten und peinlichsten Leiden und Demütigungen zu erwarten, innere und äußere Verwirrungen, von denen wir keine Ahnung haben, die alle unsere Begriffe übersteigen und von denen weder Bücher noch die Erfahrungen anderer uns eine Vorstellung geben können. Schließlich muß man sich darauf gefaßt machen, daß Gott das Messer und das Feuer im Grunde unseres Herzens selbst anlegt, daß Er die Selbstliebe samt den Wurzeln daheraus reißt, verbrennt, und daß Er nichts von uns selbst in uns bestehen läßt.

Es ist dies für die Natur ohne Zweifel schrecklich. Ist aber die Liebe zu Gott so, wie sie sein soll, und lassen wir sie ihre volle Gewalt über uns ausüben, so macht sie uns zu all diesen Opfern fähig und gibt nicht zu, daß wir ein einziges ausnehmen. Wie könnte sonst der Grundsatz des heiligen Paulus wahr sein, wenn es unter all den Dingen, die Gott in einer Seele wirken kann, eine einzige Sache gäbe, welche nicht für ihr geistliches und ewiges

Leben heilsam wäre und von der sie deshalb glauben könnte, sie Gott verweigern zu dürfen? Nein, der Apostel hat gesagt: alle Dinge. Und diese große Seele, welche nach dem Vorbild Christi gewünscht hat, mit dem Fluche beladen zu sein für das Heil ihrer Brüder, der Juden, wußte gewiß, daß dieser für Gott so verherrlichende und den Gesinnungen Jesu so entsprechende Wunsch zu ihrem eigenen Segen gereichen mußte. Von welcher Art auch unsere Hinopferung sein mag, sie wird niemals jener unseres göttlichen Meisters nahekommen. Und wenn die Seinige, die eine vollkommene gewesen ist, Seiner heiligen Menschheit eine Verherrlichung und Beseligung verschafft hat, größer als alles, was man aussprechen und ausdenken kann, so müssen wir fest und unerschütterlich glauben, daß unsere eigene Opferhingabe uns jenen Grad dieser Herrlichkeit und Seligkeit bringen wird, welcher der Größe und Großherzigkeit unseres Opfers entspricht.

27. Die Reinheit der Meinung

»Wenn dein Auge einfach ist«, sagt der Heiland (Mt 6,22), »so ist dein ganzer Leib im Lichte.« Die Meinung, mit der man etwas tut, ist das Auge der Seele, da sie der Beweggrund ist, welcher sie handeln läßt, das Ziel, das sie sich vorgenommen hat, die Fackel, welche ihr leuchtet und ihre Schritte lenkt.

Die Meinung ist rein, wenn sie nicht geteilt ist, wenn Gott ihr einziger Gegenstand ist, wenn sie frei ist von jedem Hauch der Selbstsucht. Diese Reinheit hat ihre Grade, und sie ist nur vollkommen bei den heiligsten Seelen. Die Heiligkeit besteht geradezu in dieser reinen Meinung. Solange man Gott dient mit irgendeiner Rücksicht auf sich selber, Ihn nicht einzig um Seiner Selbst willen liebt, solange man in Seinem Dienste auf den eigenen Nutzen sieht, wie man sich selbst sucht, und wenn auch noch so wenig, solange man in der Vollkommenheit sich selbst, sein eigenes Vollkommenwerden, das Gute, das uns aus ihr erwächst, ins Auge faßt, kurz, solange das Ich, das eigene Selbst noch mitgemeint ist, solange ist unsere Meinung, wenn auch nicht sündhaft und schlecht, so doch unvollkommen und nicht rein. Sie hat nicht jene erhabene Einfachheit, die Gott so wohlgefällig ist.

Diese Einfachheit schließt jede Nebenabsicht aus. Sie richtet sich nicht auf mehrere Gegenstände, sondern auf einen einzigen, auf Gott. Und selbst bei Gott schaut sie nur auf seine Verherrlichung, auf das, was Ihm das Liebste ist, auf die Erfüllung Seines Willens. Die reine Meinung ist ganz für Gott. Die Seele sieht da nicht auf sich, sie rechnet sich für nichts. Das bedeutet durchaus nicht, daß sie ihre wahren eigenen Interessen dadurch ausschliesse, Gott bewahre! Aber sie achtet nicht darauf, sie vergißt sie. Sie geht sogar so weit, sie zu opfern, wenn Gott sie in die Lage versetzt, dieses Opfer zu bringen. Und sie dient Ihm von ganzem Herzen um Seiner Selbst willen, ohne auf Vergeltung zu hoffen. Wenn man es dahin gebracht hat, ist die Meinung vollkommen einfach

und rein. Sie verleiht selbst den kleinsten Handlungen einen unschätzbaren Wert. Gott nimmt sie alle mit Wohlgefallen auf. Er erkennt sie als die Seinigen. Er macht sie zu den Seinigen, weil sie einzig in der Absicht verrichtet sind, Ihm zu gefallen. Man kann sich denken, daß Er sie, wenn der Augenblick gekommen ist, freigebig belohnen wird. Ich sage es kühn: Das Geringste, mit dieser Reinheit der Meinung getan, ist in den Augen Gottes mehr wert, als die größten Taten, als die schwersten, für die Natur furchtbarsten Abtötungen, wenn ihnen auch nur das Mindeste an Eigennutz beigemischt ist. Gott sieht eben nicht auf unsere Handlungen, sondern auf die Beweggründe, denen sie entspringen, und nicht das, was wir *tun*, verherrlicht Ihn, sondern die Gesinnung unseres Herzens, aus der heraus wir handeln. Wir begreifen dies schwer, weil wir uns nicht von uns selbst losmachen können und weil die unglückselige Selbstliebe sich überall einschleicht, alles verdirbt und vergiftet. Aber die Sache verhält sich wirklich so und kann nicht anders sein. Wenn wir über uns selbst nachdenken wollten, so würden wir sehen, daß wir bei den Freundlichkeiten, die man uns erweist, demselben Grundsatz folgen wie Gott, und daß wir sie weniger ihrem Gegenstand nach schätzen, als nach der Liebe, mit der man sie uns erweist, und daß diese innere Gesinnung ihren eigentlichen Wert ausmacht. Der Unterschied zwischen Gott und uns besteht hier darin, daß wir die innere Herzensgesinnung nicht mit Sicherheit kennen, daß Gott sie hingegen sieht. Im übrigen aber wollen wir wie Er, daß man uns liebt und uns gefällig ist unserer selbst willen. Das ist's, was uns schmeichelt, was uns die kleinsten Aufmerksamkeiten lieb und wert macht. So lieben wir denn auch den Willen, uns gefällig zu sein, ohne die Gefälligkeit, mehr als die Gefälligkeit ohne diesen Willen.

Wir verdienen nicht, daß man uns unsererwegen liebt und gefällig ist. Es ist eine Ungerechtigkeit und ein Diebstahl, den wir an Gott begehen, wenn wir so geliebt sein wollen. Gott dagegen verdient es, und Er allein hat das Recht auf eine solche Liebe. Er hat dieses Recht aus vielen Gründen, selbst wenn Er Sich nicht aus unendlicher Güte verpflichtet hätte, uns dafür zu belohnen.

Wenn wir in unseren Absichten etwas Menschliches, Naturhaftes, Unvollkommenes wahrnehmen, müssen wir es nach der Erkenntnis, die Gott uns davon schenkt, verwerfen und rückgängig machen. Diese Erkenntnis ist verschieden nach den verschiedenen Ständen, die wir durchwandern. Zuerst zeigt sie uns nur die größten Unvollkommenheiten. Seien wir damit zufrieden, diese zu verbessern, und hüten wir uns wohl, mit einem Schlage von einer Reinheit und Uneigennützigkeit beseelt sein zu wollen, deren wir noch nicht fähig sind. Lassen wir *Gott* doch machen! Nehmen wir *uns* nur vor, uns von Ihm läutern zu lassen. Unterstützen wir Sein Wirken, bringen wir die Opfer, wie sie sich darbieten. Greifen wir Ihm nicht durch eingebildeten Eifer vor, und seien wir versichert, daß Gott uns auf Wegen läutern wird, wie wir sie uns nicht erwarten.

Aber muß man nicht bei allem, was man tut, eine ausdrückliche und bestimmte Meinung haben und sich sa-

gen: Ich tue dies in dieser oder jener Meinung? Ich antworte: Wenn man sich einmal Gott hingegeben hat, ist dies nicht nötig und nicht einmal ratsam. Die allgemeine Absicht, Gott zu gefallen, Seinen Willen zu erfüllen, genügt. Und diese Meinung hat man beständig, seit man sich Ihm aufrichtig hingegeben hat. Solange diese Selbsthingabe besteht, so lange besteht auch diese Meinung. Es ist nicht notwendig, sie zu erneuern, sich über sie Gedanken zu machen oder sich selber über sie Rechenschaft zu geben. Wenn man bemerken würde, daß man sich in einer Sache zurückgenommen hat, so muß man einfach Gott wiedergeben, was man Ihm wieder genommen hatte, und sich Ihm von neuem überlassen.

Diese allgemeine Meinung, die man gut tut, jeden Morgen zu erneuern, enthält in höherer Weise alle besonderen Meinungen und ist für sich allein vollkommener als alle anderen zusammen. Und weil sie vollkommener ist, ist sie auch segensvoller für die Seele, und sie verschafft ihr mehr Gutes als alle andern. Deshalb ist es überflüssig, daß man sich etwas Bestimmtes vornimmt, etwa um durch dieses oder jenes gute Werk für seine Sünden Sühne zu leisten oder um eine bestimmte Tugend zu erwerben oder eine bestimmte Gnade zu erlangen. Die allgemeine Meinung begreift das alles in sich, und sie hat den Vorzug, unsere Blicke von uns selbst abzulenken, was bei der besonderen Meinung nicht der Fall ist. Man darf sich also nicht wundern, wenn man eine heilige Katharina von Genua sagen hört, daß sie nicht mehr daran denken könne, Ablässe zu gewinnen. Legte sie etwa den Gnadenschätzen der Kirche keinen Wert bei? – Es wäre unrecht, wenn man so denken würde. – Hatte sie die allgemeine Absicht nicht, sie zu gewinnen? – Die hatte sie ohne Zweifel. – Hat sie sie etwa deshalb nicht gewonnen, weil sie nicht ausdrücklich daran dachte? – Gott erfüllte ihr Denken mit etwas Besserem. Konnte Er die Vergebung der Sündenstrafen und die Teilnahme an den Verdiensten der Heiligen einer Seele versagen, die nur von Seiner Liebe lebte, die nur von Seinem Geist sich leiten ließ und nur Seine Ehre im Auge hatte?

Wir wollen, wie es gerade dargelegt wurde, diese reine Meinung haben, diesen einfachen Blick auf Gott, diesen Eifer für die Ehre und die Sache Gottes. Denken wir, handeln wir, leiden wir nur für Ihn, und alle unsere Sündenstrafen werden uns vergeben, und wir erwerben alle Tugenden und erlangen alle Gnaden. Wir zwingen dadurch Gott geradezu (wenn man sich so ausdrücken darf), in einer göttlichen Weise für alle unsere Belange zu sorgen, die wir um Seinetwillen vernachlässigt, vergessen und geopfert haben. Dies ist die heiligste und vortrefflichste aller Methoden.

28. Martha und Maria

Nichts verdient unsere Aufmerksamkeit mehr, als was uns das Evangelium in den beiden Schwestern Martha und Maria lehrt. Ohne Zweifel stellt Martha das tätige Leben dar, das heißt jenes Leben, in welchem man sich

durch seine eigenen Bemühungen, durch seine eigene Arbeit bestrebt, Gott seine Liebe zu bezeigen. Und Maria ist das Bild des beschaulichen Lebens, wo man bemüht ist, sich in Ruhe zu halten, um dem Wirken Gottes in der Seele Raum zu geben, wo man nur tätig ist unter der Einwirkung und der Leitung Gottes. Die beiden Schwestern empfingen den Herrn in ihrem Hause. Beide lieben Ihn. Beide wollen Ihm ihre Liebe bekunden. Aber sie stellen es ganz verschieden an. Martha denkt nur daran, dem Heiland Nächstenliebe zu erweisen und Ihm ein Mahl zu bereiten. Ihre Sorge verdient Lob. Aber sie ist dabei sehr geschäftig, sehr hastig. Sie eilt aufgeregt hin und her. Sie bereitet verschiedene Gerichte, während ein einziges genügt hätte. Maria dagegen regt sich nicht, um Jesus gut zu bewirten, sondern sie setzt sich zu Seinen Füßen, um von Seinem Worte gespeist zu werden. Die Beschäftigung der ersteren ist eine ganz äußere, eine ganz tätige, die der zweiten ist ganz innerlich, ganz schweigend und ruhig. Die eine will dem Heiland geben, die andere will von Ihm empfangen. Die eine bietet Ihm großzügig alles an, was sie hat, die andere gibt sich selbst.

Martha, überzeugt, daß sie mehr für Jesus tue als ihre Schwester und daß diese deshalb den Heiland verlassen müsse, um ihr zu helfen, beklagt sich bei Ihm, daß sie ihr die ganze Bedienung überläßt, und bittet Ihn, ihr zu sagen, sie solle helfen. Sie glaubte, Maria sei müßig und daß ihr Ruhen und Stillesein dem Herrn nicht gefallen könnten.

Aber was antwortet Er? »Martha, Martha, du machst dir Sorge und kümmerst dich um gar viele Dinge. Eines nur ist notwendig. Maria hat den besseren Teil erwählt, der ihr nicht genommen wird« (Lk 10,41 f.).

Erwägen wir diese Antwort. Die Lehre, welche sie enthält, ist sehr geeignet, die Tätigkeit zu mäßigen und die Vielfältigkeit zu vereinfachen, welche die beiden großen Fehler der Frömmigkeit sind. Es war in der Ordnung, daß die Gastgeberinnen Jesus etwas zu essen bereiteten, aber es bedurfte für Ihn nur eines einfachen Mahles. Ein einziges Gericht genügte für das, was die Natur brauchte, aber Martha hielt sich für verpflichtet, dem Heiland eine große Anzahl Gerichte zu bereiten: der Fehler der Vielfältigkeit. Sie hätte das einfache Mahl ruhig, ohne die innere Gelassenheit zu verlieren, bereiten sollen. Aber Martha ist voll Hast, läuft hin und her, beunruhigt sich: der Fehler der Geschäftigkeit. Martha zog ihre Beschäftigung der ihrer Schwester vor. Der Herr weist sie auch hierüber zurecht und belehrt sie, daß die Wahl Marias die bessere sei. Er erklärte ihr weiter, daß die äußeren Werke, die Werke der Nächstenliebe, obwohl sie an sich gut, obwohl sie von Gott geboten sind, doch nur für das irdische Leben sind und mit ihm aufhören, während die Ruhe der Beschauung niemals aufhören wird und in der Ewigkeit, nachdem sie auf Erden begonnen hat, sich mit größerer Vollkommenheit fortsetzt.

Bei einer anderen Gelegenheit, als Jesus kam, um Lazarus aufzuerwecken, eilt Ihm die immer tätige Martha, sobald sie von Seiner Ankunft hört, entgegen. Maria bleibt zu Hause. Sie wartet und geht erst dann hinaus, als ihre Schwester ihr sagt, daß der Meister sie rufe. Martha han-

delt aus eigenem Antrieb. Maria wartet und handelt erst dann, wenn Jesus sie anregt.

Ziehen wir aus all diesem sichere Regeln, um unser Urteil und unser Verhalten im geistlichen Leben darnach zu richten.

1. Die guten Werke, und hätten sie den Herrn Selbst und etwas, das so notwendig ist wie das tägliche Brot, zum Gegenstand, haben in sich selbst einen geringeren Wert als das Gebet und die Ruhe der Beschauung. Infolgedessen muß man im allgemeinen das Gebet der Tätigkeit vorziehen und ihm viel mehr Zeit widmen. Unter Gebet verstehe ich hier alle Übungen der Frömmigkeit, welche sich unmittelbar auf die Seele selbst beziehen.

2. Wenn die guten Werke, welche sich auf den Nächsten beziehen, nicht unbedingt notwendig sind, darf man sie nicht so häufen, daß sie unser Gebet und unsere inneren Übungen beeinträchtigen. Man berufe sich nicht auf Seeleneifer und Nächstenliebe. Der Eifer darf nicht ungeregelt sein, und die Liebe muß bei uns selbst anfangen.

3. Selbst dann, wenn äußere Werke unerlässlich sind und Gott sie ausdrücklich will, muß man trachten, sie so zu verrichten, daß man aus der innern Ruhe nicht herauskommt, in solcher Weise, daß die Seele auch bei ihrem Tätigsein mit Gott vereint bleibt und nicht eine gewisse innere Sammlung verliert, die sie bei allem begleiten muß. Da dieses sehr schwer auszuführen ist und nur den fortgeschrittenen Seelen eigen ist, so empfehlen alle Lehrer des geistlichen Lebens den Anfängern, so wenig wie möglich tätig zu sein und sich um so mehr dem Gebete zu widmen. Die Zeit wird kommen, wo ihnen das innerliche Beten gleichsam zur zweiten Natur geworden ist. Dann werden sie, wenn Gott es für gut hält, viel mehr nach außen wirken können, ohne die innere Ruhe dabei zu verlieren.

4. Selbst hinsichtlich der inneren Übungen ist jene Tätigkeit, die ihre Quelle in der Selbstliebe hat, immer schlecht, und man kann sie nicht genug zurückdrängen, um sich von der Gnade beherrschen zu lassen. Was tat Maria? Sie saß. Ihr Körper war in einer festen und ruhigen Haltung. Sie schwieg. Jesus Christus sprach. Sie hörte Ihm mit der ganzen Aufmerksamkeit ihres Herzens zu. Es wird nicht gesagt, daß sie zu Jesus gesprochen oder daß sie Ihn unterbrochen hätte. Sie hielt sich vor Ihm wie ein Schüler vor seinem Lehrer. Sie empfing Seine Lehren und ließ sie sanft in ihre Seele dringen. Dies ist das Vorbild des vollkommenen Gebetes, bei welchem die Seele sich nicht in Erwägungen und Gefühlen auszuströmen sucht, sondern wo sie auf Denjenigen hört, der sie wortlos unterrichtet. Wenn Gott uns die Gnade erwiesen hat, uns zu dieser Gebetsweise zu berufen, so darf man sie niemals, unter keinem Vorwand aufgeben, mögen es Zerstreuungen, Langeweile oder Versuchungen sein. Man muß vielmehr darin ausharren und alle Schwierigkeiten, die sich dabei einstellen, ertragen und überzeugt sein, daß man viel tut, daß man dann sogar alles tut, was Gott von uns will, sollte man selbst auch meinen, man tue nichts und verliere die Zeit. Großer Mut ist nötig und Kreuzesliebe, um standhaft seinen Weg zu gehen in der Wüste eines nackten, dunklen, von Gedanken und Ge-

fühlen leeren Gebetes. Darum ist es gerade dieses Beten, welches uns mehr als alles andere dahin bringt, daß wir uns selbst absterben und in Gott leben.

5. Tätigkeit erzeugt Vielfalt. Die Ruhe führt zu jenem Einen, von dem Jesus sagt, daß es notwendig sei. Die Tätigkeit häuft die Übungen. Sie ergreift alle möglichen Andachten. Sie geht unaufhörlich von einem Akt zum anderen über. Sie müht sich ab, quält sich und glaubt niemals, genug getan zu haben. Die Ruhe zieht uns in Gott hinein und richtet uns einzig darauf, Ihm zuzuhören im Gebete und, wenn wir nicht im Gebete sind, Seinen Willen im gegenwärtigen Augenblick zu erfüllen, ohne uns darum zu kümmern, was vorher gewesen ist, noch was nachher kommen wird. Auf diese Weise ist die Seele weniger beschäftigt mit dem, was sie tut, als mit dem Willen Gottes, der ihr einziger Beweggrund und ihr Ziel ist, und darum hat sie es immer nur mit Gott zu tun, und gibt sie sich nie den äußeren Dingen hin.

6. Sie lernt so, die Beschäftigung der Maria nicht zu trennen von jener der Martha und sie einander so unterzuordnen, daß die eine in keiner Weise der anderen schadet. Sie vernachlässigt keine Pflicht ihres Standes und Berufes, nicht einmal der Höflichkeit. Aber sie stellt allen ihren Pflichten voran die unzertrennliche Vereinigung mit Gott, die beständige Abhängigkeit von der Gnade. Sie erweist dem Nächsten alle Dienste, die von ihr abhängen, aber aus sich drängt sie sich nicht dazu. Sie wartet, bis die Vorsehung ihr die Gelegenheit dazu bietet. Sie spricht und betätigt sich in Frieden unter der Leitung der Gnade, und sie hat nur das eine Verlangen, mit Gott allein zu sein.

7. Endlich mischt sie sich in nichts ein, und wenn es die größten und heiligsten Angelegenheiten wären, welche die Ehre Gottes aufs engste betreffen. Sie tut nicht einmal einen Schritt zu Gott, wenn Er nicht Selbst sie ruft. Sie bleibt, wo sie ist, weil ihr augenblicklicher Zustand derjenige ist, in welchem Gott sie haben will und den sie nur verlassen darf, wenn Er es befiehlt.

Wie schön wäre die Frömmigkeit, wie verherrlichend für Gott, wie nützlich für die Seele, wie erbaulich für den Nächsten und wie geachtet selbst von der verderbtesten Welt, wenn sie sich nach diesen Regeln richten würde! Unglücklicherweise aber will man sich selbst leiten, man sucht sich selbst in der Frömmigkeit, und das ist es, was sie so vielen Fehlern und Verkehrtheiten ausliefert.

29. Über das Psalmwort:

»Ich bin vor Dir geworden wie ein Lasttier
und bin immer bei Dir« (Ps 72,22)

Man beachte die Verbindung, wie das eine mit dem anderen zusammenhängt: Vor Gott wie ein Lasttier sein *und* immer bei Gott sein. Das entspricht nicht gerade der Vorstellung, welche wir uns von der Heiligkeit und von dem innigen Verkehr mit Gott machen. Wie, um zu diesem innigen Verkehr, zu dieser dauernden Vereinigung

zu kommen, muß man Vor Ihm wie ein Lasttier sein? Ja, und es ist der Geist Gottes Selber, der uns das sagt.

Aber was soll das heißen: Wie ein Lasttier vor Gott sein? – Das Lasttier, für den Dienst des Menschen bestimmt, verwendet alles, was es an Kräften hat, für ihn, und das nicht nach seinem eigenen Gutdünken und Belieben, sondern so, wie es dem Menschen gut scheint und beliebt. Es läßt sich aufladen, was er will, wie er will und wann er will. Es geht den Weg, den er bestimmt, in dem Schritte, den er angibt. Es bleibt nur stehen, um Nahrung aufzunehmen und sich auszuruhen, wenn es dem Menschen gefällt und solange wie es ihm gefällt. In einem Wort, es steht ganz zu seiner Verfügung, ist ganz für ihn da, und es widersetzt sich ihm in keiner Weise.

So soll die Seele Gott gegenüber sein. Wenn sie immer bei Ihm sein will, muß sie ständig und in allem von Ihm abhängen. Sie darf niemals von sich aus urteilen, etwas wählen oder tun, sondern darf nur unter der Einwirkung Gottes urteilen, sich entscheiden und handeln. Sie muß mit der Art zufrieden sein, wie Gott sie in allen Dingen bewegt, besonders in ihren inneren Zuständen.

Was muß man also tun, um zu dieser völligen Abhängigkeit zu gelangen? Man muß zu nichts werden und unaufhörlich sich zu nichts machen lassen.

Man muß sich zunichtemachen lassen bezüglich des Geistes, indem man es ihm nicht freistellt, sich von sich aus auf irgend etwas zu richten, sich mit etwas zu beschäftigen, über etwas zu urteilen. Wir müssen ihn, soweit es an uns liegt, in einer vollkommenen Leere halten, damit Gott diese Leere mit solchen Gedanken ausfüllt, wie es Ihm beliebt. Wenn man betet, an der heiligen Messe teilnimmt oder die heilige Kommunion empfängt, so muß man sich einfach bereit halten, das zu empfangen, was uns Gott geben will, und darf sich nicht betrüben, wenn man nichts empfängt, wenn man trocken und zerstreut bleibt und sogar Versuchungen preisgegeben ist. Wenn man ein frommes Buch liest, muß man sich einfach den Eindrücken überlassen, welche Gott uns geben wird, und von Ihm das Licht erwarten, das Gelesene zu verstehen, und den Geschmack, es zu kosten.

Im Umgang mit dem Nächsten muß man die Dinge an sich herankommen lassen, ohne sich vorher groß zu überlegen, was man sagen soll. Man darf die Fehler der Personen, mit denen man spricht, nicht bemerken, soll wenigstens bei dem, was uns auffällt, nicht verweilen. Man sagt einfach seine Meinung, ohne sich darüber zu beunruhigen, ob man gefällt, Beifall erntet, und denkt nicht weiter an die Unterhaltung, wenn der Besuch gegangen ist.

Wenn man allein ist, muß man seinen Geist freihalten. Man darf seine Gedanken nicht über die Vergangenheit oder Zukunft, nicht über sich selbst und auch nicht über die anderen ergehen lassen. Man darf sich nur mit dem Augenblicklichen beschäftigen. Man muß alle Neugier unterdrücken, welcher Art sie auch sei und worauf sie sich auch erstrecken möge, und sich nur mit seinen eigenen Angelegenheiten befassen und bloß, wo die Liebe es verlangt, mit denen des Nächsten. Im übrigen muß man in der Welt sein, als wäre man nicht in der Welt und

die Dinge sehen, ohne ihnen seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Zunichtwerden, was das Herz angeht: Man hängt sich an nichts, man wahrt immer die Ordnung Gottes, man eignet sich nichts an, man wünscht nichts und fürchtet nichts. Es ist leicht, sich von irdischen Gütern zu trennen, menschliche Bindungen zu lösen und von allen natürlichen Zuneigungen sich freizumachen. Wenn man Gott einmal gekostet hat, kostet das kaum etwas. Aber nicht so leicht ist es, sich von seinem geistlichen Besitz zu trennen, gleichmütig zu bleiben hinsichtlich des göttlichen Trostes, es ist schwer, ihn lauter zu empfangen, ohne Schmerz zu verlieren und nicht zu wünschen, daß er zurückkehrt.

Man willigt nicht gern ein in den Verlust des fühlbaren Friedens, der bewußten Sammlung, der spürbaren und trostvollen Gegenwart Gottes. Und doch muß man sich auf diesen Verlust vorbereiten, um nicht bestürzt zu werden und nicht die Fassung zu verlieren, wenn er eintrifft.

Man willigt ebenso ungerne darin ein, zum Gegenstand des Spottes, der Verachtung, der Verleumdung und der falschen Beurteilung von seiten der Menschen zu werden, kein Wort zu sagen, keinen Schritt zu tun, um sich zu rechtfertigen, sondern zu schweigen und in Frieden zu leiden und zu warten, bis es Gott gefällt, Sich für uns zu erklären, und Ihm so, wenn Er es verlangt, das Opfer unseres guten Namens zu bringen.

Noch weit härter ist es, sich von Gott verlassen zu sehen, keinen Tropfen himmlischen Taus zu empfangen, gleichsam ein harter und unempfindlicher Stein zu sein, kein Licht mehr zu haben und an nichts mehr Geschmack zu finden und dabei innere Kämpfe, Unruhen und Trostlosigkeiten zu erfahren, nicht zu wissen, ob man Gott liebt oder ob Gott uns liebt u. s. w. Darauf muß man sich aber gefaßt machen, wenn man mit Gott unmittelbar und ohne das Dazwischentreten von etwas Geschaffenem vereint und von den verborgenen feinsten und geistigsten Wurzeln der Selbstliebe gereinigt werden will. Sehr viele Seelen sind der Gefahr ausgesetzt, auf dem Wege liegenzubleiben. Sie ziehen sich, wie der Heiland sagt, in der Zeit der Prüfung von Gott zurück. Sie sind jene Häuser ohne Fundament, von denen das Evangelium spricht, die den Stürmen, Regengüssen und Überschwemmungen nicht standhalten. Die großmütigen Seelen aber, die zu allem bereit sind und nicht auf sich selbst rechnen, sondern auf Gott, und Ihn um Seiner Selbst willen lieben und Seine Ehre und Sein Wohlgefallen ihren eigenen Wünschen vorziehen, diese Seelen läutern sich in solchen Prüfungen wie das Gold im Schmelztiegel. Sie widerstehen,

wie das Gold, der Wirksamkeit des Feuers, das ihnen nur jene Beimischungen der Eigenliebe nimmt, mit welchen die Sünde sie bis zum Grunde durchsetzt hat, und das sie in ihrer Taufreinheit wiederherstellt.

Wenn wir uns so von Stufe zu Stufe zunichtemachen lassen und uns als all dem gewidmet und geweiht betrachten, was Gott mit uns zu tun gefällt, dann werden wir immer bei Ihm sein, und wir werden um so inniger mit Ihm vereint sein, je ferner wir Ihn von uns wähen.

Als Jesus Christus, am Kreuze preisgegeben allen inneren und äußeren Qualen, ein Opfer der Sünden der Menschen und der Gerechtigkeit Gottes, zu Seinem Vater sprach: »Mein Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?«, hatte Ihn da Sein Vater wirklich verlassen? – Nein, gewiß nicht. Im Gegenteil, Er ist dem Vater niemals lieber gewesen als in diesem Augenblick, wo Er Ihm den größten Beweis Seiner Liebe gab. Aber der Vater ließ Ihn die schrecklichsten Wirkungen der Gottverlassenheit erfahren, um Ihm zu dem vollkommensten Opfer, das es je gab, Gelegenheit zu geben. Dasselbe ist, wenn auch in anderem Maßstab, bei den Seelen der Fall, die Gott prüft. Je mehr Er sie zu verlassen scheint, um so näher ist Er ihnen in Wirklichkeit, um so mehr hält Er sie, um so mehr liebt Er sie.³ Aber Er behält sich vor, ihnen die ewigen Beweise Seiner Liebe dann zu geben, wenn sie Ihm in der Zeit alle Beweise ihrer Liebe gegeben haben, welche Er mit Recht von ihrer Liebe erwartet.

30. Der Gedanke an den Tod

Die innerlichen Seelen, welche sich Gott ganz hingegen haben, erwarten alles von Seiner unendlichen Güte. Da sie eine Beleidigung Gottes mehr als die Hölle fürchten, so blicken sie auf den Tod mit Freuden hin als auf den Augenblick, der ihren Willen für immer im Guten befestigen, sie von den Versuchungen befreien und sie für immer vor der Sünde in Sicherheit bringen wird. Die Liebe zu Gott ist ihre hauptsächliche, ja ihre einzige Beschäftigung. So sehen sie in dem Übergang aus diesem Leben nur einen glücklichen Wechsel, welcher ihnen den Besitz Gottes und das Glück, Ihn ewig zu lieben, sichert. Nicht, als ob sie eine bestimmte Versicherung über ihr Heil bekommen hätten, sondern weil sie ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott haben und weil das Gewissen ihnen ihre beständige Treue bezeugt. Der Anblick ihrer früheren Sünden erschreckt sie nicht. Sie verabscheuen sie seit langem aufrichtig und haben sie in den Schoß der göttlichen Barmherzigkeit geworfen. Sie denken, daß Jesus ihr

³ *Anm. d. Übers.:* Die Vereinigung der Seele mit Gott findet in dem Grunde der Seele statt, nicht an der Oberfläche des Bewußtseins, im Wesen der Seele, nicht in ihren Vermögen. Also kann, so lehren alle Mystiker, die Seele mit Gott aufs tiefste vereint sein, ohne daß sie in ihrem Bewußtsein, ihrem Verstand, Willen, Gefühl auch nur einen Hauch davon spürt. Umgekehrt, es sind mit einer sehr tiefen Vereinigung mit Gott sogar die schlimmsten Versuchungen sehr wohl vereinbar, weil sie nicht im Bereiche Gottes, sondern in der Zone unseres bewußten Seelenlebens stattfinden. Wie beim Meere bleibt das Innerste der Seele, ihr Tiefstes, ruhig und in Frieden, die Stürme rasen, ohne es zu berühren, darüber hinweg. Manche Mystiker suchen diese Tatsache ihrer Erfahrung, vor die alle Seelen gestellt werden, die sich Gott, wie Grou es ihnen rät, ganz hingegen, dadurch verständlicher zu machen, daß sie die Seele mit einem hohen Berge vergleichen. Die Spitze des Berges kann gebadet im Glanz der Sonne strahlen, der Berg selbst aber, seine Niederungen können durch dunkle Wolken verhängt sein, durch die kein Lichtstrahl dringt, und an seinen Abhängen können sich die furchtbarsten Unwetter entladen. Die Todesangst des Herrn am Ölberg und Seine Gottverlassenheit am Kreuze können nur durch diese wichtige Unterscheidung zwischen dem Grund (oder der Spitze) der Seele und ihren Vermögen erklärt werden.

Richter ist, und sie sagen sich: Warum soll ich Denjenigen fürchten, der mir so viele Gnaden erwiesen hat, der mich vor Sünden bewahrt oder mich aus ihnen herausgeholt hat, der mir den Entschluß eingegeben hat, mich völlig Ihm hinzugeben, und den ich mehr liebe als mich selbst und bis zum letzten Atemzuge lieben will?

Es ist wahr, der Gedanke an den Tod gehört zu denen, welche innerliche Seelen am wenigsten beschäftigen. Der Grund hierfür ist, daß Gott, der Herr ihres Geistes, ihn auf andere Gegenstände lenkt, die für ihren Fortschritt geeigneter sind. Und da das Schreckliche, was der Tod hat, zum Teil von der Einbildungskraft und von dem natürlichen Abscheu herrührt, den man vor ihm hat, so verliert man in dem Maße, wie man die Einbildungskraft dämpft und sich von der Herrschaft der Sinne frei macht und geistiger wird, allen Schrecken, welchen man früher vor dem Tode hatte, und man gewöhnt sich daran, ihn mit solchen Augen anzusehen, wie Gott will, daß wir ihn sehen sollen. Gott will aber ganz gewiß nicht, daß der Gedanke an den Tod eine Seele schrecke, die sich Ihm ganz hingegeben hat.

Übrigens kann man weder durch Überlegungen der Vernunft noch selbst durch Gründe, welche der Glaube uns an die Hand gibt, dahin gelangen, dem Tod mit Ruhe ins Antlitz zu schauen. Diese Ruhe ist ein Geschenk Gottes, und Er gibt diese Gnade nur denen, welche alles, was sie für Zeit und Ewigkeit betrifft, in Seine Hände gelegt haben, die sich nicht mehr mit sich selbst beschäftigen und nur noch das Eine im Auge haben, den Willen Gottes zu erfüllen. Wenn wir uns ganz in Gott verloren haben, dann hat der Tod nichts mehr, was uns erschrecken könnte.

Das christliche Volk wird immer wieder ermahnt, an das Sterben zu denken, wie ungewiß die Stunde des Todes ist und was darauf folgt. Mit Recht, denn dies ist eines der wirksamsten Mittel, um es zum Guten anzuhalten. So heilsam auch die Beschäftigung mit diesen Gedanken in der Regel ist, für die innerlichen Seelen ist sie nicht angebracht, weil sie sich aus eigenem Antrieb an keine Übung binden dürfen, sondern sich dem Geiste Gottes überlassen müssen. Der Geist Gottes aber treibt sie nicht an, sich mit dem Gedanken an den Tod zu befassen, sondern Er bringt sie dahin, sich unaufhörlich selbst durch einen mystischen Tod abzusterben. Sie sollen ihre Sinne läutern, ihrem Eigengeist und Eigenwillen entsagen, sich verlieren, sich selbst vergessen, um nur noch in Gott zu leben. Dieses mystische Sterben ist ihre große Aufgabe. Daran arbeiten sie von ihrer Seite, während Gott Seinerseits auch daran arbeitet. Sind sie einmal zu diesem glücklichen Tode gelangt, so ist der leibliche Tod nur noch ein Übergang aus dem gegenwärtigen Leben in die ewige Seligkeit.

Es ist also nicht erforderlich, daß eine innerliche Seele den Gedanken an den Tod zum Gegenstand ihrer Erwägungen macht und daß sie sich absichtlich dabei aufhält. Es ist dies für sie weder notwendig noch nützlich von dem Augenblicke an, wo sie sich Gott hingegeben und Gott Sich ihrer bemächtigt hat. Alles, was sie zu tun hat, ist, sich von der Gnade leiten zu lassen, mag es sich um das

handeln, was sie denken soll, oder um sonst etwas. Wenn sich der Gedanke an den Tod bei ihrem Beten oder Lesen einstellt, kann sie beobachten, daß Gott sie in keiner Weise an diesen Gedanken fesselt und sie durch keine innere Anregung einlädt, sich mit ihm zu beschäftigen. Sie soll also nicht gegen den inneren Zug ihres Herzens angehen und sich nicht mit Gedanken nähren, die für ihren gegenwärtigen Zustand nicht gut sind. Liebe zu Gott, Großmut gegen Gott, Folgsamkeit gegenüber den Anregungen Seiner Gnade, fortwährende Aufmerksamkeit darauf, sich selbst zu überwinden, nicht an sich und an seinen geistlichen Vorteil zu denken, das sind die Gedanken, welche Gott der Seele eingibt und an die Er sie unaufhörlich gefesselt hält. Diese Gedanken, welche alle auf den mystischen Tod hinausgehen, sind ihr viel nützlicher als die an den leiblichen Tod und bringen sie weit mächtiger dahin, sich zu entsagen und sich durch das Einwirken Gottes zunichte machen zu lassen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die innerliche Seele dem Tode gegenüber nichts anderes zu tun hat, als von sich aus nicht an ihn zu denken, und daß sie Art und Zeitpunkt ihres Todes und das, was nachher mit ihr geschieht, völlig Gott überläßt.

31. Das immerwährende Gebet

Christus hat gesagt, daß man allzeit beten müsse und niemals nachlasse (Lk 18,1). Der heilige Paulus empfiehlt den Christen, ohne Unterlaß zu beten (1 Thess 5,17). Welches Gebet ist mit diesem Gebot oder, wenn man will, diesem Rat gemeint? Und wie ist es möglich, dies zu erfüllen?

Zunächst: Es ist einleuchtend, daß es sich nicht um das mündliche Gebet handeln kann, das nur eine bestimmte Zeitlang möglich ist. Man kann ebensowenig ständig dem betrachtenden Gebet obliegen. Es ist unmöglich, seinen Geist unaufhörlich mit dem Gedanken an Gott oder an göttliche Dinge zu beschäftigen. Eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf die Gegenwart Gottes geht über die menschlichen Kräfte und ist mit den Belastungen dieses Lebens nicht vereinbar. Wie soll man aber dann das Verlangen Christi erfüllen, durch welche andere Gebetsweise? – Durch das Gebet des Herzens. Es besteht in der dauernden, unerschütterlichen Grundhaltung der Liebe zu Gott, des Vertrauens auf Gott, der Unterwerfung unter Seinen Willen in allen Geschehnissen des Lebens, in der beständigen Aufmerksamkeit auf die Stimme Gottes, die sich im Grunde des Gewissens vernehmlich macht und uns unaufhörlich zum Guten und Vollkommenen einlädt. In dieser Bereitschaft des Herzens sollten alle Christen leben. In ihr haben alle Heiligen gelebt, und darin allein besteht das innerliche Leben.

Gott beruft alle zu dieser Bereitschaft des Herzens. Denn ohne jeden Zweifel hat Christus zu allen Christen gesagt, daß man immer beten muß, und es ist sicher, daß alle zu diesem Stande gelangen würden, wenn sie treu dem Zuge der Gnade entsprächen. Die Liebe zu Gott

herrsche wirklich in einem Herzen, sie werde ihm gewissermaßen zur zweiten Natur; man dulde durchaus nichts, was ihr entgegengesetzt ist; man suche Gott in allem zu gefallen und verweigere Ihm nichts, was Er verlangt; man nehme aus Seiner Hand alles an, was geschieht; man sei unerschütterlich fest entschlossen, keinen einzigen Fehler mit Wissen und Überlegung zu begehen; man demütige sich, wenn man dann doch das Unglück gehabt hat, einen zu begehen, und erhebe sich sofort wieder: dann übt man das immerwährende Gebet. Dieses Gebet wird mitten unter unsern Beschäftigungen anhalten, während unserer Unterhaltungen und sogar bei unsern unschuldigen Erholungen. Die Sache ist also nicht unausführbar und auch nicht so schwer, wie man es meinen könnte. In diesem Zustande denkt man zwar nicht immer an Gott, aber man beschäftigt sich auch niemals absichtlich mit einem unnützen und erst recht nicht mit einem schlechten Gedanken. Man erweckt nicht fortwährend Anmutungen und Akte, man spricht nicht beständig Gebete. Aber das Herz ist immer zu Gott gekehrt, immer aufmerksam auf Gott, immer bereit, Seinen heiligen Willen zu tun.

Man täuscht sich, wenn man glaubt, es gäbe kein richtiges Gebet, wenn es nicht ausdrücklich, geformt und faßbar ist und wenn man sich seiner nicht bewußt ist. Daher kommt es, daß so viele glauben, beim Beten nichts zu tun, wenn es nichts Wahrnehmbares dabei gibt, nichts, was der Geist oder das Herz spürt oder fühlt. Sie geben es deshalb auf. Allein man sollte bedenken, daß Gott, wie David sagt, die Vorbereitung unseres Herzens hört. Daß Er weder unsere Worte noch unsere Gedanken nötig hat, um das innerlichste Bereitsein unseres Herzens zu erkennen. Daß unser Gebet wurzelhaft und wesentlich im Grunde des Willens da ist, bevor es sich in Gedanken und Worten entfaltet. Kurz, daß unser innerstes, unmittelbares Tun allem Überlegten vorausgeht, nicht gefühlt und wahrgenommen wird, außer wenn man ausdrücklich darauf achtet. Darum sagte auch der heilige Antonius, als man ihn fragte, welches die beste Gebetsweise sei: »Wenn man betet, ohne zu denken, daß man betet.« Diese Weise ist deshalb die bessere, weil bei ihr die Selbstliebe sich nicht halten und die Reinheit dieses Betens durch irgendwelche Nebenabsichten beflecken kann.

Das innerliche Gebet ist also an sich nicht schwer, und dennoch ist es sehr selten, weil es nur wenige Herzen gibt, welche die dazu erforderliche innere Bereitschaft besitzen und Mut und Treue genug haben, um darin auszuharren. Erst in dem Augenblicke, wo man sich Gott ganz hingegeben hat, beginnt man in dieses Gebet einzutreten. Es gibt aber nur sehr wenige Seelen, welche sich Gott ohne Vorbehalt hingeben. Beinahe immer finden sich in dieser Hingabe geheime Vorbehalte der Eigenliebe, wie dann die Folge bald zeigt. Ist die Hingabe aber vollkommen und vollständig, so belohnt Gott sie auf der Stelle dadurch, daß Er Sich Selbst der Seele schenkt. Er nimmt Wohnung in dem Herzen und erzeugt darin dieses immerwährende Gebet, welches, mitten unter den gewöhnlichen Beschäftigungen, im Frieden, in der Sammlung, in der Aufmerksamkeit auf Gott besteht, der in der Seele gegenwärtig ist. Diese Sammlung ist im

Anfang fühlbar. Man genießt sie, man ist sich ihrer bewußt. Nachher wird sie ganz geistig. Man hat sie, aber man fühlt sie nicht mehr. Wenn man dieses so süße, so tröstende Gefühl, welches man verloren hat, schmerzlich vermißt, wenn man es zurückrufen will, so ist das eine Wirkung der Eigenliebe. Wenn man glaubt, man sei nicht mehr gesammelt und habe das immerwährende Gebet verloren, so ist dies ein Irrtum. Wenn man den Gedanken hat, das innerliche Gebet und seine gewöhnlichen Übungen der Frömmigkeit aufzugeben, unter dem Vorwand, man tue da nichts, so ist das eine sehr gefährliche Versuchung. Wenn man ihr erliegt, wenn man in seiner Treue nachläßt, wenn man sich bei den Geschöpfen den Trost holen will, den man nicht mehr bei Gott findet, so verliert man die Gabe des unaufhörlichen Gebetes. Man sinkt aus seinem Stande herab und setzt sich der Gefahr aus, schlimmer zu werden als man war, bevor man sich Gott schenkte.

Was muß man also tun, um sich in der Übung des immerwährenden Gebets zu erhalten? – 1. Man muß sich völlig klar darüber werden, daß dieses Gebet um so wertvoller, Gott wohlgefälliger und für die Seele nützlicher wird, je weniger es gefühlt und wahrgenommen wird. 2. Man muß allmählich jeden Gedanken an sich selbst und über sich selbst aufgeben und nicht sehen wollen, was in uns vorgeht. Dieses Zurückblicken ist bei den Anfängern häufig, wegen der Überraschung, welche das Wirken Gottes verursacht, und wegen des Wohlgefollens, welches die Eigenliebe dabei findet. Wenn der fühlbare Trost entzogen ist, darf man sich das Nachsinnen über sich nicht mehr erlauben. Es ist dies ein Zeichen dafür, daß Gott uns aus uns selbst herausziehen und in Sich eingehen lassen will, damit wir uns in Ihm verlieren. 3. Man muß mit Entschiedenheit allen Gedanken widerstehen, die uns kommen können, als ob wir die Zeit verlieren, daß unser Beten, die heiligen Kommunionen, unsere geistlichen Lesungen ohne jede Frucht seien, weil wir sie ohne Gefühl, ohne allen Genuß verrichten. Der Teufel, die Eigenliebe, die immer nach Tröstungen gierige Natur geben uns diese Gedanken ein. Sie werden uns nicht lange quälen, wenn wir großherzig genug sind, Gott unsere Wünsche zu opfern, um nichts anderes zu suchen als Ihn und um uns selbst zu vergessen, und wenn wir vernünftig genug sind, um nicht auf unsere Weise und nicht nach unsern Ideen heilig werden zu wollen, als wüßten wir, was Heiligkeit ist und wie wir dahin kommen könnten. Seien wir doch so verständig zu glauben, daß Heiligkeit nur das Werk Gottes allein sein kann, damit wir Ihn machen lassen, uns Ihm völlig überlassen, ohne uns ein einziges Urteil über Sein Vorgehen zu erlauben. 4. Endlich muß man getreuer als je darin sein, keinerlei Trost und nicht einmal einen Halt bei den Geschöpfen zu suchen. Man darf sich keinerlei Zerstreuung überlassen und muß zufrieden sein, zu gleicher Zeit der Freuden des Himmels und aller irdischen, und selbst der unschuldigsten, beraubt zu sein, wenn uns die Gnade antreibt, sie uns zu versagen. Wenn man das soeben Gesagte beobachtet, dann wird man ohne Gefahr den schwersten Schritt des geistlichen Lebens tun und sich zu noch tiefer

läuternden Prüfungen bereit machen, wenn Gott es für gut hält, uns durch sie gehen zu lassen.

Die Wirkungen des immerwährenden Gebetes, zunächst in seinen Anfängen, wenn es noch fühlbar ist, bestehen darin, uns ein Erfahrungswissen davon zu geben, was das innerliche Leben und das Reich Gottes in den Seelen ist, uns mit Liebe zur Einsamkeit und Zurückgezogenheit zu erfüllen, uns die Welt, ihr törichtes Geschwätz und ihre falschen Freuden zu verleiden, unsere Sinne zu reinigen und ihnen eine gewisse Unschuld mitzuteilen, um sie über all das zu erheben, was ihnen Gefahr zur Sünde werden könnte.

Wenn dieses Gebet nicht mehr fühlbar und wahrnehmbar ist, so soll es uns von den geistlichen Tröstungen lösen und uns fähig machen, sie mit größerer Reinheit zu empfangen, wenn es Gott gefällt, sie uns zu geben. Unsere Eigenliebe soll allmählich absterben. Wir sollen uns in unser Nichts versenken und lernen, daß wir uns aus uns selbst nicht einmal einen guten Gedanken, keine gute innere Regung geben können. Wir sollen einfach werden, alle eigenen Wünsche, alles Nachdenken über uns selbst unterdrücken. Unsere eigenen Urteile, unser Eigengeist sollen von Stufe zu Stufe mehr zunichte werden und wir so befähigt werden, alles nach dem Geiste Jesu zu beurteilen. Endlich soll unsere Seele Gott und Seinem Dienste gegenüber selbstloser werden, sodaß sie anfängt, sich selbst zu vergessen, und zufrieden ist, nichts zu sein, wenn Gott nur alles ist. Dann treibt Gott die Seele an, sich wirklich zum Opfer zu bringen und sich für alle inneren und äußeren Kreuze anzubieten, die aus ihr ein Ganzopfer, ein Ihm wahrhaft wohlgefälliges Opfer machen. Er befleckt die Seele, wie es ihr scheint, durch die verschiedensten Versuchungen. Sie glaubt sich schuldig. Sie sieht Sünde in ihrem ganzen Tun. Es scheint ihr, als verwerfe Gott ihr Gebet, als ob Er Sich entferne, als sei Er gegen sie erzürnt, und daß sie in diesem und in jenem Leben nur die Wirkungen Seiner strafenden Gerechtigkeit zu erwarten habe. Manchmal wenden sich die Menschen gegen sie, und während sie sich in ihrem Innern für verloren hält, verleumdet, verdammt und verfolgt man sie von außen. Sie bleibt aber trotzdem immer Gott überlassen, jedes Winkes Gottes gewärtig. Wenn Er nur irgendwie durch sie verherrlicht wird, so ist sie zufrieden. Die Prüfung dauert so lange, wie es nötig ist, bis daß sie sich gänzlich in Gott verliert und die feinsten Wurzeln der Eigenliebe abgestorben sind. Nach diesem mystischen Tode steht sie zu neuem Leben auf und tritt in einen Stand ein, der ein Vorgeschmack der ewigen Seligkeit ist. Dahin führt das immerwährende Gebet, wenn es richtig verstanden und recht geübt wird.

32. Das Vertrauen auf Gott

Von allen Tugenden hat der Mensch das Vertrauen auf Gott am nötigsten, weil er ohne diese Tugend nichts und mit ihr alles kann. Wir müssen so unser Vertrauen auf Gott setzen, daß wir niemals vermessenlich auf Seine

Güte pochen, aber auch an ihr nie verzweifeln. Nur die wahrhaft Gott hingegebenen Seelen wissen die richtige Mitte einzuhalten, die andern entfernen sich mehr oder minder davon, die Männer leichter nach der Seite der Vermessenheit, die Frauen mehr in der Richtung von Furcht und Mißtrauen.

Das ganze Werk meines Heiles, vom Anfang bis zu seiner Vollendung, hängt von Gott ab. Er hat unfehlbare Mittel in Seiner Hand, um es glücklich zu Ende zu bringen. Und trotz meiner Schwäche, trotz meines Elends, trotz meiner Neigung zum Bösen wird es unfehlbar gelingen, wenn ich niemals das Vertrauen auf Gott verliere, wenn ich von Ihm alles erwarte, wenn ich mich immer an Ihn halte. Es ist also wahr, daß, je mehr Demut man hat, das heißt, je besser man sich selbst erkennt, man um so mehr Vertrauen auf Gott hat. Ein Vertrauen aber, das sich auf Demut stützt, kann niemals vermessen sein. Andererseits kann ein Vertrauen, das sich auf die unendliche Liebe Gottes gründet, auf Seine unermeßliche Liebe zu Seinem Geschöpfe und auf Seine Allmacht, niemals furchtsam und kleinmütig sein. Denn was kann der fürchten, welcher sich völlig auf Gott verläßt? »Wirf dich in Seine Arme,« sagt der heilige Augustinus, »Er wird Sich nicht zurückziehen, um dich fallen zu lassen.« Welcher Feind könnte uns aber in den Armen Gottes schaden, welche Versuchung uns da herausreißen?

Die Gerechtigkeit Gottes, sagt man, ist furchtbar, und man muß sie immer fürchten. – Das ist wahr. Aber für wen ist sie furchtbar? Ist sie es für die Kinder, die Gott anbeten, die Ihn lieben, Ihm als ihrem Vater dienen, die entschlossen sind, Ihm nichts zu verweigern, Ihm in nichts zu mißfallen? Nein. Wenn diese Kinder Gott lieben, so liebt sie Gott noch viel mehr. Er sieht, daß ihre Fehler nicht Bosheit sind, sondern Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit. Beim ersten reue- und liebevollen Blick, den sie auf Ihn werfen, vergibt Er sie ihnen. Und wenn Er sie dafür strafen muß, so bestraft Er sie in dieser Welt, und zwar in einer Weise, daß es für ihre Seele ein Segen ist.

Wie weit soll aber das Vertrauen auf Gott gehen? – So weit, wie Seine Macht und Güte gehen, so weit wie unsere Schwäche und Erbärmlichkeit. Das heißt, daß es keinerlei Begrenzung haben darf. Darum muß man, so schwer die Vollkommenheit auch sein mag, mit Zuversicht doch nach ihr streben, ohne vor den Schwierigkeiten und Gefahren zurückzuschrecken. Und wie man, wenn man auf sich selber sieht, sich immer nur sagen muß: »Ich kann nichts,« so muß man andererseits, wenn man auf Gott sieht, der unser Führer und unsere Stütze auf dem ganzen Wege sein wird, sprechen: »Ich vermag alles, und mit Seiner Gnade werde ich alles erreichen.«

»Aber die Welt ist so sehr zu fürchten.« – »Habt Vertrauen!« antwortet der Herr, »Ich habe die Welt überwunden« (Joh 16,33). Er hat sie überwunden in Seiner Person. Er wird sie auch in unserer überwinden. Ist sie uns furchtbarer, als sie es für die Märtyrer und für so viele Heilige war? Hatten etwa die Märtyrer und diese Heiligen irgendwelche Kraft aus sich selbst? So wenig

wie wir auch. Sie waren stark aus Gott. Wir können es genau so sein wie sie.

»Aber die Fallstricke des Teufels sind fein.« – Der Teufel vermag nichts gegen ein demütiges Vertrauen. Verlaß dich nicht auf dich selbst, erwarte alles von Gott, und alle Anstrengungen der Hölle werden dir niemals schaden.

»Aber die Eigenliebe verdirbt, sie vergiftet alles. Man muß sie immer fürchten, welche Fortschritte man auch gemacht hat.« – Sei nur immer vor ihr auf der Hut. Mißtraue nur immer deinem eigenen Urteil und deinem Eigenwillen. Wachse täglich in der Liebe zu Gott, und die Eigenliebe wird in dir täglich schwächer werden. Opfere alle deine Wünsche den Wünschen Gottes. Überlaß Ihm die Sorge für alle deine Angelegenheiten und kümmere dich nur um das, was Er gern von dir möchte. Beziehe Gott nicht auf dich, sondern beziehe dich mit allem, was deine Zeit und Ewigkeit angeht, auf Gott, und die Selbstliebe wird der Liebe Gottes weichen.

»Aber ich werde durch viele Prüfungen und Verdemütigungen gehen müssen, um ganz und gar mir abzusterben.« – Ohne Zweifel, und das geht weiter, als man es sich ausdenken kann. Aber je großmütiger du diese Prüfungen und Verdemütigungen annimmst, um so machtvoller wird Gott dich darin halten. Mut und Kraft werden entsprechend in dir wachsen. Oder vielmehr, in dem Maße, wie du deine eigene Kraft verlierst, wirst du die Kraft Gottes erlangen, und mit ihr wirst du zu allem fähig und allen überlegen werden. Dein Sieg über die Welt, über den Teufel und dich selbst wird die Wirkung deines Gottvertrauens sein. Die vollkommene Liebe, sagt der heilige Johannes (1 Joh 4, 18), vertreibt die Furcht, eine jede Furcht, außer jener, Gott zu beleidigen und Ihm etwas zu verweigern.

33. Die Kennzeichen der Liebe

Woran kann man erkennen, daß man Gott liebt aus seinem ganzen Herzen, aus seiner ganzen Seele, aus seinem ganzen Gemüte, mit allen seinen Kräften (vgl. Mk 12, 30)? Das ist eine Frage, welche gute Seelen sehr quält, und oft ist es schwer, sie in dieser Hinsicht zu beruhigen. Hierzu wäre folgendes zu sagen:

1. Die Furcht, Gott nicht genug zu lieben, die Unruhe, welche man in dieser Beziehung hat, das Verlangen, Ihn mehr zu lieben, sind ein unzweideutiger Beweis dafür, daß dein Herz ganz Gott gehört. Ich füge jedoch hinzu, daß das Übertriebene in dieser Furcht und Unruhe von der Eigenliebe herrührt. Man muß sich, hierin auf die Entscheidung eines weisen Beichtvaters verlassen und darf sich seinen Frieden nicht dadurch trüben lassen, daß man sich hierüber ängstlich erforscht.

2. Man darf nicht nach dem Gefühl der Liebe ihr wirkliches Vorhandensein beurteilen, sondern nur nach den Wirkungen, welche sie hervorbringt. Die herzliche Wärme innig gefühlter Liebe hängt nicht von uns ab. Gott schenkt sie uns und entzieht sie, wie es Ihm gefällt. Solche Gefühle sind trügerisch. Sie können auch unserer

Einbildung entspringen, in der Empfindsamkeit der leiblichen Natur und in unklugen eigenen Willensanstrengungen ihren Grund haben. Es ist gefährlich, sich an sie zu hängen, und der Teufel verschafft sie uns manchmal, um uns zu verführen. Bei solcher Anhänglichkeit an das Fühlbare in der Frömmigkeit liebt man weniger Gott als sich selbst. Aus den Wirkungen muß man also auf die Wirklichkeit der Liebe schließen: wenn man den Mut hat, alles für Gott zu unternehmen, für Ihn alles zu leiden, wenn es der Seele gar nicht darauf ankommt, ob sie im Dienste Gottes Trost findet oder nicht, wenn man sich nirgends selbst sucht, wenn man aushält mitten unter Versuchungen, in der Trostlosigkeit, dem Überdruß und der Verlassenheit. Das sind die wahren Beweise der Liebe.

3. Wenn man im innerlichen Leben weiterkommt, denkt man immer weniger über seine Liebe und über seine Gesinnung Gott gegenüber nach. Man überläßt sich Ihm in dieser Hinsicht wie in jeder anderen. Man liebt Ihn ohne daran zu denken und ohne zu wissen, daß man liebt. Und gerade dann liebt man Ihn mit mehr Reinheit. Man ist nicht mehr in der Gefahr, auch nur einen Blick eitlen Wohlgefallens auf sich selbst zu werfen. Die Seele ist ganz auf Gott gerichtet und wendet sich nicht mehr sich selbst zu. Liebe ist ihr Leben, und ihr Leben ist in Gott. Sie ist ganz versunken, ganz verloren in Ihn. Und wenn sie eines Gedankens fähig wäre und sich nur sagte, daß sie liebt, so würde sie ihren Zustand verlassen und sich der Gefahr aussetzen, herabzusinken.

4. Im allgemeinen wird die Liebe nicht durch Nachdenken erworben und bewahrt und auch nicht durch vieles Zurückschauen auf sich selbst, sondern durch das unmittelbare Hinschauen auf Gott, durch eine reine Meinung, durch den beständigen Verzicht auf die eigene Beurteilung, dadurch, daß man unerschütterlich treu den Anregungen der Gnade folgt und niemals seinem eigenen Sinne.

Die Liebe hat ihren Ursprung in Gott. Er senkt sie in unser Herz. Er allein verleiht ihr Wachstum. Er allein weiß, was sie ist und wie sie vollkommen wird. Lassen wir Ihn nur machen. Derjenige, welcher ihr in uns das Entstehen gab, wird ihr auch in uns das Gedeihen geben, wenn wir uns nur immer mit Ihm vereint halten und uns von Seinem Geiste führen lassen. Christus hat gesagt: »Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen, und was will Ich anders, als daß es brenne (Lk 12, 49)?« Bringen wir Ihm unser Herz dar, damit Er dieses Feuer darin entzündet. Wenn es einmal entzündet ist, wird es von sich aus niemals erlöschen. Seine Flamme wird alles Irdische, alles Unreine in unserer Seele verzehren. Dies Feuer wird die Seele selbst und alles, was ihr zu eigen ist, verzehren und sie in Christus umgestalten. Gott gebe es!

34. Der Friede der Seele

Sobald eine Seele, treu dem Zuge der Gnade folgend, in einem heldenmütigen Liebesakt sich entschlossen hat,

Gott nichts mehr zu verweigern, und sich Ihm so hinzugeben, daß Er für Zeit und Ewigkeit frei über sie verfügen kann, so läßt Gott von diesem Augenblick an einen unaussprechlichen Frieden in sie hineinströmen, einen Frieden, wie ihn die Seele bis dahin noch nie gekostet hatte, der sie ausfüllt und ihr eine tiefe Verachtung für alles Irdische einflößt. Dieser Friede ist die Wirkung der Gegenwart Gottes im Herzen, und solange man diesen köstlichen Frieden bewahrt, kann man sicher sein, auch in der Gegenwart Gottes zu wandeln. Dieser Friede ist unser Trost, unsere Stärke, unser Rat. Er ist das Prinzip unseres Fortschritts. Je innerlicher, unerschütterlicher er wird, je unzugänglicher für alles, was ihn beunruhigen könnte, um so mehr wachsen wir in der Vollkommenheit, so daß die Fülle des Friedens und die Fülle der Vollkommenheit ein und dasselbe sind.

Das ganze Geheimnis besteht also darin, diesen Frieden unter allen Wechselfällen des geistlichen Lebens zu bewahren und zu vermehren. Dafür einige Regeln:

Erste Regel: Man muß diesen Frieden genießen wie die Gesundheit, ohne darauf zu achten. Wenn jemand sich ständig den Puls fühlte, um zu sehen ob er nicht krank sei, so würde er es bestimmt bald werden. Ebenso würde man Gefahr laufen, den Frieden der Seele zu verlieren, wenn man sich dauernd kontrollieren würde, ob man ihn besäße. Man verwechselt manchmal den Frieden mit dem Gefühl des Friedens und glaubt, ihn nicht mehr zu haben, wenn man ihn nicht mehr fühlt. Das ist ein Irrtum. Anfangs ist der Friede von einem köstlichen Gefühl begleitet, weil man sich da an einen inneren Zustand gewöhnen soll, den man bis dahin nicht gekannt hat. Aber mit der Zeit und durch die Gewohnheit vermindert sich dieses Gefühl, und es verliert sich schließlich vollständig, ohne daß der Friede deshalb eine wirkliche Veränderung erleidet. Im Gegenteil, er ist dann nur um so gefestigter und vollkommener. Es ist wie bei einem Kranken. Wenn die Genesung beginnt, fühlt er seine Kräfte und seine Gesundheit zurückkehren. Sobald er aber vollkommen wiederhergestellt ist, fühlt er nichts mehr. Man darf sich also wegen des Gefühls des Friedens keine Sorgen machen, so wenig wie man sich wegen des Gefühls der Gesundheit Sorgen macht, wenn man gesund geworden ist.

Zweite Regel: Man tue einfach, was man zu tun hat, ohne dabei, und auch nicht nachher, zu sehr darüber nachzudenken. Alles unruhige Prüfen ist dem Frieden entgegen. Solange das Gewissen nichts vorwirft, ist es unnötig, es zu erforschen. Man muß nur aufmerksam sein, wenn es spricht, und acht darauf haben. Warum aber soll man sich, wenn es schweigt, immerfort fragen: Habe ich richtig gehandelt? Habe ich falsch gehandelt? War meine Meinung eine gute, oder war sie schlecht? Alles das dient nur dazu, den Geist so zu verwirren, daß er nicht mehr weiß, was er tun soll.

Dritte Regel: Jeder Gedanke, jede Befürchtung, welche unbestimmt, allgemein, ohne klaren umreißbaren Grund ist, kommt weder von Gott noch vom Gewissen, sondern von der Einbildung. Man fürchtet, bei der Beichte nicht alles gesagt zu haben. Man fürchtet, daß man sich

nicht richtig ausgedrückt habe. Man fürchtet, keine wahre Reue gehabt zu haben, nicht in der richtigen Verfassung gewesen zu sein, um die heilige Kommunion empfangen zu dürfen. So hat man tausenderlei unbestimmte, allgemeine Befürchtungen, über die man sich abmüht und quält. All das kommt nicht von Gott. Wenn Er der Seele etwas vorzuwerfen hat, so haben Seine Vorwürfe stets einen klaren, bestimmten, besonderen Grund. Man muß also jede derartige Angst verachten und sich kühn über sie hinwegsetzen.

Vierte Regel: Gott beunruhigt niemals eine Seele, welche aufrichtig zu Ihm kommen will. Er warnt sie, Er tadelt sie sogar nachdrücklich, aber Er macht sie nie verwirrt. Sie sieht ihren Fehler ein, sie bereut ihn, sie macht ihn wieder gut, aber alles in Frieden. Wenn eine solche Seele verwirrt wird, so kommt also die Verwirrung stets von ihr selbst her oder vom Teufel. Und sie muß alles, was in ihren Kräften steht, tun, um sich davon frei zu machen.

Fünfte Regel: Man darf, solange man unruhig ist, auf keinen Fall etwas in seinem gewöhnlichen Verhalten ändern. Deshalb darf man nicht aussetzen mit der heiligen Kommunion, der geistlichen Lesung und den andern geistlichen Übungen. Dann wird der Friede unfehlbar wiederkommen, und der Teufel wird nichts in seinen Absichten erreichen.

Letzte und wichtigste Regel: Gehorsam. Man darf sich niemals etwas gegen den Willen des Seelenführers erlauben. Wenn man einmal Grund gehabt hat zu der Überzeugung, daß der Seelenführer uns und sich selbst nach dem Geiste Gottes lenkt und richtet, dann hat man nichts anderes mehr zu tun, als sich an seine Entscheidungen so zu halten, wie wenn sie aus dem Munde Gottes selbst kämen. Gott gibt der Seele immer und zwar längere Zeit hindurch Beweise, welche sie über die Weisheit und das übernatürliche Licht ihres Seelenführers beruhigen. Nach dem man diese Beweise erhalten hat, würde man sich gegen Gott Selbst verfehlen, wollte man noch zögern und sich Zweifeln und Befürchtungen hingeben.

Den Frieden bewahrt man sich also dadurch, daß man mit großer Treue auf Gott und den Seelenführer hört und nicht auf seine Eigenliebe und Einbildung.

Man darf niemals wegen der Fehler, in die man fällt, den Frieden verlieren. Man muß sich dann ihretwegen vor Gott demütigen, sie bereuen und gegebenenfalls wiedergutmachen und darf nicht mehr an sie denken. Es ist Eigenliebe, wenn man sich beunruhigt und vorschützen will, daß man immer derselbe bleibe, sich doch nicht bessere und in der Tugend keine Fortschritte mache. Man täuscht sich, wenn man derlei Gefühle für Demut hält. Eine demütige Seele wird niemals wegen ihrer Fehler verwirrt.

35. Grundwahrheiten über das innerliche Leben

Erste Wahrheit: Gott hat dem Menschen nur dazu die Freiheit gegeben, daß er sie Ihm weihe, und der beste Gebrauch, den der Mensch von ihr machen kann, besteht

darin, sie in Gottes Hände zu legen, darauf zu verzichten, sich selbst regieren zu wollen, und Gott über alles verfügen zu lassen. Denn nach den Absichten Gottes hat alles, was uns durch die Anordnungen Seiner Vorsehung kommt, unser ewiges Heil zum Ziele. Der heilige Paulus hat es gesagt: Alles gereicht denen, die Gott lieben, zum Besten (Röm 8,28). Wenn ich, worin es auch sei, über mich selbst bestimme, so ist vor allem sehr zu befürchten, daß ich es schlecht mache. Sodann bin ich auch für die Folgen verantwortlich, und wenn sie schlimm sind, habe ich keine Sicherheit, ob ich sie wiedergutmachen kann. Wenn ich mich dagegen von Gott leiten lasse, so bin ich für nichts mehr verantwortlich. Gott nimmt alles auf Sich. Ich bin sicher, daß ich von Ihm gut geführt werde und daß mir nichts begegnen wird, was nicht zu meinem Besten gereichte. Denn Gott liebt mich unendlich mehr als ich mich selbst liebe. Gott ist unendlich weiser und wissender, als ich es bin, und wenn ich Gott unumschränkt über mich walten lasse, dann ist es schlechterdings unmöglich, daß irgend etwas die Pläne Seiner Güte und Barmherzigkeit mir gegenüber an der Durchführung verhindert. Diese erste Wahrheit ist vollkommen einleuchtend.

Zweite Wahrheit: Sie wird ebenso klar durch die Erfahrung bestätigt, nämlich: Die Quelle des Friedens liegt für den Menschen in dem Geschenk, das er von seiner Person Gott macht, und wenn diese Hingabe eine großmütige, totale, unwiderrufliche ist, so wird der Friede, den er genießt, ein unerschütterlicher sein und wird von Tag zu Tag wachsen und gerade durch jene Geschehnisse fester werden, von welchen man meinen möchte, daß sie ihn stören müßten. Das einzige Glück dieses Lebens, das allein wir uns durch den guten Gebrauch unserer Freiheit verschaffen können, ist der Friede des Herzens. Die Gottlosen haben keinen Frieden, sagt Gott in der Heiligen Schrift (Jes 57,61). Der Friede jener Frommen, welche sich Gott nicht ganz überlassen haben, ist sehr schwach, sehr schwankend, sehr beunruhigt, sei es durch Ängstlichkeiten des Gewissens, sei es durch die Furcht vor Gottes Gericht, sei es durch die Schicksalsschläge des Lebens. Wann faßt also tiefer, fester, unerschütterlicher Friede Wurzel in der Seele? In dem Augenblick, in welchem sie sich Gott ganz hingibt. Von diesem Augenblick an erfüllt sie eine Ruhe, welche nichts anderes als die Ruhe Gottes Selbst ist, auf den sie sich stützt. Wir nehmen notwendig an der Natur der Dinge teil, an die wir uns hängen. Wenn ich mich mit Dingen verbinde, die in ständiger Bewegung sind, so verspüre ich dieselbe Unruhe. Wenn ich mich mit Gott vereine, der allein unveränderlich ist, so nehme ich teil an Seiner Unveränderlichkeit, und nichts kann mich erschüttern, solange ich mich nicht von Ihm trenne.

Dritte Wahrheit: Wir sind von uns aus weder zu Großem noch zu Kleinem fähig. Wir sollen aber eher die kleinen Dinge wünschen und es ganz Gott überlassen, ob Er, wenn es Ihm gefällt, uns große tun lassen will.

Kleines bietet sich uns alle Tage dar, jeden Augenblick. Die Gelegenheiten zu Großem sind selten. Die kleinen Dinge sind nicht weniger geeignet, uns heilig zu machen, als die großen, wenn sie es nicht noch mehr sind, weil sie

uns demütig halten und der Selbstliebe keine Stütze geben. Treue in den kleinen Dingen, die Aufmerksamkeit, mit welcher man Gott auch in den kleinsten Kleinigkeiten zu gefallen sucht, beweisen die Zartheit der Liebe. Man kann das Kleine mit einer so erhabenen Gesinnung tun, daß es Gott wohlgefälliger ist als große Dinge, die mit weniger vollkommener Gesinnung verrichtet werden. Wir brauchen nur einen Blick auf die heilige Familie von Nazareth zu werfen, um davon überzeugt zu sein. Es steht ferner aus dem Worte Gottes fest, daß diejenigen, welche das Geringe verachten und vernachlässigen, auch bei Großem nachlässig sein werden (vgl. Lk 16,10). Bemühen wir uns also, das, was klein ist, treu zu tun, das, was geeignet ist, in uns den Geist des Kindseins und der Einfachheit zu nähren.

Vierte Wahrheit: Die Gottesliebe hat in uns nur einen einzigen Feind, und dieser Feind ist die Selbstliebe. Der Teufel ist nur stark gegen uns und hat nur Macht über uns durch die Selbstliebe. Menschenfurcht, die viele Seelen so sehr peinigt, hat ihren Ursprung in ihr. Das ganze Vorgehen Gottes auf den verschiedenen Stufen des geistlichen Lebens hat als einziges Ziel, die Selbstliebe zu vernichten. Alle Hindernisse, auf die wir nur stoßen, alle inneren Leiden, die wir durchmachen, kommen nur von der Eigenliebe her. In dem Maße jeweils, wie sie schwächer wird, wie wir unserem Selbst-urteilen-Wollen entsagen, wie unser Wille sich unter dem Gottes beugt und Seine Verherrlichung und Sein Wohlgefallen anstrebt, in demselben Maße ebnen sich die Schwierigkeiten, hören die Kämpfe auf, verschwinden die Nöte, und Ruhe und Frieden ziehen ein in das Menschenherz. Wir erkennen die Selbstliebe immer nur entsprechend dem Lichte Gottes, das sie uns enthüllt, und Gott enthüllt sie uns nur nach und nach in dem Maße, wie Er sie vertilgen will. Die zuerst recht handgreifliche Eigenliebe wird feiner und geistiger in dem Maße, wie wir voranschreiten. Je geistiger sie ist, je tiefer, innerlicher sie sitzt, desto schwieriger ist es, sie auszurotten, desto mehr Not und innere Qual kostet es, uns von ihr freizumachen.

Wir erkennen die Selbstliebe nur dadurch, daß Gott sie bekämpft und daß wir sie zusammen mit Ihm bekämpfen. Die Gottesliebe drängt immer weiter vor und nimmt den Platz ein, den die Selbstliebe ihr räumt, bis daß sie diese ganz aus dem Innersten der Seele vertrieben hat und allein, ohne Nebenbuhlerin, darin herrscht. Wenn ihr eine Seele in dieser Weise gehört, so ist sie vollkommen rein. Sie kann noch leiden, setzt aber keinen Widerstand mehr dagegen, und sie genießt den tiefsten Frieden in ihrem Leiden. Verfolgen wir also die verschiedenen Stände des geistlichen Lebens, und schauen wir im allgemeinen, ohne ins Einzelne zu gehen, wie Gott der Selbstliebe Schritt für Schritt in jedem dieser Stände nachsetzt.

Die größte Selbstliebe steckt in den Sinnen und in der Anhänglichkeit an das Sinnenhafte. Gott vertreibt sie daraus, indem Er die Sinne reinigt durch himmlische Süßigkeiten und Tröstungen, welche der Seele Ekel und Verachtung gegen alle irdischen Freuden einflößen.

Die Selbstliebe hängt sich nun an diese Tröstungen, an diesen Frieden, an diese fühlbare Sammlung. Um ihr

diese Stütze zu nehmen, entzieht Gott nach und nach dieses Fühlbare, wobei Er der Seele ihren Frieden und ihre Ruhe läßt.

Dann trübt Er durch verschiedene Arten von Prüfungen scheinbar diesen Frieden, auf den die Selbstliebe sich verließ. Man fängt an, den Boden unter seinen Füßen zu verlieren, und man findet keinen Halt mehr in sich selbst.

Zu den Prüfungen, welche Gott als Urheber haben, kommen die Versuchungen des Teufels. Die Seele findet sich besudelt von Gedanken gegen die Reinheit oder gegen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Nun rechnet sie nicht mehr auf ihre Kraft, auf ihre Tugend. Sie glaubt sich befleckt von Sünde, und ihr geistlicher Führer hat große Mühe, sie zu überzeugen, daß sie den Einflüsterungen des Teufels nicht nachgeben darf. Die Versuchungen werden immer stärker, und ihr Widerstand dagegen, nicht der wirkliche – der nur scheinbar – sondern das Fühlbare, Feststellbare an ihm, wird immer schwächer. Zuletzt bildet sich die Seele ein, daß sie einwillige. Sie sieht sich ganz bedeckt mit Sünden und glaubt sich deshalb von Gott verworfen. Die Selbstliebe versinkt hier in Trostlosigkeit, und die Seele hat Mühe, Gott um Seiner Selbst willen zu dienen, ohne jeglichen Trost.

Dieser Zustand dauert so lange, bis die Seele es aufgegeben hat, irgendwie auf sich selbst zu sehen. Dann ist die Selbstliebe aus dem Grunde der Seele gebannt.

Und wenn die Seele so sich selbst erstorben ist, teilt Gott ihr ein neues Leben mit, das mehr himmlisch als irdisch ist und wo sie Gott mit festem Vertrauen, ich möchte fast sagen, mit der Gewißheit besitzt, Ihn nie zu verlieren. Sie fühlt sich in ihrem tiefsten Grunde und in ihren Kräften und Vermögen mit Ihm vereint. Selbst der Leib nimmt auf seine Weise an dieser Vereinigung teil. Sie liebt und wird geliebt. Es gibt keine Furcht mehr, keine Beunruhigungen, keine Versuchungen. Leiden sind, wenn sie solche noch verspürt, Nahrung ihrer Liebe. Sie erwartet den Tod in Frieden, und ihr Sterben ist die Tat der reinsten Liebe.

Fünfte Wahrheit: In dem ganzen Vorgang der Heiligung einer Seele nimmt die Tätigkeit Gottes immer mehr zu, die der Seele immer mehr ab. Die Seele muß daher ihre Eigentätigkeit zurückdrängen, um der göttlichen Wirkksamkeit nicht mehr hinderlich zu werden. Die Seele wird also immer mehr passiv, und Gott übt immer nachhaltiger Seine Herrschaft über sie aus, bis daß der Wille des Geschöpfes ganz und gar in den Willen Gottes umgewandelt ist.

Darum ist es, wenn man sich einmal Gott vollkommen hingegeben hat, von entscheidender Bedeutung, daß man sich alles von Ihm nehmen läßt. Denn Gott nimmt alles, was man Ihm gibt. Aber Gott nimmt alles nur dazu, um es umgewandelt und vollendet zurückzugeben, in einem Zustand, der alles übertrifft, was man aussprechen und ausdenken kann.

Sechste Wahrheit: Erklären wir durch einen Vergleich all das, was mit der Seele auf dem inneren Wege geschieht.

Aus seinem guten Gemüt heraus beteuert ein Sohn

seinem Vater, daß er ihn aus ganzem Herzen, ohne an sich selbst zu denken, liebt. Der Vater bezeugt zuerst durch Liebkosungen, wie sehr diese Liebe seines Sohnes sein Herz erfreut. In der Folge unterläßt er, um die Wahrheit dieser Gesinnung zu prüfen, seine Liebkosungen. Er stößt ihn nach und nach von sich, scheint seine Dienste mit Mißfallen aufzunehmen, hat nur noch Aufmerksamkeit für seine anderen Kinder und scheint dieses eine zu vernachlässigen. Von diesem Sohne fordert er alles mit äußerster Strenge und straft ihn schwer für den geringsten Fehler. Er gibt ihm nicht nur nichts, sondern er nimmt ihm sogar alles und läßt ihn sozusagen ganz entblößt. Er führt Gelegenheiten herbei, welche von ihm die allergrößten Opfer verlangen. Er geht endlich soweit, ihn glauben zu lassen, daß er ihn völlig enterbe. Und doch fährt der Sohn fort, seinem Vater alle Liebe zu erweisen, welche er nur geben kann. Er schont sich niemals. Er sucht sich selbst nirgends. Er hat immer nur das Wohlgefallen seines Vaters im Auge. Zurückgestoßen, entblößt, schlecht behandelt, liebt er seinen Vater mit unüberwindlicher Stärke, Großmut und Uneigennützigkeit.

Was wird dieser Vater nicht für seinen Sohn tun, der ihn so sehr geliebt hat? Wird er ihm nicht während seines Lebens und nach seinem Tode alles geben, was er ihm, ohne die andern Kinder zu benachteiligen, geben kann?

Liebe, welche zählt, welche rechnet, auf ihren Vorteil schaut, die, mit einem Wort, nur bis zu einem bestimmten Punkte gehen will, ist keine vollkommene Liebe. Damit sie Gottes wirklich würdig sei, darf sie keine Grenzen kennen, muß sie sich über menschliche Klugheit und Vernunft erheben, muß sie bis zur Torheit, bis zur Torheit des Kreuzes gehen. So hat Christus Seinen Vater geliebt, so hat Er uns gehebt. Wir werden in der Ewigkeit alles gewinnen, was wir in der Zeitlichkeit verloren haben. Und wir werden in der Ewigkeit alles verlieren, was wir Gott in der Zeit verweigert haben.

36. Das göttliche Licht

Man braucht nur den Psalm 118 zu lesen, um bei jedem Verse zu sehen, wie notwendig uns das göttliche Licht für das innerliche Leben ist. »Gib mir Verständnis, damit ich Deine Gebote begreife« (V. 73), und wiederum: »Gib mir Einsicht, und ich werde leben« (V. 144).

Um von dieser Notwendigkeit tief durchdrungen zu sein, muß man erstens wissen, daß die menschliche Vernunft durch die Erbsünde eigentümlich verfinstert ist, zweitens daß die erleuchtetste Vernunft allein nicht hinreicht, um uns auf den Wegen der Gnade zu führen, auf Wegen, deren Geheimnis Sich Gott vorbehält. Da es Seine Absicht ist, daß wir immer im Geiste des Glaubens wandeln sollen, so erleuchtet Er uns nur in dem Maße, wie wir voranschreiten und so weit es nötig ist. Er will nicht, daß wir das, was kommen wird, im voraus schauen, und auch nicht, daß wir zur Seite sehen. Er gibt uns aber immer genügend Licht, um uns zu überzeugen, daß wir

uns unmöglich verirren können, wenn wir Ihm folgen, selbst nicht in der dichtesten Finsternis.

Das erste also, was eine Seele tun muß, die ganz Gott angehören will, ist, daß sie auf das Selbsturteilen-Wollen verzichtet und auf alle ihre früheren Auffassungen von Tugend und Heiligkeit, in der Überzeugung, daß sie entweder falsch oder sehr unvollkommen sind. Sie darf sich nicht selber führen und sich nicht selbst beurteilen wollen und auch nicht sich zum Richter über die Art und Weise aufwerfen, wie sie geführt wird. Diese Anmaßung würde sie schließlich vermessen und stolz machen, sie vom Gehorsam abwenden, in die Irre führen, vielleicht sogar zugrunde richten. Dagegen ist es unmöglich, daß eine Seele, die ihrem eigenen Urteil entsagt, die innerlich auf Gott und äußerlich auf ihren Seelenführer hört, dem sie sich in allem, was nicht offenbar Sünde ist, unterwirft, irgendeiner Gefahr der Täuschung ausgesetzt ist. Gott hat sie sich anvertraut, und Ihm liegt daran, derartiges niemals zuzulassen, und es ist auch noch niemals vorgekommen.

Sodann muß sie demütig um das göttliche Licht flehen, indem sie Gott immer wieder bittet, sie zu erleuchten. Sie darf niemals etwas Wichtiges unternehmen, ohne Ihn um Rat zu fragen und ohne die Meinung desjenigen zu hören, den Gott ihr als Führer gegeben hat. Das Licht ist gewöhnlich im Anfange sehr reichlich. Man empfängt es beim Gebete, bei der heiligen Kommunion. Man ist erstaunt, daß man die Bücher versteht, welche von den inneren Wegen handeln, und daß man in Dingen klar sieht, von denen man vorher nichts begriff. Dieses Licht ist sicher und von unwidersprechbarer Einsichtigkeit, so daß ein Zweifel unmöglich ist. Man fühlt sehr wohl, daß es eingegossen ist und daß man es weder seinem natürlichen Scharfsinn noch seinen fleißigen Bemühungen und Anstrengungen verdankt. Es ist von einer innigen Ergriffenheit getragen, so daß die Seele, wie sie erleuchtet, zugleich auch genährt, erhoben und beseligt wird. Da dieses Licht nicht die Frucht unserer eigenen Überlegungen ist, muß man es passiv, einfach hinnehmend, empfangen, ohne sich zu erlauben, darüber nachzudenken, ohne sich anzustrengen, es festzuhalten oder es ins Gedächtnis zurückzurufen. In dem Augenblick, wo es gegeben wird, tut es seine Wirkung. Wenn es nötig wird, davon Gebrauch zu machen, wird Gott uns daran erinnern, und Er soll wohl wissen, wie Er es uns wieder vor Augen stellt. Er will aber nicht, daß man es sich aneignet, wie wenn dies ein Wissen wäre, welches man sich erworben hat, und daß man wünscht, es immer zu seiner Verfügung zu haben. Der Geist Gottes will nicht eingeengt und von Seinem Geschöpfe nicht abhängig sein. Man muß Ihn also kommen und gehen lassen, wie es Ihm gefällt, und glauben, daß Er uns niemals fehlen wird, wenn wir Seiner bedürfen.

Man kann manchmal die empfangenen Erleuchtungen aufschreiben, um sie dem Beichtvater mitzuteilen, wenn sie sich auf besondere Gegenstände beziehen. Man soll sie aber nicht aufzeichnen, um sie sich ins Gedächtnis zurückrufen zu können oder sich ihrer bei passender Gelegenheit zu bedienen. Das würde ein gewisses Mißtrauen

Gott gegenüber verraten. Aufzeichnungen können gemacht werden, wenn man schon außerordentlich fortgeschritten ist und man auf den Rat des Seelenführers mehr zum Nutzen anderer als zu seinem eigenen schreibt. Man muß sich auch in diesen Anfängen, wo man wie in Licht getaucht ist, hüten, seine Erleuchtungen, unter dem Vorwand, von Gott zu sprechen, andern mitzuteilen oder sich ihrer zu deren Leitung zu bedienen. Dies ist eine Versuchung, der man widerstehen muß. Es ist eine besondere Berufung von Gott dazu erforderlich, um sich mit der Seelenführung anderer zu befassen, wenn es nicht zu den Aufgaben seines Standes gehört. Die Erleuchtungen, die für uns nützlich sind, könnten ja auch anderen nicht zuträglich sein, weil die inneren Wege verschieden sind. Schließlich würden wir durch solche Mitteilungen an andere bald innerlich leer werden. Dies hindert jedoch nicht, daß man Personen, in denen man nach den Eröffnungen, die sie uns machen, guten Willen sieht, durch allgemein gehaltene Ratschläge zu Gott führt.

Beim Gebrauch des göttlichen Lichtes, sowohl für sich selbst wie auch für andere, muß man äußerst behutsam und sich selbst in hohem Maße abgestorben sein. Darum soll man sich auch im Anfang nicht darauf einlassen, das, was da von Gott gekommen ist, feststellen zu wollen, noch auch alles für Einsprechungen zu halten, was uns unter dem Scheine des Guten in den Sinn kommt. Satan, sagt der heilige Paulus (2 Kor 11, 14), verkleidet sich in einen Engel des Lichtes. Er mischt sich fast immer in das Wirken Gottes hinein. Wenn Gott auf den Verstand und auf den Willen wirkt, dann wirkt der Widersacher auf die Phantasie. Die Gefahr ist also sehr groß, daß man sich bei allem dem täuscht, was man innere Ansprachen, Eingebungen, Berührungen nennt. Man muß deshalb alles dieses dem Urteil des Beichtvaters überlassen und seine Entscheidung erst abwarten, um sich nach dem Wahrgenommenen zu richten.

In solchen Fällen eigenmächtig handeln, heißt in die Schlingen des Feindes fallen.

Um für das göttliche Licht fähig zu werden, muß man, so wenig wie möglich, der Einbildungskraft Raum geben, darf man sich nicht an seine eigene Einsicht halten, muß man seinen eigenen Erwägungen und Überlegungen sehr mißtrauen. Der beste Gebrauch der Vernunft bei den Dingen Gottes ist, ihr vor Ihm Schweigen zu gebieten und sie als Nichts stets in dem ihr gebührenden Zustand zu halten.

Gott teilt Sich den Kleinen, den Kindern, den einfachen Seelen mit. Es liegt Ihm fern, Gelehrsamkeit, tiefes Wissen, natürliche Geistesschärfe in Anschlag zu bringen. Er will, daß man im Verkehr mit Ihm dieses alles Ihm zu Füßen legt. Er will, daß man auf alles verzichtet, was man anderswo lernen konnte, und demütig anerkennt, daß man alles Ihm verdankt. So war der heilige Augustinus der größte Lehrer der Kirche. Er fragte Gott mit der Schlichtheit eines Kindes in allem um Rat. Nicht von dieser Art sind sehr viele Leute mit weit geringeren Geistesgaben, welche sich zu Richtern über die Führung Gottes und Sein Wirken in den Seelen aufwerfen. Sie wollen sich nicht überzeugen, daß nach der Lehre des

Evangeliums der erste Schritt, den man tun muß, um die Dinge Gottes zu begreifen, der ist, sich zu demütigen und zu gestehen, daß man von sich aus nicht imstande ist, irgend etwas davon zu verstehen, und daß man beten und sich an die Quelle allen Lichtes wenden muß.

37. Die geistliche Kindheit

Christus hat gesagt: »Laßt die Kinder zu Mir kommen, denn das Himmelreich ist für die, welche ihnen gleichen« (Lk 18,16).

Er hat ferner gesagt, indem Er ein Kind mitten unter Seine Jünger stellte: »Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen« (vgl. Mt 18,3).

Eine der Bedeutungen dieser Heilandsworte ist, daß, wenn man das Reich Gottes in sich haben will, man der übernatürlichen Gesinnung nach so sein muß, wie ein Kind natürlicherweise in seiner Art gesinnt ist. Kurz, es gibt eine geistliche Kindheit. Und dieser Zustand ist der Anfang des innerlichen Lebens. Es ist unmöglich, anders als durch die Erfahrung einen Begriff von dieser Kindheit zu bekommen. Sie ist ein Geschenk Gottes. Man kann sie nicht erwerben durch eigenes Bemühen und Überlegen. Gott Selbst muß uns in sie einführen. Und wenn man das Glück hat, in ihr aufgenommen zu werden, dann erfährt man, dem Geiste wie dem Herzen nach, eine unbeschreibliche Umwandlung.

Um diesen Zustand möglichst gut zu begreifen, wollen wir ihn mit dem Verhalten der Kinder vergleichen.

Das Kind urteilt nicht, bedenkt sich nicht. Es hat keine Voraussicht, keine Überlegung, keine Bosheit. Bei der geistlichen Kindheit ist es ebenso. Das erste, was Gott tut, wenn Er uns in diesen Stand versetzt, ist, die Tätigkeiten des Geistes anzuhalten. Er setzt die unzähligen Überlegungen und Erwägungen, die ständig den Geist durchkreuzen, aus und ersetzt sie durch ganz einfache Tätigkeiten, welche, weil sie ohne das Mittel von Gedanken und Erwägungen direkt ihr Ziel erfassen, von der Seele beinahe nicht wahrgenommen werden können, so daß sie meint, sie denke nicht, obwohl sie immer denkt, und zwar in einer höheren und Gott ähnlicheren Weise, da Gott nur einen einzigen unendlich einfachen Gedanken hat.

Die Seele, welche nicht mehr überlegt und nachdenkt, beschäftigt sich weder mit der Vergangenheit noch mit der Zukunft, sondern allein mit der Gegenwart. Sie entwirft keinerlei Pläne mehr, läßt sich vielmehr von Augenblick zu Augenblick leiten, innerlich durch den Geist Gottes, äußerlich durch die Vorsehung. In ihrem Tun und Reden findet sich keine Bosheit mehr, weil sie nichts mit Hintergedanken tut oder sagt. Sie hat ihre eigene Klugheit abgelegt und sich mit der Gottes bekleidet, und Gott läßt sie immer zur rechten Zeit handeln und reden, solange sie darin getreu bleibt, nicht ihren eigenen Geist zu Rate zu ziehen. Die Abhängigkeit, in der Gott sie da

hält, ist so groß, daß der Seele kein Augenblick bleibt, wo sie nach ihrer eigenen Ansicht handeln könnte.

Das Kind kennt keine Verstellung. Sobald es sich vorstellen kann, ist es kein Kind mehr. Ebenso kommt nichts der Offenheit eines geistlichen Kindes gleich. So unbefangen, wie es sich äußerlich gibt, ist es auch. Seine Sammlung hat nichts Gezwungenes. Sein Tun, sein Reden, sein Benehmen, alles an ihm ist natürlich. Was es sagt, das denkt es auch. Was es anbietet, das will es geben. Was es verspricht, das will es halten. Es sucht nicht anders zu erscheinen, als es ist, und bemüht sich nicht, seine Fehler zu verbergen. In der gleichen einfachen Weise sagt es, was bei ihm gut und was schlecht ist, und es kennt keine Zurückhaltung dem gegenüber, welchem es sich eröffnen soll.

Ein Kind bezeugt seine Liebe ganz unbefangen. Alles an ihm drückt die Empfindungen seines Herzens aus. Es rührt und gewinnt um so mehr, als es nichts Erkünsteltes hat. Dasselbe gilt von dem geistlichen Kinde in den Bezeugungen seiner Liebe zu Gott und zum Nächsten. Es geht geradewegs, ohne Umschweife zu Gott. Es sagt Ihm frei aus dem Herzen, ohne ausgesuchte Worte, alles, was es bewegt. Es kennt nur diese eine Gebetsmethode: sich bei Gott zu halten, auf Ihn zu schauen, auf Ihn zu hören, Ihn zu besitzen, Ihm alle die Empfindungen, welche die Gnade ihm eingibt, auszudrücken, manchmal mit Worten, meistens ohne zu sprechen. Es liebt den Nächsten aufrichtig, herzlich, hat keinerlei Neid gegen ihn, es ist nicht spöttisch, kritisiert und verachtet ihn nicht, macht ihm nichts vor, schmeichelt ihm nicht. Es gibt die unwahren Komplimente, die nicht von Herzen kommen, auf. Es ist höflich, es ist durch seine Liebe und Herzlichkeit mehr als nur höflich. Es liebt ebenso, wenn es tadeln, wie wenn es lobt, wenn es ablehnt, wie wenn es billigt. Es tut andern Gutes, ohne sich selbst dabei zur Geltung zu bringen, unauffällig, ohne Dank zu erwarten.

Das Kind ist gelehrig, gehorsam. Es fühlt, daß es nicht dazu da ist, seinen eigenen Willen zu tun. Darum ist auch das erste, worauf das geistliche Kind verzichtet, sein eigener Wille. Es unterwirft ihn vollständig dem Willen Gottes und dem aller, die bei ihm Gottes Stelle vertreten. Es will in nichts sich selber leiten. Was sein Inneres betrifft, so überläßt es sich ohne Vorbehalt dem Geiste Gottes und dem Diener des Herrn, welchem es sein Vertrauen geschenkt hat. Und für sein äußeres Verhalten überläßt es sich gern all denen, die Autorität über es haben. Bei gleichgültigen Dingen richtet es sich lieber nach dem Willen anderer, als daß es seinen eigenen durchzusetzen sucht. Es will überhaupt nichts deshalb, weil es selbst gern etwas möchte, sondern weil Gott es will. Darum ist es auch fest und unerschütterlich bei dem, was es will.

Das Kind kennt sich selber nicht, es denkt nicht über sich selbst nach. Es ist unfähig, sich zu beobachten und zu studieren. Es läßt sich das sein, was es ist, und geht unbekümmert seinen Weg. – Das geistliche Kind ist ebensowenig darauf bedacht, sich zu beobachten und nachzuschauen, was in ihm vorgeht. Es nimmt das, was Gott ihm gibt, und ist zufrieden, jeden Augenblick das zu sein, was

Gott es sein läßt. Es urteilt nicht nach den vorübergehenden Gefühlen, welche es dabei hatte, darüber, ob seine Gebete, seine Kommunionen und die anderen geistlichen Übungen gut waren oder nicht, sondern es überläßt das Urteil Gott. Und sofern nur die innerste Bereitschaft seiner Seele die gleiche bleibt, so erhebt es sich über alle Wechselfälle des geistlichen Lebens. Es weiß, daß dieses Leben seine Winter, seine Winde und Stürme, seine dunklen Wolken hat, d. h. seine Trockenheiten, seinen Widerwillen, seinen Überdruß, seine Versuchungen. Es geht mutig durch all diese Prüfungen und erwartet in Frieden die Wiederkehr der besseren Zeit. Es ist wegen seiner Fortschritte nicht unruhig. Es wendet sich nicht zurück, um zu sehen, wie weit es schon vorangekommen ist, sondern verfolgt seinen Weg, ohne auch nur daran zu denken, daß es geht, und es kommt um so schneller voran, je weniger es nachschaut, ob es voranschreitet. Das ist der Grund, weshalb es nicht unruhig und mutlos wird. Wenn es fällt, so demütigt es sich wegen seines Falles, steht aber sofort wieder auf und eilt mit neuem Eifer weiter.

Das Kind ist schwach, und es fühlt seine Schwäche. Gerade dieses macht es so unselbständig, so mißtrauisch gegen sich selbst und gibt ihm solches Vertrauen zu jenen, deren Wohlwollen ihm gegenüber es kennt. – Das geistliche Kind fühlt in gleicher Weise, daß es die Schwäche selber ist, daß es sich nicht halten und keinen einzigen Schritt tun kann ohne zu straucheln. Darum stützt es sich niemals auf sich selbst. Es rechnet nie auf seine Kräfte, sondern setzt sein ganzes Vertrauen auf Gott. Es bleibt immer bei Ihm. Es streckt Ihm seine Hand entgegen, um von Ihm gehalten und über die schlechten Stellen, die sich auf dem Wege finden, hinweggetragen zu werden. Unendlich fern liegt es ihm also, das Gute, was es tut, und die Siege, die es erringt, sich selbst zuzuschreiben, sondern es gibt bei allem Gott die Ehre. Es hält sich keineswegs für besser als andere, sondern ist aufs tiefste davon überzeugt, daß, wenn Gott es verliese, es in die schlimmsten Sünden fallen würde und daß andere, wenn sie dieselben Gnaden hätten, sie besser nutzen würden. Aus demselben Grunde, weil es sich schwach fühlt, wundert es sich nicht, daß es hinfällt. Seine Selbstliebe ärgert sich nicht darüber. Da es allein nicht wieder aufstehen kann, schreit es, damit Gott kommt und ihm aufhilft. Das Gefühl der Schwäche ist der Grund seines Mutes, weil Gott seine ganze Stärke ist. Und, des Schutzes Gottes gewiß, erblickt es nichts, was es einschüchtern oder erschüttern könnte. Von sich aus unternimmt es nichts, setzt es sich keiner Gefahr aus. Sobald aber Gott spricht, unternimmt es alles, setzt es sich allem aus, ist es des Gelingens sicher, trotz aller Anstrengungen der Menschen und der Hölle.

Unschuld, Friede und reine Freude sind der Anteil der Kinder. Sie sind glücklich, ohne zu denken, daß sie es sind. Sie haben keine Sorgen. Vater und Mutter denken an alles für sie. Sie sind in einer beständigen Freude. Es ist dies ein sehr schwaches Bild der geistlichen Kindschaft. Dieses Glück ist wie das der Kinder: man ist sich seiner nicht bewußt und nicht bedacht. Es ist aber wirklich, und

man genießt es. Gott Selbst ergießt es in die Seele. Er denkt an alles, Er sorgt für alles. Dieses Glück hält sich inmitten der schwersten Stürme des geistlichen Lebens. Es ist unzugänglich für alle Schläge, die das menschliche Leben treffen können. Es ist nicht so, als ob das geistliche Kindsein uns unempfindlich macht, sondern es erhebt uns durch die Hingebung an den Willen Gottes zu einem unerschütterlichen Frieden, der jenseits von aller Fühlbarkeit ist. Niemand kann darüber urteilen, wenn er es nicht selbst erfahren hat. Die Erfahrung ist dafür aber auch von solcher Art, daß die ganze Welt zusammen eine solche Seele nicht überzeugen könnte, daß sie sich täusche.

Ach Herr, kann ich an das Glück denken, welches Deine Kinder schon hier auf Erden genießen, ohne Dich aus ganzer Seele zu beschwören, mich unter die Zahl dieser Kinder aufzunehmen, die Deine Wonne sind, dieser Kinder, die Deine wahren Anbeter sind, die völlig von Dir abhängen und in allem Deinen anbetungswürdigen Willen erfüllen? Laß es doch zu, mein Heiland, daß ich als Kind zu Dir komme. Nimm mich in Deine Arme, leg mir die Hände auf und segne mich. Nimm mir für immer mein Eigendenken, und gib mir dafür den Antrieb Deiner Gnade. Nimm mir meinen eigenen Willen, und laß mir einzig das Verlangen, Deinen Willen zu tun. Gib mir jene schöne, jene liebenswerte, jene hocharhabene Einfalt, welche die erste und die größte Deiner Gaben ist. Adam war in dieser Einfalt erschaffen. Er hat sie für sich und für mich durch seine Sünde verloren. Ich selbst habe durch meine zahllosen Fehler verdient, ihrer für immer beraubt zu bleiben. Aber, Herr, Du kannst sie mir wiedergeben. Du wünschst es, und wenn ich kein Hindernis entgegengesetze, hoffe ich, daß Du sie mir wiedergibst. Dann wirst Du von mir die Huldigung des Lobpreises empfangen, der nur vollkommen ist im Munde der Kinder. Amen.

38. Die reine Liebe

Die reine Liebe ist die Liebe zu Gott ohne alle Beimischung von Selbstliebe. Aus welchem Grunde also auch ein Akt der Liebe gesetzt wird, sei es wegen der unendlichen Vollkommenheit Gottes, sei es, weil Er der Grund ist, daß wir hoffen dürfen oder danken müssen, dieser Akt ist rein, wenn er in keiner Weise durch Selbstliebe befleckt ist. Gott allein weiß, ob wir Ihn aufrichtig und rein lieben. Er hat es für gut befunden, daß wir darüber keine Gewißheit haben sollen, zu unserm Besten, um uns in der Demut und im Vertrauen auf Ihn zu erhalten.

Die Selbstliebe ist also die Feindin der reinen Liebe. Beide zusammen können sie nicht miteinander bestehen, die Selbstliebe und die reine Liebe. Die eine schließt notwendig die andere aus.

Was ist denn aber die Selbstliebe? Diese liebt das eigene Selbst. Sie bezieht sich auf uns, zielt auf uns. Gott ist nicht ihr letztes Ziel. Selbstliebe auf dem Gebiet des geistlichen Lebens ist es, wenn man die Tugend, die Gaben Gottes, die Heiligkeit Gottes, Gott Selbst in Bezug

auf sich liebt, wegen des Genusses, den man dabei findet, wegen des Nutzens, der daraus erwächst, mit einem Wort, wenn man sich selbst zum Mittelpunkt dieser Liebe und ihrer Gegenstände macht. Richtet sich diese Liebe auf Verbotenes, so ist sie Todsünde. Es ist läßliche Sünde oder Unvollkommenheit, wenn sie sich auf an sich gute und heilige Dinge bezieht und auch Gott den Vorzug bewahrt, der Ihm um Seiner Selbst willen gebührt, weil dann die Unordnung nicht im Grunde und im Wesen der Liebe selbst liegt, sondern in der Art, wie man liebt.

Die Gottesliebe ist immer unendlich rein in ihrer Quelle, die nichts anderes als Gott Selbst ist. Sie ist rein, wenn auch in verschiedenem Grade, in den Engeln und den Seligen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Selbstliebe keinen Zutritt zum Himmel hat. Das Herz muß davon gereinigt sein, entweder in diesem Leben oder im Fegefeuer.

Da die Gnade in der Regel durch eine gewisse Süßigkeit und durch andachtsvolle Gefühle zu Gott hinzieht, ist die heilige Liebe bei den Anfängern stets mit Selbstliebe gemischt. Gott ist darüber nicht ungehalten, weil das die notwendige Folge unseres erbsündlichen Elends ist. Er benützt sogar diese Selbstliebe, um uns von den Dingen dieser Erde loszumachen und um uns Geschmack an den himmlischen zu geben. Er bedient sich ihrer, um uns in diesen Anfängen eine Menge Opfer bringen zu lassen, die wir sonst nicht bringen würden. Es ist gewiß die Liebe zu Gott, welche uns zu diesen Entsagungen und Opfern, zu dieser Übung der Abtötung und des Gebetes antreibt. Wenn aber die Selbstliebe dabei nicht eine gewisse Nahrung finden würde, die ihr köstlicher und erhabener vorkommt als alle Freuden dieser Erde, so würde kein Mensch sich dem innerlichen Leben zuwenden.

Die Liebe der Anfänger ist also nicht rein, und, in der Regel, kann und soll sie es nicht sein. Aber nach und nach reinigt Gott von Seiner Seite diese Liebe, und Er lehrt die Seele, sie auch ihrerseits zu reinigen. Gott entzieht zwischendurch und zeitweise die Tröstungen: Man ist trocken und zerstreut beim Gebete, bei der heiligen Kommunion. Das gefühlvolle Verkosten der Liebe, ihre Erhebungen und Aufwallungen werden seltener und dauern kürzere Zeit. Zuerst wird die Seele trostlos. Sie glaubt, Gott verlasse sie. Sie ist versucht, alles aufzugeben. Wenn sie tatsächlich alles aufgäbe, so wäre das ein Beweis, daß sie nur eine Lohndienerin ist, daß sie in der Frömmigkeit nur sich selbst sucht und liebt. Wenn sie aber in den Zeiten der Trockenheit treu bleibt, wenn sie da nichts aufgibt, wenn sie mit derselben Großherzigkeit Gott weiter alles gibt, was Er von ihr verlangt, so fängt sie damit an, Gott um Seiner Selbst willen zu lieben und nicht Seiner Gaben wegen. Dieses sind die ersten Reinigungen der Liebe.

Nach mehr oder minder langen wechselvollen Zeiten von Trost und Trockenheit entzieht Gott großen und großmütigen Seelen das Fühlbare überhaupt und läßt sie Seine Liebe nur noch sehr selten und für kurze Augenblicke kosten. Die Liebe, bloß und bar aller Gefühle, wird reiner und einfacher. Die Seele spürt nicht mehr, daß sie liebt und daß sie geliebt wird. Sie beugt sich nicht mehr

beobachtend über ihre Liebe. Und doch liebt sie, und sie liebt stärker als je. Aber sie denkt dabei nicht mehr an sich selbst. Die Selbstliebe findet nichts mehr, woran sie sich klammern könnte. Das Geschöpf macht Platz und überläßt Gott das ganze Herz. In diesem Zustande betätigt man sich kaum in ausdrücklichen Akten, sondern man befindet sich einfach und ständig in einer geliebten Liebe. Der Beweis, daß man liebt, liegt nicht mehr im Gefühl, sondern im Vergessen seiner selbst. Man geht nicht mehr in sein Inneres ein, um zu sehen, was darin vorgeht, noch um es zu genießen, sondern man entfernt sich immer mehr von sich, um sich in Gott zu versenken und zu verlieren.

Dies sind jedoch noch nicht die großen Reinigungen der Liebe. Bei diesen handelt es sich:

1. Um Versuchungen, welche scheinbar die Tugenden in uns zerstören, sie in Wirklichkeit aber nur befestigen und vervollkommen. Versuchungen gegen die Reinheit, Versuchungen gegen den Glauben, Versuchungen gegen die Hoffnung, gegen die Nächstenliebe, Versuchungen zur Gottlosigkeit und zur Gotteslästerung – ein Aufruhr aller Leidenschaften. Alles dies geht in den Außenbezirken der Seele vor sich. Ihr Inneres bleibt davon unberührt. Aber die Seele weiß davon nichts. Sie meint, sie willige ein. Und obwohl man sie beruhigt, so behält sie doch immer eine gewisse Furcht, gesündigt zu haben. Nun ist sie von ihrem Elend durchdrungen. Sie fühlt sich davon bedeckt und erdrückt. Sie sieht nur Schmutz und Verderbtheit bei sich. Sie ist weitab davon, sich selbst zu lieben und zu schätzen. Sie verachtet sich, sie haßt sich, sie betrachtet sich als ein Ungeheuer. Siehst du, wie die Selbstliebe in dieser Seele nicht nur nicht mehr wirkt und ihr Tun und ihre Beweggründe nicht mehr befleckt, sondern wie sie sich umwandelt in ihr Gegenteil? Die Liebe zu Gott, und zwar die reine Liebe, die bewirkt das. Denn die Seele haßt sich nun nur deshalb, weil sie sich im Widerspruch mit Gott glaubt, weil sie sich für sündig hält. O, wie fern liegt es ihr jetzt, in die Sünde einzuwilligen! Sie würde lieber in die Hölle gehen. Jedoch das Elend, das sie empfindet, überzeugt sie, daß sie nur Sünde und Verworfenheit ist. Gott versetzt sie nur deshalb in diesen Zustand, um ihr einen heiligen Haß gegen sich selbst zu geben, der sich auf den Abscheu vor der Sünde stützt. Welch schöne Reue ist dieser Haß, wie wohlgefällig ist er Gott, wie sühnt er nicht nur, was gegenwärtig ihr an Fehlern unterläuft, sondern auch die Sünden ihres früheren Lebens!

2. Demütigungen läutern die Gottesliebe. Dieselbe Seele, welche kurz zuvor noch in einer ganzen Gemeinschaft oder Gemeinde, in einer ganzen Stadt als heilig galt, sieht sich plötzlich durch Verleumdungen mit Schmutz beworfen. Man verliert die gute Meinung, welche man von ihr hatte. Man betrachtet sie als Heuchlerin. Ihre harmlosesten Worte werden übel ausgelegt. Ihre Unternehmungen, so heilig sie sind, werden als eine Sünde und Schande betrachtet. Man verläßt sie. Man flieht sie. Sogar ihre Freunde, ihre vertrautesten Gefährten wenden sich gegen sie. Die kirchliche Obrigkeit verurteilt sie. Sie aber schweigt, läßt über sich richten und sich verur-

teilen. So verbindet sich mit ihrem Gewissen, welches ihr die Überzeugung beibringt, daß sie schuldig sei, das Zeugnis der Menschen, die sie als schuldig behandeln. Sie braucht sich keine Mühe zu geben, um gegen sie keinen Haß und keine bitteren Gefühle zu nähren. Denn, obwohl sie sich nichts von alledem vorwirft, dessen man sie anklagt, so glaubt sie doch, aus anderen Gründen, die ganze schlechte Behandlung zu verdienen, die man ihr zukommen läßt. Was wird jetzt aus der Selbstliebe? Sie findet keine Stütze mehr, weder im eigenen Gewissen, noch in der Meinung der Menschen. Alles erhebt sich gegen sie, innerlich und äußerlich. Die Gottesliebe, welche immer reiner wird, verfolgt die Selbstliebe, verjagt sie und läßt ihr keinen Schlupfwinkel.

3. Die Gottverlassenheit ist die letzte Läuterung der Gottesliebe. Die verfolgte Selbstliebe schien immer noch Gott als letzten Stützpunkt zu haben. Gott nimmt ihn ihr. Zur selben Zeit, wo Er die Seele scheinbar Sünden und sehr wirklich Verdemütigungen von seiten der Menschen preisgibt, behandelt Er sie Selbst als strenger Richter. Er scheint sie zu verwerfen und zu verdammen, Seine Gerechtigkeit führt die furchtbarsten Schläge gegen sie. Sie hält ihr ewiges Verderben für gewiß und besiegelt. Was für ein Zustand! Wie schrecklich ist er, wie verzweiflungsvoll für die Eigenliebe! Sie kämpft, sie verteidigt sich in dieser letzten Stellung, so gut sie kann. Aber endlich muß sie weichen. Gott ist der Stärkere. Und durch ein letztes Opfer, welches die Frucht der reinsten Liebe ist, wird die Selbstliebe bis auf die letzte Wurzelfaser aus der Seele herausgerissen. Durch dieses Opfer wird die Gottesliebe von aller Beimischung vollkommen befreit. Sie herrscht dann allein in dem Herzen, aus dem sie ihre Feindin vertrieben hat.

Das sind die Stufen, auf denen die Gottesliebe zu ihrer vollkommenen Läuterung gelangt. Es ist ein Irrtum, wollte man sagen oder denken, die reine Liebe schlosse die Tugend der Hoffnung aus, mache sie unmöglich oder überflüssig. Man verliert diese Tugend niemals, nicht einmal in den heftigsten Versuchungen zur Verzweiflung: Gott und den Satan erkennt man an ihren Werken. Der Teufel beginnt mit dem Stolz und endet im Fleische. Gott beginnt damit, das Fleisch anzugreifen und beendet sein Werk damit, daß Er den Stolz vernichtet, wobei Er sich manchmal der Versuchungen des Fleisches bedient. Der Stand der reinen Liebe ohne die Tugend der Hoffnung ist also unmöglich. Das Gegenteil behaupten, wäre eine von der Kirche verurteilte Irrlehre.

In der Liebe zu Gott ist die rechtmäßige Liebe, die wir zu uns selbst haben sollen, eingeschlossen. Je mehr wir also Gott lieben, um so mehr lieben wir uns selbst. Denn Gott lieben, das ist unser wahres, unser höchstes, unser einziges Gut lieben. Die Liebe zu Gott schließt also ihrer Natur nach alle Liebe zu den Geschöpfen aus, insofern sie ihrer selbst wegen und als unser Gut geliebt werden. Sie schließt infolgedessen auch die Selbstliebe aus in dem Sinne, daß kein Geschöpf sich selbst lieben darf seiner selbst wegen und daß es nicht die Liebe, welche es für Gott haben soll, auf sich selbst beziehen darf. Denn das wäre die Ordnung umstoßen, welche verlangt, daß wir

Gott Seiner Selbst wegen und uns nur in Gott und in Bezug auf Gott lieben sollen. Unsere ganze Liebe sind wir also Gott, und Gott allein schuldig. Und Er muß, ohne daß eine einzige Ausnahme gemacht wird, das Ziel aller unserer Neigungen sein.

Den Nächsten müssen wir lieben, weil Gott ihn liebt, weil Christus ihn liebt, und wir dürfen dieser Liebe keine anderen Grenzen ziehen als jene, welche der Herr gesetzt hat. Das heißt, wir müssen bereit sein, von unserm Nächsten alles zu erleiden, ihm alles zu verzeihen und ihm alles Gute zu erweisen, dessen wir fähig sind, und selbst, wenn es nötig ist, unser Leben für sein Heil hinzugeben. Denn der Heiland will, daß wir so nach Seinem Beispiel lieben sollen.

Das Leben aus der göttlichen Liebe besteht also in Opfern, und je mehr wir uns selbst entsagen, desto mehr lieben wir in Wirklichkeit. Der Haß gegen uns selbst, den der Herr uns befiehlt, ist also in Wirklichkeit Liebe. Und die Selbstliebe, die Christus verwirft, ist ein wahrer und wirklicher Haß. Seine Seele hassen im Sinne des Evangeliums, heißt sie retten, seine Seele lieben, ist sie verlieren (vgl. Joh 12,25).

39. Aus dem Kapitel: Die Krippe

Ein Herz, das sich Gott ganz hingibt, ist bereit, das Kreuz anzunehmen. Kreuz, das bedeutet nun aber ein sich selbst Vergessen, ein sich völlig Verlieren in Gott, ein vollkommenes Aufgeben aller eigenen Wünsche, um nur an das zu denken, was Gott gern möchte. Gott allein weiß, wie weit dieses Opfer gehen muß, da Er es ist, welcher uns dazu auffordert, der uns den Mut eingibt, es anzunehmen, und die Kraft verleiht, es darzubringen. Von unserer Seite dürfen wir da keinerlei Schranken setzen. Man muß es in seinem vollen Umfang und ohne Abstriche annehmen.

Von dem Augenblicke an, wo man sich Gott hingibt, muß man alles eigene Urteilen, alles eigene Wollen, alle eigene Stärke Ihm zu Füßen legen und klein, schwach und einfältig wie ein Kind werden. Man muß in einen neuen Stand eintreten, ein neues Leben beginnen, dessen Prinzip Gott ist. Und was ist dieses Leben? Vollkommene Abhängigkeit von der Gnade, Einfachheit, Gehorsam. Schauen wir auf Christus, als Er geboren war: Er betet Seinen Vater in der Krippe ebenso vollkommen an wie am Kreuze. Seine ganze Anbetung ist aber im Herzen verschlossen. Er sagt nichts, Er tut nichts. Er ist wie zu nichts geworden. Und gerade in diesem Zunichtwerden besteht die Vollkommenheit Seiner Huldigung. Begreifen wir dieses doch, wir, die wir uns immer wieder beklagen, vor Gott wie Tiere zu sein, stumm, gedankenlos, tatenlos. Dieser Zustand, welcher der Tod der Selbstliebe ist, ist Gott unvergleichlich wohlgefälliger als das Erhabenste, das unser Geist, unser Herz, unser Mund ausdrücken könnten. Vor Gott schweigen, sich demütigen, vor Ihm zu nichts werden, in Seiner Gegenwart sein als wäre man nicht, das ist die vollkommene Anbetung

im Geist und in der Wahrheit. Will Gott etwa von uns großartige Gedanken und Empfindungen, die ja doch nur einen geheimen Stolz und eitle Selbstgefälligkeit in uns nähren? Je ähnlicher unser Gebet dem des Jesuskinds wird, je geringer und niedriger es in unseren Augen ist, desto erhabener ist es in den Augen Gottes.

Wer hätte je geglaubt, daß Christus für Sich eine so arme, eine so obskure, so leidensvolle Geburt erwählen würde! Aber wie lehrreich ist doch diese Geburt für diejenigen, welche der Heilige Geist für das innerliche Leben geboren werden läßt. Sie gibt ihnen in diesem göttlichen Kinde ein vollendetes Vorbild der drei Tugenden, welche von nun an ihre unzertrennlichen Begleiter sein sollen: gänzliche Lösung von den Gütern dieser Erde, sodaß man die allerstrengste Buße übt, wenn Gott es verlangt, unbedingte Verachtung aller Ehren dieser Erde, sodaß man wünscht, von der Welt nicht nur übersehen, sondern von ihr verworfen zu werden, völliger Verzicht auf alle Freuden der Erde, sodaß man seinen Leib allen Arten der Abtötung weiht. Das ist es, was Christus durch Seine Geburt Seine innerlichen Kinder lehrt. Was Er in der Krippe erwählt hat, das hat Er Sein ganzes Leben lang geliebt und gehalten. Er ist immer arm gewesen, hat von der Arbeit Seiner Hände gelebt, hatte nicht einmal, wohin Er Sein Haupt legen konnte. Er war der Welt immer entweder unbekannt oder das Ziel ihrer Verleumdungen, ihrer Verachtung, ihrer Verfolgungen. Er hat Sich alle Freuden versagt und hat in Seinem persönlichen wie im öffentlichen Leben alle körperlichen Beschwerden erduldet, die damit verbunden waren. Sein Sterben vereinigte im höchsten Grade die Erfüllung dieser drei Tugenden. Erwählen wir sie uns also gleich beim Eintritt in das geistliche Leben, und geben wir sie niemals auf.

Wer sind nun diejenigen, welche Jesus zu Seiner Krippe zugelassen hat? Es ist doch sehr beachtenswert, daß niemand dort erschienen ist, den Er nicht berufen hatte. Dies lehrt uns, daß eine göttliche Berufung erforderlich ist, um den Weg des innerlichen Lebens, dessen Anfang uns die Krippe versinnbildet, zu betreten, und daß niemand von sich aus auf ihn kommen kann. Wir können uns aber auf diese Berufung in etwa vorbereiten, und darum müssen wir dieselben Gesinnungen haben wie die Hirten und die Weisen.

Wir müssen also, wie die Hirten, einfach, arm im Geiste und klein sein. Wir müssen wie sie aufrechten, geraden Herzens sein. Wir müssen in der Unschuld gelebt oder gänzlich mit der Sünde gebrochen haben. In der Regel beruft Gott auch Menschen aus ganz gewöhnlichen Verhältnissen zum innerlichen Leben, Menschen, die von der Welt nicht beachtet und sogar verachtet werden. Die Hirten wachten selbst während der Nacht bei ihren Herden. Dies bedeutet, daß Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf uns selbst, daß Gottesfurcht, Flucht der Gelegenheiten zum Bösen und Zartheit des Gewissens uns auf den Ruf des Himmels vorbereiten. Sie liehen den Worten der Engel ein aufmerksames Ohr. Sie schenkten ihnen Glauben ohne Einwendungen und Überlegungen. Sie verließen alles und gingen auf der Stelle zu dem neugeborenen Kinde. So muß die Seele aufmerksam auf das

hören, was Gott zu ihrem Herzen spricht. Sie muß Seinen Worten demütig und blind glauben und alles verlassen, um auf der Stelle und getreu der Anregung der Gnade zu folgen.

In der Person der Weisen sind auch Große und Gelehrte zur Krippe berufen, aber demütige Große, die von allem losgelöst sind und bereit sind, alles zu opfern, um dem Rufe Gottes zu folgen, Gelehrte ohne Selbstgenügsamkeit und nicht aufgeblasen, die folgsam gegen das göttliche Licht sind, vor dem sie all ihren Überlegungen Schweigen gebieten.

40. Die Wirkungen der heiligen Kommunion

»Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm.« (Joh 6,56)

Der Sinn dieser Worte Jesu, – dieses gegenseitige Einwohnen, Er in uns, wir in Ihm, – ist etwas so Großes, so Göttliches, daß wir es unmöglich zu erfassen vermögen. Diese wunderbare Wirkung der heiligen Kommunion ist stärker oder schwächer, je nachdem, wie die Seelen innerlich gesonnen sind. Und da solche Gesinnungen immer besser werden können, so wird entsprechend auch die Wirkung der heiligen Kommunion in demselben Maße immer vollkommener.

Wer vermag uns zu erklären, was es ist, dieses Einwohnen Christi in uns und unser Verbleiben in Ihm? Das übersteigt jeden geschaffenen Verstand. Suchen wir also nicht, es zu ergründen, sondern tun wir alles, was in unseren Kräften liegt, um dessen würdig zu werden.

Diese Einwohnung ist eine tiefinnerliche. Jesus vereinigt Sich mit uns und wir mit Ihm. Nichts in der Natur kommt an diese Vereinigung heran. Auf übernatürliche und für uns unfaßbare Weise vereinigt Sich Sein Leib mit unserm Leibe, Seine Seele mit unserer Seele, Seine Kräfte und Tätigkeiten mit den unsern. Christus lebt dann in uns und wir in Ihm. Unsere Gedanken, unsere Gesinnungen, unser Tun werden Seine Gedanken, Seine Gesinnungen, Sein Tun.

Diese Vereinigung ist eine allgemeine. Sie umfaßt alles, was zwischen Christus und uns gemeinsam sein kann, also alles, mit Ausnahme der Sünde und der Begehrlichkeit, welche die Quelle für die Sünde ist.

Diese Einwohnung ist ihrer Natur nach bleibend, sie ist ewig. Das ist die Absicht Jesu. Es kann nur an uns liegen, wenn Er Sich nach einer würdigen Kommunion von uns zurückzieht und wenn eine an sich so feste Vereinigung sich löst.

Über diese Einwohnung Jesu Christi in uns darf man auf keinen Fall urteilen nach einigen vorübergehenden Augenblicken fühlbarer Andacht, sondern nach der bleibenden inneren Haltung der Seele.

Wenn mich die heilige Kommunion immer mehr vom Irdischen löst; wenn sie mir den Geschmack daran nimmt, es mir Öde und unerträglich werden läßt; wenn sie mich in allen Dingen des menschlichen Lebens nur Gelegen-

heiten sehen läßt, meine Pflicht zu tun und Christentugenden zu üben; wenn sie mich lehrt, mich als einen Wanderer zu betrachten, der dem Himmel als seinem Ziele zustrebt und der das, was er unterwegs antrifft, nur dazu benutzen darf, um sein Ziel schneller und sicherer zu erreichen; wenn die heilige Kommunion mir Liebe einflößt zur Sammlung, zum Gebet, zur Abtötung der Sinne, zur Selbstverleugnung, zum Verzicht auf das eigene Urteil; wenn sie meine Gedanken und Neigungen nach den Gedanken und Neigungen Jesu Christi umbildet, sodaß Seine Auffassungen mir vertraut und meinem Herzen selbstverständlich werden und ich mich bei jeder Gelegenheit bemühe, sie zur Tat werden zu lassen; wenn ich, wie der Herr, die Welt und ihre Grundsätze verabscheue; wenn ich verachte, was sie hochschätzt, wenn ich fliehe, was sie sucht; wenn ich umgekehrt liebe, suche und umfange alles, was die Welt verabscheut und verwirft: dann habe ich den besten und zugleich einzig unumstößlichen Beweis, den man hier auf Erden haben kann, dafür, daß meine Kommunionen gut sind, weil sie gute Früchte hervorbringen. Ich darf glauben, daß Jesus Christus in mir wohnt und ich in Ihm.

Es ist in erster Linie die heilige Kommunion, welche in uns solche Gesinnungen hervorbringt, und gerade diese Gesinnungen sind es, welche ihrerseits täglich herrlichere und reichere Früchte der heiligen Kommunion hervorbringen.

So gestaltet man sich allmählich in Christus um, und jede heilige Kommunion fügt dieser Umgestaltung neue Züge der Verähnlichung hinzu.

Das ganze Geheimnis, um aus der heiligen Kommunion den Nutzen zu ziehen, den Christus im Auge hat, besteht also in dem Bemühen, von einer Kommunion zur nächsten in Ihm auf eine immer innigere Weise zu bleiben, sich von Seinem Geiste beseelen und leiten zu lassen, Ihn anzuflehen, Er möge nicht gestatten, daß wir etwas denken, sagen und tun, was Er nicht als das Seine anerkennen könnte. Das alles erfordert eine große Aufmerksamkeit und beständige Wachsamkeit, aber ohne unruhiges, geschäftiges Bemühen, als ob wir das aus uns selbst könnten.

Lassen wir uns doch endlich einmal davon überzeugen, daß unsere eigene Tätigkeit alles verdirbt, wenn sie der Tätigkeit Gottes vorausgeht, anstatt ihr zu folgen. Da es doch sicher ist, daß Jesus durch die heilige Kommunion in uns wohnt, was können wir da Besseres tun, als es Ihm zu überlassen, daß Er uns führt, als Ihn zu bitten, daß Er uns zu allem den Antrieb gibt, und dann einfach, friedlich und unbekümmert zu tun, was Er uns eingibt? Solange eine Seele, welche entschlossen ist, in allem Christus zu folgen, in ihrem tiefsten Herzen in Frieden bleibt, kann sie sich für versichert halten, daß der Herr sie lenkt und leitet. Sobald sie sich aber freiwillig beunruhigt, sobald sie sich der Hast und unruhigen Gedanken überläßt, dann begibt sie sich augenblicklich aus der Leitung Christi und übernimmt sich selbst wieder.

Die beste Vorbereitung auf die heilige Kommunion besteht also darin, Jesus Selbst die Sorge zu überlassen, uns auf sie vorzubereiten. Er wird es unendlich besser als

wir selbst machen, und da wir Ihm dabei nur geholfen haben, werden wir Ihm die ganze Ehre dafür lassen. Dann werden wir nicht meinen, unsere guten Empfindungen seien eine Wirkung unserer Bemühungen, sondern wir werden demütig anerkennen, daß Er sie in uns hervorgerufen hat. Dasselbe gilt von der Danksagung. Kommt es uns denn zu, Anstrengungen zu machen, um Christus zu danken? Sind wir dazu überhaupt fähig? Ist es nicht ehrenvoller für Ihn und vorteilhafter für uns, wenn Er Selbst in uns Sich Dank sagt und dazu die Kräfte unserer Seele in Bewegung setzt?

Wenn wir uns selbst einfach so in die Hände des Herrn legen, damit Er der erste Bewegter unseres Denkens, Liebens, Redens und Tuns sei, so ist das ohne Zweifel die vortrefflichste Seelenhaltung. Sie entspricht am meisten den Grundsätzen des Glaubens. Sie verherrlicht Gott aufs höchste. Sie fördert am stärksten unsern Fortschritt. So wird unser Leben das Leben Jesu Christi werden. Denn Er wird unser Lebensprinzip. Er wird uns immer nur zu etwas bringen, was Seiner würdig ist. Dagegen würden wir, wenn wir als erste handeln, nur unser eigenes Leben leben. Wir würden weder das wollen, was Christus will, noch würden wir es so wollen, wie Er es will.

Noch habe ich nicht gesagt, was das Unaussprechlichste an dieser Einwohnung Christi in uns und von unserm Wohnen in Ihm ist – und die Frucht der heiligen Kommunion besteht doch darin –: Diese Einwohnung ist ein Bild des Wohnens Christi in Seinem Vater und des Vaters in Jesus Christus. »Gleich wie Ich«, sagt Er (Joh 6,58), »durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher Mich ißt, durch Mich leben.« Gleich wie der Vater das Lebensprinzip des Sohnes ist, ist der Sohn das Lebensprinzip dessen, der Sein Fleisch ißt. Der Sohn bleibt immer im Vater, weil Er immer Sein Leben vom Vater empfängt. Der Vater bleibt immer im Sohn, weil Er immer Sein Leben dem Sohne mitteilt; diese Lebensmitteilung hört niemals auf. Ebenso bleibt derjenige, welcher würdig den Leib des Gottessohnes empfängt, immer in Ihm, weil er immer von Ihm das übernatürliche Leben empfängt. Und der Sohn bleibt immer in ihm, weil Er ihm immer dieses göttliche Leben mitteilt. Diese Wirkung ist ihrer Natur nach eine dauernde, bleibende. Sie kann nur durch die Schuld des Geschöpfes verhindert oder ausgesetzt werden.

Christliche Seele, die du dieses liest, bitte Christus um die Gnade, immer das Christusleben zu empfangen, so oft du Sein Fleisch ißt, und es in Seiner ganzen Fülle zu empfangen, wie du dessen nur immer fähig bist, und es mit aller Sorgfalt von einer Kommunion zur anderen so zu bewahren, daß es von Mahl zu Mahl wachse.

Was muß man dazu tun? Ich habe es schon gesagt: du darfst niemals etwas aus dir selbst, nichts in Eigen-tätigkeit tun, sondern mußst alles durch Christustätigkeit tun, durch jenes Lebensprinzip, das Er dir unaufhörlich mitteilt. Du hast in keiner Weise zu befürchten, dadurch in Nichtstun zu verfallen. Im Gegenteil, du wirst immer tätig sein, weil der Geist Gottes immer in uns tätig ist. Jene Andacht, welche eine Frucht unserer eigenen Bemühungen ist, erschöpft sich um so rascher, je gewaltsamer

die Anstrengung war. Die Andacht dagegen, welche der Geist Gottes bewirkt, erschöpft sich niemals, mag man sie fühlen oder nicht. Man soll nicht einmal darüber nachdenken und nicht neugierig danach forschen, ob man diese Andacht hat. Man hat sie um so mehr, je weniger man an sie denkt.

41. Eucharistie und Kreuz

Wollen wir mit Frucht kommunizieren und den Absichten Jesu Christi entsprechen, dann sollten wir mit der ausdrücklichen Meinung die heilige Kommunion empfangen, daß Sein anbetungswürdiger Leib in uns Liebe zum Kreuze hervorbringe, also Liebe zu Demütigungen und Leiden, das Verlangen, uns selbst abzusterben und wie Jesus dem Liebeswillen Gottes geopfert zu werden. Danach müssen wir die Wirkung unserer Kommunionen beurteilen.

Halten wir unsere Kommunionen nicht deshalb für gut, weil wir bei ihnen Tröstungen genossen haben, sondern deshalb, weil wir von ihnen mit neuem Mute fortgehen, uns selbst zu überwinden, die Selbstliebe zu bekämpfen, alles zu leiden, was Gott uns schickt, und noch größere Leiden zu wünschen; weil wir da lernen, Gott nicht mehr unsererwegen zu suchen, sondern um Seiner Selbst willen, und Ihn in reiner Liebe zu lieben, ohne noch irgendwie darauf zu achten, wie Er uns behandelt, und ebenso zufrieden, ja noch zufriedener zu sein, wenn Er uns Seine Strenge, als wenn Er uns die Strahlungen Seiner Liebe spüren läßt. Wenn unsere Kommunionen diese Wirkungen in uns hervorbringen, dann sind sie vortrefflich. Sie erreichen das, was Jesus will, und sie werden ebenso zur Ehre Gottes wie zu unserem Besten gereichen. Wir beunruhigen uns, wenn wir bei der heiligen Kommunion ohne irgendein Gefühl der Andacht bleiben, wenn Gott uns da nichts zu geben scheint. Wenn wir dazu nicht durch einen freiwilligen Fehler, durch eine überlegte Untreue Anlaß gegeben haben, so seien wir getrost: dann ist dies ein Zeichen dafür, daß die heilige Eucharistie für uns nicht mehr das Brot der Schwachen ist, sondern daß sie anfängt, das Brot der Starken für uns zu werden. Denn solange wir es nötig haben, daß die heilige Kommunion für uns von frommen Gefühlen begleitet ist, sind wir schwach. Wenn wir sie dagegen empfangen, ohne auf uns selbst zu merken, ohne uns um ihre fühlbaren Wirkungen zu kümmern, ohne sie herbeizuwünschen, und wenn wir uns ohne irgendein Bedauern davon beraubt sehen, dann werden wir stark. Dann fangen wir an, aus dem Geist heraus zu leben. Dann läutert sich unsere Gottesliebe, und sie verliert alle Beimischungen von Selbstliebe. Wir müssen dies gut verstehen und daraus eine Regel für die Beurteilung unserer Kommunionen gewinnen.

Der Leib Jesu Christi ist eine Nahrung, und zwar eine Nahrung, durch welche die Kräfte unseres geistlichen Lebens wachsen sollen. Es handelt sich also darum, zu wissen, welches die geistlichen Kräfte sind, die erstarken sollen, um danach über die gute Wirkung unserer Kom-

munionen zu urteilen. Es ist klar, daß alle unsere geistlichen Kräfte sich gegen uns selbst wenden müssen, gegen unsere Neigungen, gegen unsere natürlichen Abneigungen, gegen unsere Feigheit, unsere Unbeständigkeit und Hinfälligkeit; gegen den Abscheu, den wir allem gegenüber haben, was uns zuwider ist, uns auf die Nerven geht, uns abtötet und demütigt; gegen den Eigengeist und Eigenwillen, kurz gegen alles das in uns, was Gott und dem zerstörenden Einfluß Seiner Gnade Widerstand leistet. Wachsen also diese Kräfte täglich in uns durch die heilige Kommunion, bekommen wir uns immer mehr in die Gewalt, werden wir weniger empfindsam und empfindlich, werden wir großmütiger im Handeln, geduldiger im Leiden, standhafter in unseren Vorsätzen, gleichgültiger gegenüber Achtung und Verachtung der Menschen, füsamer für alle Regungen der Gnade, geneigter zu allen Opfern, die sie von uns verlangt: so ist dies ein untrüglicher Beweis dafür, daß unsere Kommunionen gut sind. Und wenn wir sie selbst nicht beurteilen können, wie es Gott ja auch tatsächlich nicht will, daß wir selbst darüber urteilen, so müssen wir uns an das Urteil unseres Seelenführers halten und mit Vertrauen auf sein Wort hin so oft zur heiligen Kommunion gehen, wie er es uns vorschreibt, mag es uns auch noch so sehr scheinen, als zögen wir aus ihr keinen Nutzen.

Der Teufel weiß sehr genau, wie notwendig die häufige Kommunion für die innerlichen Seelen ist. Darum setzt er alle Hebel in Bewegung, tut er alles, was man nur ausdenken kann, um sie von ihr abzuhalten.

1. Er flößt ihnen eine unbestimmte Angst ein, sie gingen unwürdig zur heiligen Kommunion. Eine unbestimmte Angst: ich sage das deshalb, weil sie sich auf keinen bestimmten, festen Grund stützt, sondern nur auf Einbildung beruht. Das Gewissen wirft nichts Besonderes vor. Man hat sich nirgends freiwillig verfehlt. Trotzdem fühlt man sich beunruhigt und aufgeregt, als äße man sich das Gericht und die Verdammung. Man muß kühn über diese Angst hinweggehen und sich dem heiligen Tische nahen, ohne sie irgendwie zu beachten. Der Beweis dafür, daß sie nicht von Gott her kommt und folglich zu verachten ist, liegt darin, daß, sobald man die heilige Kommunion empfangen hat, die eitlen Befürchtungen verschwinden und die Seele in Frieden ist.

2. Er bringt sie zu der Meinung, daß sie aus ihren Kommunionen keinerlei Nutzen ziehen. Er bringt diesen Dreh an, wenn der Seele die geistlichen Süßigkeiten entzogen werden und sie dann bei ihrer heiligen Kommunion nichts Fühlbares mehr empfindet. Das einzige Mittel, dieser Versuchung zu widerstehen, ist der Gehorsam und der Entschluß, in ihr nur Gott und nicht sich selbst zu suchen.

3. Der Teufel gibt ihnen im Augenblick der Kommunion unreine, gotteslästerliche und gottlose Gedanken ein. Er erweckt Zweifel in ihnen an der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente. Er stürzt sie so in Verwirrung, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig sind und nicht mehr wissen, was sie tun. Gott läßt es manchmal sogar zu, daß der Feind peinlichste Erregungen ihrer Sinne hervorruft, sei es, daß er sie selbst

direkt bewirkt, sei es, daß er sie auf dem Wege über die Phantasie hervorbringt. Alle Lehrer des geistlichen Lebens erklären ausnahmslos, daß man solche Gedanken verachten müsse, daß sie mehr ein Grund seien, zur heiligen Kommunion zu gehen, als von ihr fern zu bleiben. Denn es ist augenscheinlich das Ziel dieser Versuchungen, uns vom heiligen Tische fernzuhalten. Deshalb muß man ihnen widerstehen und sie dadurch überwinden, daß man zu ihm hinzutritt. Würde man dieser Versuchung unterliegen, hätte der Teufel sein Ziel erreicht.

Wenn ich aber unwürdig kommuniziere? Ich antworte, daß es dir nicht zusteht, darüber zu urteilen. Du brauchst keine Sorge zu haben, unwürdig zur heiligen Kommunion zu gehen, solange du es tust auf Anordnung deines Seelenführers, der von allem, was in deiner Seele vorgeht, im Bilde ist. Wenn du allemal, so oft dir der Teufel vorspiegelt, du kommuniziertest schlecht, von der heiligen Kommunion fortbleiben wolltest, so würde er sein Ziel erreichen und dich gänzlich von der heiligen Kommunion zurückhalten und dich dadurch der Kräfte berauben, die du zum Durchhalten nötig hast. Und so wirst du statt Fortschritte Rückschritte machen, und indem du die heilige Kommunion aufgibst, wirst du bald auch alles Übrige aufgeben.

Da es die Wirkung der heiligen Kommunion ist, uns ans Kreuz zu heften und uns zu helfen, daran zu sterben, so folgt daraus, daß unser innerer Zustand beim Empfang der heiligen Kommunion und ihre Wirkung stets dem Stande unseres inneren Abgestorbenseins entsprechen, in welchem wir uns befinden. Denn die heilige Kommunion wirkt immer nach dem jeweiligen Seelenzustande, und ihr Ziel ist es, uns darin immer weiter zu bringen. Daher kommt es, daß die heilige Kommunion einmal von Süßigkeit begleitet ist, dann uns kalt und leer von Gefühlen läßt. Sie vermag uns wie in Todesnöte zu versetzen, und wiederum kann sie, was die Ausstrahlung ihrer Wirkung nach außen angeht, wie tot, wie gar nichts sein. Es ist die Sache des Seelenführers, alles dieses zu beurteilen. Die Regel besagt, daß die Kommunion so ist, wie sie sein soll, wenn sie dem Zustand entspricht, in welchem sich die Seele gerade befindet. Mit einem Wort: Wie die Gebetsweise sich ändert von Stufe zu Stufe in dem Maße, wie man fortschreitet, so ändert sich auch die Kommunion. Zuerst ist sie aktiv. Die Seele erweckt zur Vorbereitung und zur Danksagung Akte. Dann wird die Kommunion passiv. Die Seele betätigt sich nicht mehr. Jesus allein ist in ihr tätig, und zwar ganz nach der Stufe, auf welcher sie sich gerade befindet.

42. Das Nachdenken beim innerlichen Gebete

Es gibt beim innerlichen Beten eine Zeit zum Nachdenken und eine Zeit, wo das Nachdenken verstummen soll. Erwägungen sind nützlich und sogar notwendig, um die

Wahrheiten des Glaubens tief zu erfassen, um sich zu sammeln und seine Fehler zu erkennen. Durch heilsame Erwägungen kehren die Sünder zu Gott zurück, und bleiben die Gläubigen treu in der Ausübung des Guten. In der Regel muß man sich, solange man auf dem gewöhnlichen Wege ist und betend noch ungehemmt nachdenken kann, sich durch seine Überlegungen leiten lassen. Solange muß man die Betrachtung pflegen, jedoch ohne Übermaß des Denkens und ohne zu tief schürfen zu wollen. Denn es kann, wie auch sonst bei höchst wertvollen Dingen, so auch beim Nachdenken im Gebete, Mißbrauch geben. Der größte Mißbrauch ist es ohne Zweifel, zu tief eindringen zu wollen und zu viel auf sein Urteil und seine Einsichten zu geben. Viel Mißtrauen in uns selbst, große Demut und die beständige Bitte an Gott um Sein Licht, eine gewisse nüchterne Weisheit, welche, wo es nottut, die Wißbegierde des Geistes zügelt, sind wirksame Mittel gegen das unmäßige Nachdenken im Gebete und gegen die üblen Folgen, die daraus entstehen können.

Gibt es nun aber keinen Weg, auf dem das Nachdenken gefährlich ist und wo man es sich nicht streng genug untersagen kann, um sich vom Geiste Gottes und vom Gehorsam leiten zu lassen? Gewiß, ohne Zweifel: Dieser Weg ist der dunkle Weg des Glaubens.

Man kann sich nicht selbst auf diesen Weg versetzen. Nur Gott kommt es zu, die Seelen, mit denen Er Seine besonderen Absichten hat, auf ihn zu führen. Weder Bücher, noch Seelenführer, noch eigene Bemühungen können da etwas ausrichten. Man muß warten, bis die Gnade wirkt, und darf sich nicht erlauben, von sich aus an solche Zustände zu denken und nach ihnen zu trachten. Sonst wäre man unfehlbar Täuschungen ausgesetzt. Man sollte aber auch ebensowenig die Wirklichkeit dieses Weges in Frage stellen. Das wichtigste Kennzeichen, an dem man wahrnimmt, ob Gott eine Seele darauf führt, ist, daß der Mensch nicht mehr dieselbe Freiheit hat wie früher, seine Seelenkräfte im Gebete zu betätigen. Die Seele kann dann nicht mehr ihre Aufmerksamkeit Betrachtungspunkten zuwenden, Erwägungen über sie anstellen und Anmutungen erwecken. Sie empfindet in ihrem Innern einen gewissen köstlichen Frieden, der all ihr Vorstellen übertrifft. Dieser Friede ersetzt ihr alles und zwingt sie gleichsam, in Ruhe und Schweigen zu verharren. Wenn ein erleuchteter Beichtvater diesen Zustand bei einer Seele hinreichend erkannt hat und dessen wirklich gewiß ist, daß sie dabei nichts von sich selbst hinzutut, sondern sich dabei nur der Einwirkung Gottes überläßt, dann kann man nicht mehr zweifeln, daß Gott diese Seele auf dem Weg des Glaubens führt.⁴ Ich setze übrigens voraus, daß diese Seele als schlicht und einfach, als gerade, gelehrig, verständig und gut gesinnt bekannt ist, daß sie die Unschuld nicht verloren hat oder wenigstens aufrichtigen Herzens zu Gott zurückgekehrt ist und schon seit einiger Zeit ein christliches und vorbildliches Leben geführt hat. Denn es ist selten, daß ein bekehrter Sünder sofort auf den Weg des Glaubens versetzt wird.

⁴ Über diese Kennzeichen des passiven Betens nach dem heiligen Johannes vom Kreuz s. Wilh. Schamoni, Die Gaben des Heiligen Geistes, Paderborn 1947, S. 51–73 (die Kapitel »Der Übergang zur Beschauung« und »Die beginnende Beschauung«).

Aber auch das hat es gegeben, wie die heilige Maria von Ägypten und einige andere beweisen.

Auf dem Wege des Glaubens aber ist nun das Nachdenken im Gebete gefährlich. Alle Lehrer des geistlichen Lebens stimmen darin überein, daß man ihm dort nicht nachgeben und sich nicht davon leiten lassen soll. Es gibt dafür mehrere sichere Gründe. Die einen ergeben sich aus der Natur dieses Weges, andere aus dem Gegenstand der Erwägungen, die sich alsdann dem Geiste darstellen, und wieder andere aus der Ursache, welche diese Überlegungen eingibt oder anregt.

Der Weg des Glaubens ist seinem Wesen nach ein dunkler Weg, ein Weg, auf dem die Seele mit dem gewöhnlichen Licht des Verstandes nichts erkennt, ein Weg, wo Gott vor allem beabsichtigt, den Eigengeist absterben zu lassen. Es ist also einleuchtend, daß wir uns auf einem solchen Wege nicht mehr durch unsere Überlegungen leiten lassen dürfen, sondern von dem Lichte des Glaubens und dem Antrieb des Heiligen Geistes. Es kann sich also da nicht mehr um Betrachten handeln, denn man bringt es nicht mehr fertig; noch darum, bestimmte Methoden zu befolgen, denn der Geist Gottes weht, wo Er will und wann Er will; noch um ein Betätigen des eigenen Geistes, denn der soll ja gerade sterben; noch um Selbstkontrolle über das, was in der Seele vorgeht, denn man könnte es weder richtig erkennen noch auch ein zutreffendes Urteil darüber fällen.

Der Weg des Glaubens ist ein Weg, wo Gott als Herr der Seele und der Freiheit, die sie Ihm gegeben hat, nach Seinem Wohlgefallen über sie verfügt, in ihr wirkt, was Er will, eine unumschränkte Herrschaft über sie ausübt und nicht duldet, daß sich etwas Seinem Wirken widersetzt. Nichts würde aber nun dem Wirken Gottes hinderlicher sein, als wenn die Seele Überlegungen anstellte, sei es, um sich selbst zu leiten, sei es, um über das zu urteilen, was in ihr vorgeht, und um ihr Verhalten danach einzurichten. Es liegt auf der Hand, daß derartige Erwägungen das Wirken Gottes behinderten und verhinderten, infolgedessen der Seele so schaden würden, daß sie sogar aus ihrem Stande herabsinken könnte.

Der Weg des Glaubens ist ein Weg des Opfers, der beständigen Hinopferung, ein Weg, der zum völligen Verlieren seiner selbst in Gott führt. Dieser im Anfang süße und mit Gnaden und Erleuchtungen übersäte Weg wird später ein Weg im Dunkel, in der Entblößung und Beraubung, wo die Seele sich in die äußerste Not versetzt sieht, ohne weder bei Gott, noch bei den Geschöpfen, noch in sich selbst die geringste Stütze, den kleinsten faßbaren Halt zu haben. Es ist aber augenscheinlich, daß ein solcher Zustand mit Erwägungen nicht vereinbar ist und sie seiner Natur nach ausschließt. Es ist notwendig, daß die Seele da nicht sieht und nicht weiß, wo sie geht, wohin Gott sie bringen will, und auch nicht, auf welchem Wege Er sie führt. Sonst würde sie nie die Opfer bringen, welche Gott von ihr verlangt. Vor allem würde sie nicht das Opfer ihres Geistes bringen, wenn sie immer den Gebrauch des Nachdenkens bewahrte, und das Ganzopfer, welches Gott von ihr erwartet, würde niemals stattfinden.

Endlich ist der Weg des Glaubens ein Weg der Versu-

chungen, wo Gott dem Teufel eine merkwürdige Macht über die Seele zugesteht, um sie weiterzubringen. Er erlaubt ihm, den Geist mit Finsternis zu erfüllen, die Phantasie mit tausend Einbildungen, den Willen mit Regungen der Gotteslästerung, der Verzweiflung, Unkeuschheit und Gottlosigkeit. Die Seele muß alles dies ertragen, bis sie allmählich glaubt, das alles entspringe ihrem eigenen Herzen, sie willige darin ein und werde deshalb mit Recht von Gott verdammt. Ist ein solcher Zustand aller schwerster Versuchungen, in denen sie sich nur dadurch halten kann, daß sie sich Gott gänzlich überläßt und auf Ihn vertraut, vereinbar mit Erwägungen, die sie über sich selbst anstellt? Das Gegenteil ist einleuchtend. Über alles dieses ließe sich noch sehr viel sagen. Aber was ich gesagt habe, genügt, um begreiflich zu machen, daß auf dem Wege des reinen Glaubens das Nachdenken nur alles verderben kann. Denn dieser Weg wird nur deshalb so genannt, weil er frei ist von solchen Überlegungen.

Der Gegenstand selbst dieser Überlegungen bietet weitere Gründe, um sie denen, welche auf diesem Wege sind, zu untersagen. Denn diese Überlegungen richten sich entweder darauf, das zu erkennen, was Gott in uns wirkt, und auf die Gründe für Sein Verhalten – Gott will aber, daß die Seele die verborgenen Wirkungen Seiner Gnade nicht erkenne; oder darauf, Sicherungen zu suchen – das Bestreben Gottes aber zielt nur dahin, der Seele alle Sicherheit zu entziehen; oder dahin, die Art und Weise zu prüfen, wie der Seelenführer uns leitet – Gott aber will, daß wir unsern Willen ebenso unterwerfen wie unseren Verstand. Es gehört zum Wesen dieses Weges, daß die Seele ihn blind geht und sich auf Gott in der Sorge verläßt, wie sie geleitet und sicher zum Ziele gebracht wird. Sie soll nicht wissen, wo sie ist, wohin sie geht, wie alles seine Lösung findet. Darum ist der Seele alles Überlegen, alles Vorsorgen, alles Nachprüfen, alles Hinschauen auf sich selbst untersagt, weil es eine Untreue, eine Abweichung vom Wege, eine Versuchung ist, welche unfehlbar die Seele der Führung Gottes entzieht.

Schließlich kann kein Zweifel sein, daß die Seele auf diesem Wege nur Gedanken zulassen darf, welche ihr von Gott kommen. Alle Gedanken aber, die sich der Seele darbieten und deren Grund Neugierde oder Unruhe, ein Sichabgeben mit der Zukunft oder verborgene Selbstgefälligkeit ist, stammen aus dem Eigengeist oder sind vom Teufel eingegeben. Man kann sie leicht daran erkennen, daß sie die Seele entweder selbstgefällig und vermessen machen oder sie in Verwirrung und Verzweiflung stürzen. Die Seele muß sie also verwerfen und darf sich nie freiwillig bei ihnen aufhalten. Das ist ihr einziges Mittel, um den inneren Frieden in Zuständen zu bewahren, welche sie aufs heftigste erschüttern. Übrigens ist auf diesem Wege der Umschwung in den seelischen Zuständen etwas so Häufiges und Unberechenbares, daß die Seele vergebens versuchen würde, sie zu beobachten, sie sich selbst zu merken und sich wieder ins Gedächtnis zurückzurufen. Von einem Tag zum nächsten, vom Morgen zum Abend, von einer Stunde zur anderen wechselt ihr Zustand. Er ist wie der wolkenbedeckte Himmel oder wie das sturmgepeitschte Meer. Wie soll sie nachdenken

bei solchen Aufregungen? Und was könnte sie auf Gedanken geben, welche aus ihrer Natur stammen, die in den letzten Zuckungen liegt, oder ihr vom Geist der Finsternis eingeblasen werden? Ist der Sturm verzogen und Stille wieder eingekehrt, so erfreut sie sich dieser Stille und denkt nicht mehr an den Sturm, den sie über sich ergehen ließ.

Aber, wird man einwenden, ist es der Seele nicht zum Nachteil, wenn man ihr alles Nachdenken über ihren Zustand untersagt? Denn nur darum handelt es sich ja. Nein, es ist keineswegs zu ihrem Schaden, sobald alle Beweise dafür da sind, daß die Seele sich wirklich auf diesem Wege befindet. Je weniger die Seele nachdenkt, desto besser kommt sie weiter, desto stärker ist sie gegen den Teufel und sich selbst, desto großzügiger ist sie, alle Opfer zu bringen, welche Gott von ihr verlangt. Ich füge noch hinzu, daß sie dadurch die Dauer ihrer Prüfungen beträchtlich abkürzt, daß sie sich viele Nöte erspart, deren Quelle ihre eigenen Gedanken sind, und daß sie demjenigen, der sie führt, weniger zur Last fällt.

43. Über die Einfachheit

Es ist einleuchtend, daß die Einfachheit bei einem Geschöpfe niemals das sein kann, was sie bei Gott ist. Es ist aber nicht weniger einleuchtend, daß die Vollkommenheit des Geschöpfes in der Ähnlichkeit mit Gott besteht, und je einfacher es nach Seiner Weise ist, desto vollkommener ist es. Alles also, was Gott in einer Seele wirkt, um sie heilig zu machen, geht darauf hinaus, sie einfach zu machen, und die ganze Mitwirkung, die Er von dieser Seele verlangt, besteht darin, daß sie sich jede Art von Vielfältigkeit entziehen lasse, um einfach zu werden durch die Teilnahme an der Einfachheit Gottes.

Sobald sich also eine Seele Gott ganz hingegeben hat, damit Er in Zeit und Ewigkeit alles mit ihr tue, was Ihm gefällt, macht Er sie zunächst in ihrem Grunde einfacher, indem Er darin ein Prinzip übernatürlicher und eingegossener Liebe einsenkt, welches die einfache und einzige Triebfeder ihres Verhaltens wird. Sie fängt an, Gott zu lieben, ohne einen anderen Beweggrund als Liebe. Sie hebt

Ihn Seiner Selbst willen, und nicht ihretwegen. Sie macht alles zum Ausdruck dieser Liebe, sogar ohne eigens daran zu denken und ohne darauf zu achten. Für eine solche Seele gibt es einfach nur einen einzigen Gesichtspunkt: Lieben. Sie hält sich nie bei sich selbst auf, oder sie strebt wenigstens danach, von sich loszukommen und in Den überzugehen, welchen sie liebt.

Gott macht sie einfach in ihrem Denken. Die Menge von Gedanken, welche früher auf sie einströmte, verschwindet. Sie kann nicht mehr nachdenken, überlegen, erwägen. Ein einfaches, jedoch undeutliches Licht erleuchtet sie. Sie geht ihren Weg im Scheine dieses Lichtes, ohne Einzelheiten wahrzunehmen.⁵

Ihr Gebet, welches früher mit Erwägungen, Anmutungen und Vorsätzen überladen war, wird einfach. Die Seele ist beschäftigt und beschäftigt sich doch mit nichts. Sie fühlt und genießt, ohne doch sagen zu können, was sie genießt. Es ist kein besonderes und bestimmtes Gefühl, sondern ein unbestimmtes und allgemeines, das sie sich nicht zu erklären vermag. Man frage sie nicht, was der Gegenstand ihres Gebetes sei: sie weiß es nicht. Kein bestimmter Gedanke hat sich ihrem Geiste dargestellt, oder sie hat sich bei keinem von denen, die sich ihr darboten, aufgehalten. Sie weiß nur, daß sie sich ins Gebet begeben hat und daß sie dabei war, wie es Gott gefiel, bald trocken, bald fühlbar gesammelt, bald unfreiwillig zerstreut, aber immer friedlich in ihrem Herzen und mit Gott vereinigt. So bringt sie ganze Stunden zu, ohne Langeweile, ohne Überdruß, scheinbar gedankenlos, affektlos. Der Grund ist: Ihre Gedanken und Affekte sind einfach und richten sich unmittelbar auf Gott, den unendlich Einfachen. Außerhalb des Gebetes ist die Seele fast in demselben Zustand. Sie mag lesen oder sprechen, häusliche oder andere Arbeiten verrichten, sie fühlt, daß sie weniger bei dem ist, was sie tut, als bei Gott, für den sie es tut, und daß Gott die innerste Beschäftigung ihres Geistes ist, so daß, was diese ihre innerste Beschäftigung angeht, ihr Gebet und ihre Aufmerksamkeit auf Gott keine Unterbrechung erfährt und durch keine äußere Beschäftigung abgelenkt wird. Dieser einfache Geistesblick auf Gott wird von Tag zu Tag vollkommener, und die Hauptsorge der Seele besteht darin, alles von sich fernzuhalten, was sie der Vielfalt des Geschaffenen wiedergeben könnte.

⁵ Eines der am meisten verbreiteten Mißverständnisse über das mystische Beten – nur über dieses Beten spricht Grou in diesem ganzen »Handbüchlein« – kommt von dem Ausdruck »Licht« und von damit zusammenhängenden Worten wie »Beschauung« und »Erleuchtung«-weg, wiewohl letztere Grou jedoch vermeidet, weil sie durch den Quietismus in Mißkredit gebracht waren. Solche Ausdrücke erwecken die Vorstellung, als ob es sich beim passiven Gebet um irgendein Schauen, Sehen handle unter einem besonderen Lichte. Die Beschauung aber und das Licht der Beschauung ist, wie der heilige Johannes vom Kreuz sagt, »nichts anderes als ein geheimnisvolles, fried- und liebevolles Einströmen Gottes in die Seele, welches, wenn man es nicht hindert (sc. durch Nachdenken im Gebete), diese mit dem Geist der Liebe entflammt« (Dunkle Nacht, 1. Buch, 10. Kap. am Ende). Wenn dieses, »Einströmen Gottes« ein Schauen genannt wird, so nicht deshalb, weil es ein Sehen wäre, sondern weil dieses Einwirken Gottes auf die Seele, das »mit dem Geiste der Liebe Entflammtwerden«, das von Gott Geliebtwerden und das Gott Wiederlieben, das darin sich bekundende unmittelbare (ohne das Mittel von Erwägungen u. s. w.) Innwerden Gottes etwas so Augenscheinliches, Evidentes, etwas so unmittelbar Gewärtiges und sich selbst Bezeugendes, in sich Klares, Einsichtiges und Lichtvolles ist, daß sich Ausdrücke wie »Licht« und »Schauen« zur Verdeutlichung wie von selbst darbieten. Die Seele, welche, wie Grou sich ausdrückt, »zu den inneren Wegen berufen ist,« »die darauf im Dunkel des Glaubens wandelt,« »durch die Ganzhingabe in den Stand der geistlichen Kindheit erhoben ist,« also auf den Erleuchtungsweg gebracht ist, geht »im Scheine dieses undeutlichen Lichtes, ohne Einzelheiten wahrzunehmen.« Indem nämlich die Seele, wo keine Pflicht es anders will, in ihrem einfachen Aufmerksamsein auf Gott, in ihrem liebenden Gotthingegebensein, also in ihrem innerlichen, passiven, beschaulichen Beten verharrt, macht Gott es ihr jeweils klar, was sie zu tun hat, ohne ihr jedoch Gründe, Einzelheiten dafür bewußt zu machen. Wenn sie die begründenden Einzelheiten miterkennte, würde sie es einsehen, was sie soll, so »sieht« sie es nur, es ist ihr durchaus klar. Aber da Gott sie ohne das Mittel von Überlegungen bestimmt und immer nur in dem gegenwärtigen und für den gegenwärtigen Augenblick in ihr wirkt, ist ihr das, was sie da tun soll, zwar durchaus klar, sie sieht es, aber das »Drum und Dran« des Weiteren ist ihr undeutlich, ist wie abgeblendet. Würde sie nicht einfach das tun, was Gott sie tun lassen will, sondern versuchte sie, es sich deutlich zu machen, d. h. sich zu deuten, durch Überlegungen zu begreifen, so würde sie aus ihrem passiven in den aktiven Zustand zurückgehen.

Gott vereinfacht das Wollen, indem Er es auf ein einziges Ziel, auf eine einzige Sache, auf ein einziges Verlangen, nämlich auf die Erfüllung des göttlichen Willens zurückführt. Die Seele wird nicht mehr wie früher durch tausend Wünsche, tausend Sorgen, tausend Beunruhigungen gequält. Ihre Liebesneigungen finden sich alle in einer einzigen zusammengefaßt: Sie liebt alle, die sie lieben muß – Eltern, Gatten, Kinder, Freunde –, aber sie liebt sie nur in Gott und mit derselben Liebe, mit der sie Gott liebt. Sie weiß nicht mehr, ob sie etwas will, weil ihr Wille ganz in den Willen Gottes aufgegangen ist und weil Gott für sie in jedem Augenblick das will, was für sie das Richtige ist. So findet ihr einfach gewordener Wille seine Ruhe und sein Ziel in dem Willen Gottes.

Gott vereinfacht sie, indem Er sie allmählich von sich selbst löst, von aller Eigennützigkeit, von aller Aufmerksamkeit auf ihre jeweilige Lage. Alles, was sie früher liebte: Spiel, Unterhaltung, Bücher, Neuigkeiten, an all dem hat sie keinen Geschmack mehr. Der Verkehr mit den Menschen verursacht ihr nur Widerwillen. Sie widmet sich ihnen nur so weit, wie Pflicht und Höflichkeit es verlangen. Gott zieht sie unaufhörlich nach innen und löst sie von allem Äußeren. Er macht es ihr nach und nach unmöglich, auf sich selbst zu schauen und auf das, was in ihr vorgeht, weil ein Blick, der bald auf Gott und bald auf sich selbst gerichtet und somit geteilt ist, nicht einfach wäre. Schließlich weiß sie nicht mehr, wie sie ist, sie denkt nicht mehr an sich, kümmert sich nicht mehr um sich, meidet sorgfältig jeden Gedanken, dessen Gegenstand sie selbst wäre, damit nur Gott sie ganz ausfülle. Er nimmt ihr aus demselben Grunde alles Hinschauen auf das eigene Interesse, weil ihre Absicht und ihre Meinung sonst nicht einfach wären, wenn sie mit der Sache Gottes die Wahrnehmung der eigenen, als einer von der Sache Gottes verschiedenen, verbände. Sie betrachtet also ihr Tun, ihre guten Werke, ihre Vervollkommnung nicht mehr in Bezug auf sich, noch als etwas, was sie persönlich angeht, sondern sie betrachtet alles dies von Gott her, als Dinge, die von Ihm kommen, die Ihm gehören und über die Er nach Seinem Wohlgefallen verfügen kann.

Gott macht sie in ihrem ganzen äußeren Verhalten einfach. Sie ist offen, ohne Verstellung und Heuchelei. Sie kennt keine heimlichen Machenschaften, keinen Ehrgeiz, spielt sich nicht auf, ist ohne Menschenfurcht. Sie tut einfach das, wozu Gott sie antreibt, sie sagt und tut, was sie für ihre Pflicht hält, ohne sich darüber zu beunruhigen, was man sagen oder denken wird. Ihr Sprechen ist einfach, wahr und natürlich; sie überlegt nicht im voraus, was sie sagen soll; sie sagt, was ihr der Geist Gottes eingibt, ohne sich um die Folgen zu kümmern. Wenn es sich um ihre Ehre, um ihre Angelegenheiten, ihr Leben handelte, würde sie aus sich selbst kein Wort sagen, keine Schritte unternehmen. Sie läßt vielmehr Gott alles ordnen, und sie sieht nur Ihn in allem, was ihr von seiten der Geschöpfe widerfährt.

Das ist in kurzen Zügen die christliche Einfachheit, so wie sie sich in einer Seele findet, die sich von Gott führen läßt. Es ist leicht zu verstehen, daß diese Tugend die

ganze Vollkommenheit der inneren Wege in sich begreift, daß sie ihr Anfang, ihre Mitte und ihr Ziel ist, und daß die Seele den höchsten Grad der Heiligkeit erreicht hat, wenn sie vollkommen einfach geworden ist und in allem nur Gott sieht, in allem nur Gott liebt, nichts anderes im Sinn hat als Gott, als Seine Ehre und die Erfüllung Seines Willens.

Man versteht es, warum solche Seelen von eigensüchtigen Seelen, wenn sie auch sonst »fromm« sind und manche Tugenden besitzen, gehaßt und verabscheut werden. Die Wege, die sie gehen, sind eben ganz verschieden. Die einen dienen Gott um Seiner Selbst willen, ohne an sich selbst zu denken, was sich notwendig aus der Einfachheit ergibt. Dagegen suchen die anderen sich selbst im Dienste Gottes, sie schreiben sich selbst alles zu, streben begierig nach dem Fühlbaren, wollen immer Sicherheit haben und sich selber keinen Augenblick aus dem Auge verlieren. Es ist unmöglich, daß solchen Auffassungen die entgegengesetzte Art der Frömmigkeit sympathisch ist und daß die einfachen und Gott ganz hingeebenen Seelen von den andern, die in ihnen die stillschweigende Verurteilung ihrer Grundsätze und ihres Verhaltens sehen, nicht viel zu leiden haben.

Schließlich versteht man auch, daß die Heiligkeit der innerlichen Seelen auf Erden unbekannt bleibt, außer wenn Gott Selbst sie offenbar macht. Die Einfachheit läßt sie eben einen nach außen gewöhnlichen Weg gehen; läßt sie in keiner Weise danach streben aufzufallen; läßt sie nur wenige religiöse Übungen haben. Sie sorgt, daß alles sich nur in ihrem Innern abspielt und daß sie nicht nur vor den anderen, sondern auch vor sich selbst verborgen bleiben. Gott will, daß sie ganz Ihm gehören. Er verbirgt sie in der Heimlichkeit Seines Angesichtes. Und um die besonderen Gnaden, die Er ihnen erweist, noch mehr zu sichern, erlaubt Er fast immer, daß sie gedemütigt, verleumdet und verfolgt werden. So ward auch Christus von den Juden verkannt und verworfen und erst nach Seinem Tode verherrlicht.

44. »Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Dir Lob bereitet« (Ps 8,3; Mt 21,16)

Man fängt erst an, Geschmack an den Dingen Gottes zu bekommen, wenn man in den Stand der geistlichen Kindheit eingetreten ist. Was ist das aber für ein Stand? Das geistliche Kind fühlt sich wirklich unfähig, über die Dinge Gottes zu urteilen und zu sprechen. Es spürt seine Schwäche und Unwissenheit und läßt sich durch die Gnade Gottes und von jenen, welche Gottes Stelle an ihm vertreten, führen. Es ist klein, unterwürfig, folgt niemals dem eigenen Willen. Es glaubt, ohne zu prüfen, was der Seelenführer ihm sagt; es tut blind, was ihm befohlen wird, ohne sozusagen zu wissen, was es tut. Es lebt einzig nach dem Antrieb der Gnade, aus jenem Geist des Glaubens, der weit über alle menschlichen Überlegungen erhaben ist, und es geht den Weg, auf dem es geführt wird, um so sicherer, je weniger es ihn und das

Ziel kennt, zu dem es gelangen soll. Es ist in der Verfassung des heiligen Paulus, als er, vom göttlichen Lichte geblendet, von seinen Gefährten an der Hand nach Damaskus geführt wurde, ohne daß er selber sah, wohin er seinen Fuß setzte.

Ich wiederhole es: Man versteht nichts von allem, was das innerliche Leben betrifft, oder man versteht es schlecht und verirrt sich, solange man seinen eigenen Geist befragt. Der Verzicht hierauf ist es, der uns in die Geheimnisse Gottes einführt. Je weiter man kommt, um so größer wird dieser Verzicht, bis er ein totaler und unwiderruflicher geworden ist. Diejenigen, welche meinen, ihr Fortschritt bestehe in großen Erleuchtungen, erhabenen Gedanken, in tiefgründigen Erwägungen, täuschen sich gewaltig. Satan hat mehr Verstand, tieferes Wissen und großartigere Gedanken als alle Menschen zusammen. Mit seiner Seligkeit hat er seine natürliche Geisteskraft nicht verloren, sie ist für ihn sogar ein Grund seiner Qual. Aller Fortschritt im geistlichen Leben beruht also auf der Vernichtung des Eigengeistes, des Selbsturteilen-Wollens, sodaß man nichts auf sich selbst gibt, nichts mit seinen eigenen Augen ansieht, von sich aus über nichts urteilt, über nichts sich Gedanken macht. Dieser Zustand ist unbegreiflich für einen jeden, der ihn nicht selbst durchmacht. Die Feinde des innerlichen Lebens behandeln ihn als Einbildung und Hirngespinnst. Aber es gibt ihn wirklich. Die Erfahrungen der Heiligen bestätigen ihn. Die Heilige Schrift spricht davon an tausend Stellen, und man wird nie etwas, weder von der Lehre des Evangeliums noch vom Innenleben Jesu Christi, verstehen, wenn man sich nicht in dieser glückseligen Kindheit befindet. Ja, glücklich derjenige, welcher seinen Geist und sein Herz Gott geschenkt hat und nicht mehr weiß, ob er einen Geist und ein Herz hat. Der nicht einmal auf das schaut, was Gott in ihm wirkt. Der die Tugend übt, ohne daran zu denken, daß er sie übt. Der betet, ohne zu wissen, daß er betet und sogar, ob er betet. Der liebt, ohne sich mit seiner Liebe zu beschäftigen. Der weitergeht, ohne den Weg zu kennen und ohne einen Fortschritt zu sehen. Der – mit einem Wort – sich selbst völlig vergißt und ohne Sorge, ohne Nachdenken, ohne darauf achtzuhaben, einfach nur ruht im Schoße Gottes, wie ein Kindlein an der Brust der Mutter.

Dieses ist also der Zustand, durch den sich Gott vollkommenes Lob bereitet. Denn hier ist Gott alles, und das Geschöpf ist nichts. Gott wirkt in diesem Geschöpfe alles, was Er will, wie Er will, soviel Er will, ohne ein Hindernis für Seine Absichten zu finden. Was ehrt denn Gott? Etwa unsere großen Taten, unsere großen Pläne? Oder unsere großen Abtötungen, unsere langen Gebete, unsere vielen Andachten? Ja, selbst unser Kreuz, all das, was wir nur leiden können? Nein, nichts von alledem ehrt an sich Gott. Der Stolz kann dieses alles vergiften. Eigengeist, Eigenwille können dahinter stecken. Scheinbar ein Heiliger, kann man ein Verworfener sein. Was Gott ehrt, das ist die Zerstörung, die Vernichtung unseres erbsündlichen Ichs, das ist das Ganzopfer des Opfers.

Nun kommt es aber nicht uns zu, uns zu zerstören und zu vernichten. Das zerstörende Prinzip darf nicht in

uns selbst liegen. Denn indem es sich betätigte, würde es selbst Leben und Kraft gewinnen. Das Werk unserer Zerstörung kommt nur Gott zu. Das zerstörende Prinzip muß von außen wirken und unser ganzes Sein angreifen. Das Feuer, welches das Schlachtopfer verzehren soll, muß von oben kommen, und alles, was das Opfer zu tun hat, ist, sich auf dem Scheiterhaufen wirklich als Opfer zu verhalten, das verzehrt werden kann, und keinerlei Widerstand dagegen zu leisten, daß es ganz verzehrt wird.

Es muß deshalb rein passiv sein. Es darf nichts tun, sich nicht bewegen, nicht auf das schauen, was das göttliche Feuer in ihm bewirkt. Es darf nicht einmal hinschauen. Denn ein Blick auf sich ist eine Lebensäußerung, und solange man sieht oder sehen kann, ist man nicht tot.

So ist also die geistliche Kindheit, da sie uns unsern Eigengeist, unsern Eigenwillen, unser Eigenleben nimmt, um dem Geist Gottes, dem Willen Gottes, dem Leben Gottes in uns Raum zu schaffen, der Beginn des mystischen Todes. Sie ist das Werden des neuen Menschen und das Vergehen des alten. In dem Maße, wie dieser vergeht, wächst jener. Und wenn der neue Mensch ganz Gestalt geworden ist, ist der andere völlig vergangen.

Man sieht nun deutlich, daß das geistliche Leben, ebenso wie das natürliche, mit der Kindheit beginnen muß, daß sie der Eintritt und der erste Schritt ins geistliche Leben ist. Das Wesen des erwachsenen Menschen und alles, was ihn leiblich wie seelisch ausmacht, steckt, schon im Kinde. Die Zeit, Ernährung, Erziehung Unterricht, Lebenserfahrung bringen seine geistigen und körperlichen Kräfte zur Entfaltung. Aber in der zartesten Kindheit sind alle diese Fähigkeiten schon keimhaft enthalten. Mit dem geistlichen Menschen verhält es sich nicht anders. Wenn Gott ihn in uns bilden will, so konstituiert Er ihn durch Seine Gnade in den Stand der Kinder. Dann läßt Er ihn, durch die beständige Wirksamkeit eben dieser Gnade, mit welcher die Seele durch unbeschränkte Zustimmung und unwandelbare Treue mitwirkt, langsam und unmerklich wachsen und reif werden. Gott handelt immer als Erster. Das Grundlegende, nämlich die Bildung des geistlichen Kindes, ist Sein ausschließliches Werk, das Kind trägt zu seinem eigenen Entstehen nichts bei. Wenn es dann aber gebildet ist, muß es das Wirken Gottes unterstützen, nicht, indem es von sich aus handelt, sondern indem es alles tut, was Gott es tun lassen will, und indem es alles leidet, was Gott es leiden lassen will.

Es ist in der Ordnung, daß Gott diesem Kinde einen Führer gibt, um es zu leiten. Denn wie könnte es selbst sich in seinem Stande führen? Das Kind und sein Führer müssen beide vollkommen fügsam sein für alle Regungen der Gnade. Und Gott verlangt von dem Kinde grenzenloses Vertrauen und vollkommenen Gehorsam dem gegenüber, welchen Er ihm als Führer gibt. Das Vertrauen muß so weit gehen, daß wir ihm, ohne zurückzuhalten, auch das Verborgenste und Innerlichste, was in der Seele vorgeht, mitteilen, und der Gehorsam bis dahin, daß wir nirgends noch einen eigenen Willen und eine eigene Meinung haben.

45. Die Gottverlassenheit

Es steht fest, wie die Heiligen lehren und es selbst erfahren haben, daß der begnadete Mensch in etwa Christus in Seiner Gottverlassenheit nachfolgen kann. Es steht fest, daß Gott über eine Seele diese Prüfung kommen lassen kann und daß Er es bei mehreren getan hat und sie von Stufe zu Stufe dahin gebracht hat, Ihm ihre teuersten Wünsche zu opfern. Ich gebe zu, daß man ein solches Opfer mit der gewöhnlichen Gnade nicht bringen kann und daß man vorher durch sehr erhabene und scharf läuternde Stände hindurchgegangen sein muß in die sich niemand selbst versetzen kann und deren Vollendung dieses Opfer ist. Gott allein kann durch eine außerordentliche Gnade die Seele in diesen Zustand eintreten lassen und sie an Seiner Hand bis zum Ziele führen. Man braucht nicht zu fürchten, sich bei der Beurteilung zu täuschen. Denn die Natur, weil sie durch sie vernichtet wird, hat einen Schrecken vor solchen Zuständen, und es ist unmöglich, sie sich auszudenken oder sie vorzutäuschen. Denn diejenigen, welche wirklich in ihnen sich befinden, wissen es gewöhnlich nicht. Sie gehen ihren Weg, ohne ihn zu sehen, in der dunklen Nacht des Glaubens. In dem höheren Teil ihrer Seele stimmen sie diesem Zustande zu, aber in ihrem niederen Teile erleiden sie die heftigsten Kämpfe. Dieser niedere Teil der Seele will von den Leiden nichts wissen und ist ohne jeden Zweifel weit davon entfernt, sich darin zu gefallen. Wenn solche Seelen verfolgt werden, so kann dies nur durch Leute geschehen, die keine Erfahrung, keine Kenntnis von diesen Zuständen haben. Und man kann nicht vorsichtig genug sein, man kann nicht genug seinem eigenen Geiste mißtrauen und nicht zuviel Gott um Licht bitten, wenn man auf diesem Gebiete ein Urteil fällen soll.

Wenn Gott eine Seele diesen Weg betreten lassen will, so bringt Er sie zunächst dahin, daß sie sich Ihm völlig hingibt. Er versetzt sie dann in das Gebet der Ruhe, in einen bleibenden Zustand von innerem Gesammeltsein und Beten. Er gibt ihr Geschmack an Büchern, welche das geistliche Leben behandeln, und schenkt ihr ein Verständnis dieser Bücher, wie es Seinen Absichten entspricht. Manchmal erleuchtet Er sie auch Selbst ohne Bücher. Vor allem sorgt Er dafür, daß sie unter die Leitung eines geeigneten Führers kommt, der sie vorwärtsbringen kann, und Er senkt dieser Seele eine ungewöhnliche Gelehrigkeit und Folgsamkeit ein.

Dann nimmt Er sie vor. Er läßt sie von Stufe zu Stufe weiterschreiten, von einem Verzicht zum andern, von

Prüfung zu Prüfung. Diese Prüfungen werden immer innerlicher und geistiger. Er läßt auch verschiedene Arten von Versuchungen hinzukommen, teils vom Teufel, teils von Seiten der Menschen. Zugleich macht Er sie blind über sich selbst und über ihre innersten Herzensgesinnungen. Sie weiß nun nicht mehr, woran sie ist, ob sie Gott liebt, ob Gott sie liebt. Sie glaubt durch alles, was sie tut, Gott zu beleidigen. Weil sie innerlich nichts fühlt und empfindet, meint sie, sie sei innerlich verhärtet. Die scheinbare Abwesenheit Gottes ist ihr der Anfang ihrer Verwerfung. Und das verursacht ihr unaussprechliche Qualen, einen Aufruhr aller ihrer Kräfte. Man sucht vergebens, ihr Mut zu machen, sie zu beruhigen. Aber alles, was man sagt, macht auf sie nicht den geringsten Eindruck. Gott führt sie so von Abgrund zu Abgrund, bis Er sie an den Rand des großen Abgrundes führt, und sie auffordert, sich durch großmütige Gottüberlassenheit in Gottverlassenheit da hineinfallen zu lassen. Er läßt sie eine Zeitlang in diesem Abgrund. Dann zieht Er sie wieder heraus und teilt ihr nun ein neues Leben mit, das die Morgenröte der ewigen Seligkeit ist.

Dieses alles ist ein Rätsel, ein Geheimnis für jeden, der nicht durch ein übernatürliches Licht erleuchtet ist. Man darf diese Zustände nicht als Hirngespinnste betrachten und diejenigen, welche sie durchmachen, als geisteskrank. Man muß vielmehr das achten, was man nicht versteht, oder zum mindesten sich des Urteils enthalten.

Was die Seelen angeht, welche einigen Grund haben, zu glauben, daß Gott sie in diese Verlassenheit führen will, so mögen sie nicht erschrecken und vorgeben, das überschreite ihre gegenwärtigen Kräfte, dieses Opfer erfülle sie mit Entsetzen, sie könnten nicht einmal den Gedanken daran ertragen. Hier muß man sagen: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich und leicht bei Gott (vgl. Lk 18,27). Er bereitet die Seele vor. Er wandelt ihre Herzensgesinnungen. Er reinigt sie und befreit sie nach und nach von der Selbstliebe. Er flößt ihr einen heiligen Selbsthaß ein, sodaß sie überzeugt ist, sie verdiene wirklich die Verdammung.

Dies alles ist wahr. Es ist keine Täuschung, kein Quietismus, wenn man es glaubt, und noch weniger, wenn man es durchmacht. Diese Hingabe ist die höchste Vollkommenheit, die einem Menschen möglich ist. Es ist einleuchtend, daß man Gott nichts, absolut nichts verweigern darf, damit Er uns so weit führen kann. Man muß alles hingeben, sich von allem losmachen, sich alles entreißen lassen. Was kann man Gefährliches an einem so vollkommenen Wege finden?

Henri Bremond: Die zweite Bekehrung nach Lallemand

Vorbemerkung: Louis Lallemand, geboren 1578 in Châlons-sur-Marne, gestorben am 5.4.1635 zu Bourges, Theologieprofessor, Novizenmeister, Leiter der Ordenshochschule, war einer der großen asketisch-mystischen Lehrer der Gesellschaft Jesu. Er hat selbst keine Schriften hinterlassen. Seine »Geistliche Lehre« ist auf Grund von Nachschriften seiner Vorträge durch Rigoleuc herausgegeben worden. Ihren Widerhall finden wir in den Werken seiner Schüler, besonders bei Surin. Man wird in der gesamten religiösen Literatur kaum Ausführungen finden, wo die Idee der Hingabe an Gott im Orden einen so tiefen Ausdruck gefunden hat wie in dieser Darstellung Lallemands.

Um die Bedeutung dessen, was folgt, richtig zu verstehen, muß man im Auge behalten, daß Lallemand zu Jesuiten spricht, nicht zu Novizen und Anfängern im geistlichen Leben, sondern zu Priestern, die gereift sind in fünfzehn oder zwanzig Jahren Ordenslebens. Diese »Patres vom dritten Probejahr«, wie sie in der Gesellschaft Jesu heißen, haben nun endlich ihre Studien abgeschlossen und wollen sich während eines ganzen Jahres innerlich sammeln, bevor sie ihre letzten Gelübde ablegen und sich für immer dem Apostolat weihen, in das sie übrigens schon eingeführt sind. Zu solchen Männern kann man frei sprechen, ohne jedes Wort abwägen zu müssen. Man braucht nicht zu befürchten, daß sie beunruhigt oder verängstigt, durch eine zu hohe Seelenführung entmutigt oder durch unkluge Reden auf die Wege der Mystik fehlgeleitet werden. Sie sind alt genug, sich zu wehren, und weniger der Gefahr ausgesetzt, sich etwas vorzumachen und einzubilden, als von dem entgegengesetzten Extrem bedroht, von einer zu großen Vorsicht, oder richtiger, von einer zu menschlichen Vorsicht, die zu viel überlegt und sich vor den Eingebungen des Heiligen Geistes verschließt.

»Man läßt sich nur«, schreibt Rigoleuc, »von der menschlichen Klugheit leiten, die sich hinter dem Wort vom Vernünftigtbleiben, das man im Munde führt, verbirgt. Man bemißt alles nach dem Maßstab dieser angeblichen Vernünftigkeit. Nach diesem falschen Maßstab urteilt man sogar über das Geistliche, über das Wirken Gottes in der Seele und seine wunderbare Gnade, und man läßt nur das gelten, was einem paßt. Auf solche Weise legt man sich ein System des geistlichen Lebens zurecht, mit derselben Freiheit, mit der Philosophen und Mathematiker ihre Weltsysteme und Himmelskreise aufstellen. Man

behandelt die Gnaden Gottes bei sich selbst und bei den andern nach den Grundsätzen der menschlichen Weisheit, und in einer merkwürdigen Verblendung, welche die gerechte Strafe für die stolzen Geister ist, glaubt man, nur der Vernunft und seiner Gescheitheit zu folgen, während man sich immer weiter vom Geiste Gottes entfernt.«

Und Lallemand sagt: »Die Mehrzahl der Ordensleute, selbst der guten und tugendhaften, befolgt in ihrem persönlichen Verhalten und in ihrer Seelenführung nur ihre menschliche Vernunft, und manche von ihnen verstehen das glänzend. Diese Leitregel ist gut, aber sie langt nicht hin für die christliche Vollkommenheit. Diese Menschen lassen sich gewöhnlich durch die Übereinstimmung leiten, in der sie sich eins fühlen mit jenen, mit denen sie zusammenleben, und da diese unvollkommen sind (obwohl sie kein unordentliches Leben führen), weil die Zahl der Vollkommenen sehr klein ist, so gelangen sie niemals zu den erhabenen Wegen des Geistes: Sie leben wie die Menge des Christenvolkes.«

Da hat nun zur rechten Zeit die Stunde der Gnade für sie geschlagen, die Stunde, wo es heißt, die Menge zu verlassen, sich entschieden »den erhabenen Wegen« zuzuwenden, mit einem Wort: Die Stunde der zweiten Bekehrung ist da.

»Es gibt normalerweise bei den meisten Heiligen und bei denjenigen Ordensleuten, die vollkommen werden, zwei Bekehrungen: in der ersten ergeben sie sich dem Dienste Gottes, durch die zweite geben sie sich ganz dem Streben nach Vollkommenheit hin. Bei den Aposteln zeigte sich dies, als der Herr sie rief und als er ihnen dann den Heiligen Geist sandte. So war es bei der heiligen Theresia und bei ihrem Beichtvater, P. Alvarez, und bei manchen anderen. Diese zweite Bekehrung wird nicht allen Ordensleuten zuteil, und zwar ist ihre Nachlässigkeit daran schuld. Die Zeit der Bekehrung ist nach unserer Meinung gewöhnlich das dritte Noviziatsjahr.«⁶

Ist diese zweite Bekehrung nun, wenn man so sagen darf, nur eine Luxusausgabe der ersten? Lallemand denkt nicht daran: »Das ewige Heil eines Ordensmannes ist unlösbar geknüpft an sein Streben nach Vollkommenheit.«

Ein hartes Wort, das man nicht zu sehr pressen sollte! Lallemand will ohne Zweifel damit sagen, daß es im Ordensleben immer unermeßlich ernst ist, wenn man ausdrücklich nicht auf diesen oder jenen Vollkommenheitsgrad, sondern auf das Vollkommenwerden überhaupt verzichtet.

⁶ *Anm. d. Übers.:* Was Lallemand hier sagt, betrifft natürlich nicht bloß die Ordensleute, sondern alle zur Vollkommenheit Berufenen, in erster Linie alle, die sich dem Dienste Gottes gewidmet haben. Der Zeitpunkt der zweiten Bekehrung scheint sehr spät angesetzt zu sein, durfte sich hier aber daraus ergeben, daß, wenn sie in den beiden ersten Noviziatsjahren nicht erfolgte, bei diesen Jesuiten erst 15–20 Jahre später, in ihrem dritten Probejahr zu erwarten war. Das Ziel der dreißigtägigen Exerzitien ist es wenigstens doch, nicht nur eine totale erste Bekehrung herbeizuführen, sondern auch zu der zweiten hinzuführen. Denn Liebe zum Kreuz, zu der die Exerzitien den Menschen bringen wollen, was ist das anderes als das vollständige Verzicht auf alles, was nicht vollkommen ist, auf alles das, bei dem der Mensch sich selbst und nicht den Gekreuzigten sucht? Sie ist also nur ein anderer Ausdruck für diese zweite Bekehrung.

Lallemant teilt also die Ordensleute in zwei Klassen: Auf der einen Seite die kleine Gruppe der Bekehrten, der »Innerlichen«, der »Vollkommenen«, der »Beschaulichen«, auf die wir gleich zu sprechen kommen werden, und auf der anderen Seite die Nichtbekehrten, Mittelmäßigen.

Von letzteren gibt es zwei Arten: »Die einen verweigern nichts ihren Sinnen. Frieren sie, so wärmen sie sich. Haben sie Hunger, so essen sie. Sie sind stets entschlossen, solche Wünsche zu befriedigen, fast ohne praktische Erfahrung, was es heißt, sich abzutöten. Was ihren Dienst angeht, so leisten sie ihn gewohnheitsmäßig, ohne innerlichen Geist, ohne Geschmack daran zu finden und ohne Frucht.«

Verstehen wir ihn recht! Hinter einem armseligen Ofen einnicken, die Zeitung hastig verschlingen, solchen unschuldigen Schwachheiten mißt Lallemant keine übermäßige Bedeutung bei. Was ihn bei diesen guten Leuten beunruhigt, ist das, was ihr Verhalten an den Tag bringt, ist die Stellung, die sie bezogen haben, in der sie sich, ohne es selbst recht zu wissen, verschanz haben, ist ihre bürgerliche Haltung, ist ihr Herz, »das wie betäubt ist durch den Lärm der äußeren Dinge« und nie bei sich selbst ist, ist »ihr tiefes Vergessen ihrer selbst«. Das ist es, was sie erniedrigt, schwach macht und schließlich damit bedroht, daß ihnen ihr Gewissen schwindet. »Diese da befinden sich in der Gefahr zur schweren Sünde.«

Die zweite Art, diejenige, welche nach Lallemant den Durchschnitt der Ordensleute darstellen würde, führt ein abgetöteteres und edleres Leben, ein Leben, daß dem Anschein nach heiliger, in Wirklichkeit aber ebensowenig innerlich, vielmehr weltlich ist. »Denn auch im Kloster gibt es eine Welt im Kleinen, die sich zusammensetzt aus der Hochschätzung menschlicher Talente, der Aufgaben, Ämter und angesehenen Stellungen, der Liebe und dem Streben nach Glanz und Beifall. Aus dieser Welt macht der Teufel so etwas wie ein Marionettenspiel, um uns auszufüllen und zu täuschen. Er setzt das alles vor uns so in Szene, daß wir davor stehen bleiben und uns verführen lassen.«

Wir wollen an diesem Bekenntnis keinen Anstoß nehmen. Die Versuchung, die es uns enthüllt, ist eine der allerfeinsten. Man denke in der Tat an dieses Paradox, das es zu verwirklichen gilt: »Der Seeleneifer verlangt ein bestimmtes Temperament, das sich kaum je findet und sich ergibt aus der Synthese von Gegensätzen. Man muß z. B. in unserem Leben eine große Liebe zum Übernatürlichen vereinigen mit wissenschaftlichen Studien und anderen natürlichen Beschäftigungen. Es ist nun aber sehr leicht möglich, daß man sich stärker auf die eine Seite wirft als auf die andere. Man kann die Wissenschaft zu leidenschaftlich betreiben und das Gebet vernachlässigen oder umgekehrt.« Man muß den Erfolg wollen und darf die Ehre nicht kosten, die er gewöhnlich mit sich bringt. Was für Gegensätzlichkeiten sind da nicht zu lösen! Darf man sich wundern, wenn nur eine wenig zahlreiche Elite ein solches Ideal erreicht?

Und doch muß man dieses Ideal immer wieder wissenschaftlichen Arbeitern vor die Seele stellen, denen entweder so hohe geistige Freuden oder so schmerzliche Ent-

täuschungen harren, Predigern, die morgen ihre Zuhörer entweder hinreißen oder aus der Kirche herauspredigen. Man muß ihnen sagen, daß das große Übel, das sie ständig belauert, der Stolz ist. »Wir machen an einem Tage mehr als hundert Akte des Stolzes.« Man muß es ihnen einhämmern, daß dieser Stolz nicht einmal vernünftig ist.

»Die Weisheit Gottes ist Torheit im Urteil der Menschen, und die menschliche Weisheit ist Torheit im Urteil Gottes. Wir haben zu schauen, welchem dieser beiden Urteile wir das unsrige angleichen wollen. Wenn wir uns aus Lob und Ehre Genuß bereiten, so sind wir Toren, und um so größer ist unsere Torheit, je mehr Geschmack wir daran finden, geachtet und geehrt zu werden. Es ist eine Ungeheuerlichkeit, daß sich sogar im Kloster Menschen finden, die nur an dem Geschmack haben, was ihnen in den Augen der Welt Ansehen verleiht, die in zwanzig, dreißig Jahren Ordenslebens alles, was sie tun, nur tun, um dem Ziel näher zu kommen, das sie ersehnen. Was sie freut oder traurig macht, bezieht sich beinahe nur hierauf, oder sie empfinden wenigstens in dieser Beziehung tiefer als bei allem anderen. Das Übrige all, was Gott und die Vollkommenheit angeht, läßt sie kalt, sie finden keinen Geschmack daran. Dieser Zustand ist schrecklich und verdiente, mit blutigen Tränen beweint zu werden.«

Rigoleuc, ganz unter dem Einfluß seines Lehrers stehend, aber zugleich auch immer in seiner ganz persönlichen Weise, greift dieses erschütternde Bild auf und vollendet es: »Stolz ist gewöhnlich der Grund, wenn Ordensleute unzufrieden sind. Er ist das größte Hindernis für die Vollkommenheit, dasjenige, welches sie hindert, der Führung des Heiligen Geistes zu folgen und sich dem innerlichen Leben hinzugeben. Es ist der Geist der Eitelkeit, der sie unter mannigfachen Vorwänden, denen er arglistig ein schönes Aussehen zu geben weiß, benebelt. Zuerst läßt man sich blenden durch den Glanz äußerer Talente, von Geist, Beredsamkeit, Wissen. Man hört das alles unaufhörlich an denen preisen, die solche Gaben besitzen. Der Geist wird erfüllt von dem Gedanken an diese Vorzüge, und der Gedanke an die Vollkommenheit, wie man sie einmal verstanden hatte, entschwindet. Man spricht nur noch von jenen, die sich durch Schöngestigkeit oder durch ihre Bücher auszeichnen, oder von Predigern, die gerade Zulauf haben.«

Man sieht deutlich, daß dies alles dem Leben nachgezeichnet ist. Aber fahren wir fort: »Man will auch nach etwas scheinen! Man sucht die Gelegenheiten dazu auf, und um sich einen Ruf zu verschaffen, gibt man sich übermäßig dem Studium hin, das so weit geht, das bißchen Frömmigkeit, was man hatte, zu ersticken. Man bleibt bis tief in die Nacht auf. Man vernachlässigt seine geistlichen Übungen, um Zeit zum Lesen und Schreiben zu gewinnen, und hierauf verwendet man alle Kräfte seines Geistes. Man will seinesgleichen übertreffen, und man betrachtet den Erfolg der andern mit eifersüchtigen Augen. Man sucht sie herabzusetzen und spricht nur in kaltem Tone von ihnen. Die kleinste Zurücksetzung kann man nicht vertragen, und wenn man übergangen wird, ist man untröstlich. Man liebt glänzendes Auftreten, die große Welt, Besuche, Lob und Beifall. Das Verlangen geht nach

den ersten Kanzeln, nach Aufgaben, die von sich reden machen. Man will in die Hauptstadt kommen, als den Mittelpunkt seines Ehrgeizes, und um dort hinzugelangen, um dort belassen zu werden und um da das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, was tut man nicht alles? Man intrigiert, man klemmt sich hinter einflußreiche Leute, man schmeichelt. Man macht sich Freunde und Fürsprecher im Orden und draußen. Man macht sich an die Personen heran, von denen man sich Gunst und Unterstützung verspricht, an die Einflußreichen im Orden, an die Großen dieser Welt. Man wird ein Hofmann und ist Ordensmann nur noch dem Kleide nach. Vor Gott ist man völlig ein Weltmensch. Siehe, wohin die Eitelkeit Ordensleute nach und nach hinbringt, siehe, das ist es, was mir als das höchste Elend erscheint!⁷«

Werden sie, um ihr Gewissen zu beruhigen und um beides, ihre Selbstliebe und das Evangelium, zufrieden zu stellen, den Jesuiten Pascals zu Hilfe ziehen, »unsere großartige Methode von der rechten Meinung«?

Nein, dieser Kompromiß würde nichts nützen, und Lallemant verdammt ihn ohne Erbarmen.

»Um uns in unserer Verblendung zu gefallen, wickeln wir die Leidenschaft, die uns blind macht, in tausend schöne Vorwände ein. Wir bilden uns eine gute Meinung, und dann gehen wir über alle Anregungen der Gnade hinweg.« Oder: »Sie fassen einen Plan, wie er ihren Neigungen entspricht; sodann suchen sie Gründe aus dem Gebiet der Tugend, um ihre Wahl schönzufärben und um ihr Verhalten zu rechtfertigen.«

Surin, der hier nur die Worte seines Lehrers wiederholt, erklärt dazu: »Um sich rühmen zu können, daß sie alles nur für Gott tun, bieten sie es oberflächlich Gott an und sagen: Lieber Gott, ich opfere dir das auf ... Diese dürre Weise, auf Gott das zu beziehen, was tatsächlich gar nicht für ihn ist, hat mit der guten Meinung der wirklich Vollkommenen nichts zu tun.« Wie soll das gut sein, wenn ich sage, daß all mein Tun für Gott ist, »wenn ich damit nur meine Selbstliebe nähre und mich an meinen eitlen und sinnlichen Gedanken oder an meinen sonstigen irdisch-menschlichen Begierden erfreue? Ich muß in die Tiefe meines Herzens mein niedriges Empfinden, das menschlich und verdorben ist, versenken.«

Sie sollen sich ebensowenig mit dem Gedanken trösten, daß sie durch ihren Eifer etwas für die größere Ehre Gottes geschafft hätten. »Seien wir wohl davon überzeugt, daß wir in unserm Dienste nur Frucht bringen in dem Maße, wie wir mit Gott vereinigt und von aller Selbstsucht

frei sind. Ein Prediger, dem die Menschen zuströmen, ein Missionar, der von sich reden macht, ein Beichtvater, der seinen Beichtstuhl von vielen Beichtkindern umdrängt sieht, ein Seelenführer, der von weit und breit aufgesucht wird, sie alle schmeicheln sich leicht, daß sie viele Frucht bringen, und wenn man nach dem Augenschein urteilen dürfte, würde man es glauben. Die Welt lobt sie. Der Beifall bestärkt sie in der guten Meinung die sie von ihren Erfolgen haben. Sind sie aber auch mit Gott verbunden durch das Gebet? Sind sie vollkommen losgeschält von sich selbst? Sie mögen achthaben, daß sie sich nur nicht täuschen ... Man nimmt sich vor, zur Ehre Gottes und für das Heil der Seelen zu arbeiten. Vergißt man aber auch seine eigene Ehre und seine eigenen menschlichen Wünsche? Man ist beschäftigt mit Arbeiten des Seeleneifers und der Nächstenliebe. Ist aber der Beweggrund auch reiner Eifer und reine Nächstenliebe? Geschieht es nicht vielmehr deshalb, weil man seine Befriedigung dabei findet und man weder das Gebet noch das Studium liebt, weil man es in seinem Zimmer nicht aushält und die Sammlung einem unerträglich ist?«

Der ganze Aufwand ist umsonst, denn »nur die Heiligkeit des Lebens befähigt uns, an der Rettung der Seelen zu arbeiten«.

»Es ist zum Staunen, Männer zu sehen, die zum apostolischen Leben berufen sind und die ihren Ehrgeiz und ihre Eitelkeit in den heiligen Dienst der Verkündigung hineintragen. Was für Frucht können sie bringen? Sie haben es erlangt, was sie in sechs oder sieben Jahren erstrebt haben. Sie haben es erreicht, auf Kosten einer Unzahl von Sünden und Unvollkommenheiten. Was für ein Leben! Was für eine Vereinigung mit Gott! Wie wird sich Gott solcher Werkzeuge bedienen können?«

»Höchstes Elend« eines solcherweise geteilten Herzens! Fast völlige Unfruchtbarkeit eines rein natürlichen Eifers! Weil man sich nicht zu der zweiten Bekehrung hat entscheiden wollen, verpfuscht man sich das Leben, und zu all dem Übel kommt diese Bitterkeit noch hinzu: Man weiß sehr wohl, daß man es sich verpfuscht.

»Wir bringen ganze Jahre und oft ein ganzes Leben damit zu, darum herumzufeilschen, ob wir uns Gott ganz hingeben sollen. Wir können uns nicht dazu entschließen, das Opfer ganz zu bringen. Wir machen viele Vorbehalte: Neigungen, Pläne, Wünsche, Hoffnungen, Ansprüche, die wir nicht aufgeben wollen. Darum gelangen wir nicht zu der völligen Leerheit des Geistes⁸, die uns befähigt, daß wir völlig von Gott in Besitz genommen werden kön-

⁷ *Anm. d. Übers.:* Der Geist ist im Sinne von Lallemant leer, wenn der Wille von sich aus nicht geneigt ist, auf etwas anderes gerichtet zu sein als auf Gott. Das schließt in keiner Weise aus, daß Pflicht und Liebe ihn zwingen, sich allen möglichen Dingen zuzuwenden, ebenso wenig, daß viele Gedanken und Vorstellungen sich der Seele aufdrängen. Das Entscheidende ist der innere Zug, welcher die Seele zu Gott hinzieht und sie dahin bringt, sich nicht an Außergöttlichem fest- und aufzuhalten, vor allem nicht an dem eigenen Ich, an dessen Wünschen, Neigungen, inneren Ergehungen, also an dem, was die meisten Menschenherzen ausfüllt, womit sie sich abgeben.

⁸ Nur den Außenstehenden wird es als gezwungen erscheinen, wie hier der mittelmäßige Ordensmann gezeichnet ist. Im Grunde tut Lallemant nichts anderes, als einige Grundregeln des heiligen Ignatius auseinanderlegen. Seine Zuhörer wissen das sehr gut, und sie denken nicht daran, ihm in diesen Punkten zu opponieren. Ich könnte zwanzig Lehrer des geistlichen Lebens nennen, die genau so sprechen. Einen will ich anführen, P. Nepveu, ich glaube, daß er zu den mittelbaren Schülern Lallemants gehört. Er wendet sich an Personen, die nach der höchsten Vollkommenheit streben. »Woher kommt es«, fragt er sie, »daß sie bei so vielen ausgezeichneten Übungen, die sie pflegen, bei ihren Abtötungen und manchmal sogar übertriebenen Strenghheiten, bei ihrer Ausdauer im Beten, welches manchmal sogar sehr erhaben zu sein scheint, woher kommt es, daß sie trotzdem ihr ganzes Leben am Boden kriechen, in der Tugend kaum vorankommen, beschämend in bedeutenden Fehlern stecken, z. B. in einem geheimen Stolz, in einer sehr großen Unabgetötetheit, derart, daß sie nie in einer beachtlichen Weise die Tugenden des Evangeliums erlangen, wie es eine tiefe Demut, eine unerschütterliche Sanftmut, eine große Verachtung dieser Welt und wahre Loslösung von sich selbst sind?«

nen ... Wir kämpfen jahrelang gegen Gott und widerstreben den Anregungen Seiner Gnade, die uns innerlich antreibt, unsere Erbärmlichkeiten dadurch aufzugeben, daß wir die eitlen Befriedigungen unseres äußeren Menschen aufgeben, die uns so fesseln, und uns ohne Vorbehalt Ihm hingeben. Aber unter dem Druck unserer Selbstliebe, von unserer Unwissenheit geblendet, von falschen Befürchtungen zurückgehalten, wagen wir es nicht, den Schritt zu tun, und aus Furcht, es könnte uns dann schlecht ergehen, bleiben wir immer weiter in diesem Elend.«⁸

Den Schritt tun: Dieses Bild drückt sehr gut Lallements Auffassung von der zweiten Bekehrung aus. Er scheint tatsächlich anzunehmen, daß es möglich und leicht ist, sozusagen auf der Stelle ein völlig anderer zu werden. Man müßte sich Gott hingeben, »ohne Vorbehalt, ohne Einschränkung« und für immer, so, wie man sich entschließt, seine Habe an die Armen zu verteilen, was in ein paar Minuten geschehen kann.

»Man braucht also nur ein für alle Mal auf alle eigenen Wünsche, auf alles auskostende Genießen aller Genüsse, auf all seine Pläne, auf alles eigene Wollen zu verzichten, um von da an nur noch von dem Liebeswillen Gottes abhängig zu sein.«

Welch merkwürdige Sache! Was mag das wohl für ein Verzicht sein, welcher die Seele, die in ihn eingewilligt hat, so und, ich wiederhole es, für immer umzuwandeln vermag? Es handelt sich nicht um jene »gute Meinung«, die Lallement vorhin in ihrem unwirklichen und künstlichen Wesen, ihrer Armseligkeit und Unwahrhaftigkeit aufdeckte. Es handelt sich ebensowenig um einen gewöhnlichen festen Vorsatz, einen Entschluß in der Art Epiktets, um eine jener Regeln, welche sich fromme Personen am Ende von Exerzitien für die Gestaltung ihres Lebens aufstellen. Derartige Entschlüsse, so nützlich und empfehlenswert sie auch sind, verändern nicht unmittelbar das Innere des Menschen, der sie gefaßt hat. Wir müssen etwas anderes suchen. Befragen wir den Katechismus von Surin!

Frage: Was nennst du eine Seele guten Willens?

Antwort: Das sind diejenigen, welche von ganzem Herzen das Gute, und das, was die Vollkommenheit verlangt, zu tun suchen. In dieser Richtung haben manche Personen, welche sich für fromm halten, manchmal nicht einmal den ersten Schritt getan.

Frage: Glaubst du, daß alle Ordensleute Seelen guten Willens genannt werden können?

Antwort: Keineswegs. Denn sehr oft haben manche, die Ordensgelübde abgelegt haben und Doktoren und Prediger sind, diesen ersten Schritt nicht getan. Denn dafür genügt es nicht, mancherlei Dinge, die für gut gehalten werden, getan zu haben, sondern man muß in eine bestimmte innere Verfassung kommen und den Weg der Vollkommenheit betreten.

Frage: Welches ist der erste Schritt?

Antwort: Das ist der feste Willensentschluß, alles, was das Streben nach Heiligkeit behindern könnte, aufzugeben und auf alle Befriedigungen des äußeren Menschen

zu verzichten, um mit seinem Herzen bei Gott zu bleiben und um in seinem Lichte alles zu tun, was man als Wunsch Gottes erkennt, ohne ihm irgendetwas zu verweigern. Es gibt aber nur wenig Menschen, die sich in diese innere Verfassung begeben und die diesen Weg betreten. Das ist der Grund, weshalb sie nicht zu diesem seligen Stande gelangen. Und obwohl sie viele gute Dinge tun, so bleiben sie doch zurück und können nicht wirklich vollkommen genannt werden.«

Diese Stellen geben uns den Schlüssel zu dem Geheimnis. »Den Schritt tun«, das ist einen neuen »Weg« einschlagen. Das ist »in eine bestimmte innere Verfassung« gelangen, die sich von der gewöhnlichen Verfassung, die man noch nicht verlassen hatte, unterscheidet. Das ist, mit einem Wort, die Grenze zur Welt der Mystik überschreiten. Nicht so, als ob das heldenhafte Leben, zu dem man eingeladen wird, sich zunächst als etwas »Mystisches« darböte. Es handelt sich gar nicht darum, seine Lebensweise zu ändern, höher hinaufzusteigen. Sondern man ist einfach dazu gedrängt, »ein für alle Mal zu verzichten« auf alles Sichselbstsuchen, auf alles eigene Wollen, dazu, »das Opfer ganz zu bringen«, »seinen Geist völlig leer zu halten«. In diesem Sichselbstverlieren sieht man zunächst nur etwas unermeßlich Entsetzliches. Man schaudert zurück vor der furchtbaren Leere, die dann kommen würde, und man ahnt nicht die Fülle, die darauf folgen muß, wenn man annimmt, wenn man sich aufgibt, wenn man »den Schritt tut«. Und man fühlt auch, daß dieses Drama, das sich in der innersten Brust abspielt, von einem letzten Ernst ist, daß man, wenn man den Mut hat, nicht zurückzuweichen, beim Wort genommen wird, daß man sich wirklich verlieren wird. Das ist eine ganz andere Angst als die, welche den gewöhnlichen Entschlüssen des Christenlebens vorausgeht. Diese Entschlüsse schmeicheln immer noch mehr oder minder der Selbstliebe, sie können die Einbildung entzücken. Bei all dem gibt es keinen Regiewechsel, man bleibt der »Kapitän seiner Seele«, wie ein englischer Dichter sich ausdrückt. Hier dagegen muß man, wird man sein ganzes Wesen ausliefern, sein Tiefstes, sein Teuerstes. Bei der ersten Bekehrung, da tritt man nur die Nutznießung ab, bei der zweiten verzichtet man auf das Eigentum an seiner eigenen Seele, bei der ersten auf die Blüten und die Früchte, bei der zweiten auf den ganzen Baum. Aber was soll das! Wenn man das mystische Leben vom Menschen aus nimmt, so ist es wirklich nichts anderes. Der Mensch hat alles gegeben. Gott aber wird das Übrige tun. Der Mensch lebt nicht mehr. Aber Gott lebt in ihm.

Das scheint mir, die zweite Bekehrung zu sein, von der Lallement sprechen wollte. Als echter Jesuit, der er ist, stellt er diese göttliche Geschichte zunächst beinahe nur unter ihrem moralischen und psychologischen Gesichtspunkte dar. Unter diesem Gesichtspunkt braucht man keine Einbildungen zu fürchten. Man verleitet keine Seele dazu, sich etwas vorzumachen, wenn man ihr sagt, sie müsse sich selbst verleugnen.